

L. Frank Baum

Königin Zixi von Ix

oder

die Geschichte vom magischen Umhang

(Queen Zixi of Ix or the Story of the Magic Cloak)

mit Illustrationen von Frederick Richardson

Deutsch von Jörg Karau

Inhalt

I	Das Weben des magischen Umhangs	1
II	Das Buch der Gesetze	8
III	Das Geschenk des magischen Umhangs	13
IV	König Bud von Neeland	18
V	Prinzessin Fluff	23
VI	Bud spricht Recht	28
VII	Tante Rivettes Flügel	34
VIII	Der Empfang beim König	39
IX	Jikki wird ein Wunsch erfüllt	44
X	Die Ratgeber tragen den magischen Umhang	48
XI	Die Hexenkönigin	55
XII	Zixi verkleidet sich	61
XIII	Tullydub rettet das Reich	66
XIV	Die Niederlage der Armee von Ix	72
XV	Der Diebstahl des magischen Umhangs	75
XVI	Die Ebene über den Wolken	83
XVII	Die Landung der Rollerüpel	86
XVIII	Die Eroberung Neelands	89
XIX	Die Tapferkeit Tante Rivettes	94
XX	Im Palast der Hexenkönigin	99
XXI	Die Suche nach dem magischen Umhang	103
XXII	Borsti trägt die Silberphiole	111
XXIII	Die Beseitigung der Monster	115
XXIV	Die Rückkehr des Seemanns	119
XXV	Die Feenkönigin	123

Kapitel I

Das Weben des magischen Umhangs

Die Feen versammelten sich in einer monderleuchteten Nacht auf einer hübschen Lichtung im alten Wald von Burzee.

Die Lichtung hatte die Form eines Kreises, und ringsum standen riesige Eichen und Tannen, während in der Mitte grünes und samtweiches Gras wuchs. Wenn ein Sterblicher jemals so weit in den großen Wald eingedrungen wäre und hätte bei Tageslicht auf den Feenkreis blicken können, hätte er vielleicht im Gras eine winzige Spur von den Füßen der tanzenden Elfen gesehen. Denn hier, bei Vollmond, tanzte und amüsierte sich gern die berühmte Feenschar, regiert von der guten Königin Lulea, während die silbernen Strahlen die Lichtung überfluteten und die hauchdünnen Flügel der Feen in allen Regenbogenfarben schimmern ließen.

In dieser besonderen Nacht jedoch tanzten sie nicht. Denn die Königin hatte sich auf einen kleinen grünen Hügel gesetzt, und während sich ihre Schar um sie drängte, begann sie, zu den Feen in unzufriedenem Ton zu sprechen:

„Ich habe genug vom Tanzen, meine Lieben,“ sagte sie. „Seit der Mond groß und rund geworden ist, sind wir jeden Abend hergekommen, um herumzuhüpfen, zu lachen und uns zu vergnügen, und obschon es gut ist, um das Herz unbeschwert zu machen, kann man selbst des Fröhlichseins überdrüssig werden. Deshalb bitte ich euch, etwas Neues vorzuschlagen, um mich und euch in dieser Nacht zu unterhalten.“

„Das ist eine schwere Aufgabe,“ antwortete eine hübsche Elfe, wobei sie die Flügel langsam auf- und zuklappte – wie eine Dame mit ihrem Fächer spielt. „Wir existieren seit so vielen Menschenaltern, daß wir schon lange alles ausgeschöpft haben, das als Neuigkeit gelten könnte, und von allen unseren Belustigungen macht uns nichts soviel Spaß wie Tanzen.“

„Aber heute mache ich mir nichts aus Tanzen!“ erwiderte Lulea mit einem kleinen Stirnrunzeln.

„Wir könnten etwas mit unseren magischen Kräften erschaffen,“ schlug eine vor, die zu Füßen der Königin ruhte.

„Ah, das ist *die* Idee!“ rief die reizende Lulea, deren Miene sich aufhellte. „Erschaffen wir etwas. Aber was?“

„Ich habe,“ bemerkte ein anderes Mitglied der Schar, „von einer Denkkappe gehört, die Feen in Amerika gemacht haben. Welcher Sterbliche auch immer diese Kappe trug, konnte die nobelsten und schönsten Gedanken bekommen.“

„Das war gewiß eine würdige Kreation,“ rief die kleine Königin. „Was ist aus der Kappe geworden?“

„Der Mann, der sie erhielt, hatte solche Angst, ein anderer bekäme sie in die Hände und hätte dieselben auserlesenen Gedanken wie er selbst, daß er sie sicher versteckte – so sicher, daß ihm hinterher nie mehr einfiel, wo er sie gelassen hatte.“

„Wie bedauerlich! Aber wir dürfen keine weitere Denkkappe machen, damit sie nicht ein ähnliches Schicksal erleidet. Könnt ihr nicht etwas anderes vorschlagen?“

„Ich habe,“ sagte eine andere Fee, „von gewissen Elfen gehört, die ein Paar verzauberte Stiefel erschaffen haben, das seinen sterblichen Besitzer immer aus einer Gefahr trug – und niemals hinein.“

„Was für eine großartige Gabe für diese tolpatschigen Sterblichen!“ rief die Königin. „Und was wurde aus den Stiefeln?“

„Sie kamen zuletzt in den Besitz eines großen Generals, der ihre Fähigkeit nicht kannte. So trug er sie eines Tages in der Schlacht und rannte unverzüglich davon, gefolgt von allen seinen Mannen, und der Kampf wurde vom Feind gewonnen.“

„Aber ist der General nicht der Gefahr entronnen?“

„Ja – auf Kosten seiner Reputation. Deshalb zog er sich auf eine Farm zurück und trug die Stiefel auf, indem er eine Landstraße auf und ab marschierte und versuchte herauszufinden, warum er plötzlich so ein Feigling geworden war.“

„Die Stiefel wurden zweifellos vom falschen Mann getragen,“ sagte die Königin, „und deshalb haben sie sich mehr als Fluch denn als Segen erwiesen. Aber wir wollen keine verzauberten Stiefel. Laßt euch etwas anderes einfallen.“

„Wie wär's, wenn wir einen magischen Umhang weben?“ schlug Espa vor, eine liebliche kleine Elfe, die noch nichts gesagt hatte.



„Einen Umhang? Fürwahr, den könnten wir leicht weben,“ erwiderte die Königin. „Aber welche magischen Fähigkeiten muß er besitzen?“

„Wer ihn trägt, dem wird sofort jeder Wunsch erfüllt,“ sagte Espa munter.

Aber daraufhin erhob sich von allen Seiten ein Gemurmel des Protests, das die Herrscherin sofort mit einem Wink der königlichen Hand verstummen ließ.

„Unsere Schwester hat nicht an die wahrscheinlichen Konsequenzen ihres Vorschlags gedacht,“ erklärte Lulea und lächelte in das gesenkte Antlitz der kleinen Espa, die sich durch die Mißbilligung der anderen gerügt fühlte. „Ein Moment der Überlegung hätte sie sehen lassen, daß solche Macht dem sterblichen Besitzer des Umhangs so viele Privilegien gäbe, wie wir selbst haben. Und ich vermute, du hast den magischen Umhang für einen Sterblichen gedacht?“

„Ja,“ antwortete Espa zaghaft, „das war meine Absicht.“

„Aber die Idee ist trotzdem gut,“ fuhr die Königin fort, „und ich schlage vor, daß wir diesen Abend dem Weben des magischen Umhangs widmen. Nur soll seine Magie dem Träger die Erfüllung eines einzigen Wunsches gewähren, und ich bin ganz sicher, daß sich selbst dies als eine große Gabe für die hilflosen Sterblichen erweist.“

„Angenommen, mehr als eine Person trägt den Umhang,“ sagte eine aus der Schar, „wessen einer Wunsch soll denn erfüllt werden?“

Die Königin dachte einen Moment nach und erwiderte dann:

„Jeder Besitzer des magischen Umhangs soll einen Wunsch erfüllt bekommen, vorausgesetzt daß der Umhang nicht dem letzten Träger gestohlen wurde. In diesem Fall wird die Magie nicht für den Dieb wirken.“

„Aber sollte die Zahl der Umhangsträger nicht begrenzt werden?“ fragte die Fee, die der Königin zu Füßen lag.

„Ich meine nicht. Richtig gebraucht, wird sich unser Geschenk als von großem Wert für Sterbliche erweisen. Und wenn wir merken, daß er mißbraucht wird, können wir jederzeit den Umhang zurücknehmen und seine magische Kraft widerrufen. Also wenn wir uns jetzt alle über dieses neue Vergnügen einig sind, wollen wir an die Arbeit gehen.“

Bei diesen Worten sprangen die Feen eifrig auf und ihre Königin, über sie lächelnd, winkte mit ihrem Stab gegen die Mitte der Lichtung. Sofort erschien dort ein schöner Feenwebstuhl. Es war keiner, wie ihn Sterbliche benutzen. Er bestand aus einem großen und einem kleinen Ring aus Gold, die von einem hohen Pfahl aus Jaspis gestützt wurden. Die ganze Schar tanzte dreimal um ihn herum, wobei die Feen in jeder Hand ein silbernes Weberschiffchen trugen, das mit glänzenden Fäden, feiner als die feinste Seide, umwunden war. Und die Fäden jedes Schiffchens wiesen eine andere Farbschattierung auf als bei allen anderen Schiffchen.

Auf ein Zeichen der Königin gingen alle zum Webstuhl und befestigten jeweils ein Fadenende am Webzettel. Im nächsten Moment tanzten sie fröhlich hierhin und dorthin, während die Silberschiffchen schnell von Hand zu Hand flogen und das hauchzarte Gespinst auf dem Webstuhl zu wachsen begann.

Schließlich nahm die Königin selbst an der spielerischen Arbeit teil, und der Faden, den sie in das Tuch webte, war der eine magische, der bestimmt war, dem Umhang seine wunderbare Fähigkeit zu verleihen.



Lange und schnell arbeitete die Elfenschar unter den Strahlen des alten Mondes, während ihre Füße graziös über das Gras tänzelten und ihr fröhliches Lachen wie Silberglöckchen klingelte und die Echos des düsteren Waldes weckten, der sie umgab. Und schließlich hielten sie inne und warfen sich mit kleinen zufriedenen Seufzern auf das Grün. Denn die Schiffchen und der Webstuhl waren verschwunden, das Werk war vollendet und Königin Lulea stand auf dem Hügel und hielt den magischen Umhang in der Hand.

Das Kleidungsstück war so schön wie es wundervoll war – jeder Farbton des Regenbogens funkelte und glitzerte aus den weichen Falten, und obwohl so leicht wie Schwanendaunen, war seine Festigkeit so groß, daß der Stoff nahezu unzerstörbar war.

Die Feenschar betrachtete ihn mit großer Genugtuung, denn jede hatte bei seiner Herstellung mitgewirkt und konnte seinen glänzenden Faltenwurf mit verzeihlichem Stolz bewundern.

„Er ist wirklich ganz wunderschön!“ rief die kleine Espa. „Aber wem sollen wir ihn schenken?“

Die Frage rief ein Dutzend Vorschläge hervor; jede Fee schien einen anderen Sterblichen zu bevorzugen, denn jedes Mitglied dieser Schar, wie ihr zweifellos wißt, war der unsichtbare Beschützer eines Mannes, einer Frau oder eines Kindes in der großen Welt jenseits des Waldes, und es war nur natürlich, daß jede für ihren eigenen Schützling den magischen Umhang wünschte.

Während sie sich darüber stritten, kam eine weitere Fee hinzu und drängte sich an die Seite der Königin.
„Willkommen, Ereol,“ sagte Lulea. „Du bist spät dran.“



Der Neankömmling war eine sehr liebliche Erscheinung und mit ihrem flaumigen goldenen Haar und ihren klaren blauen Augen wunderschön anzuschauen. Mit leiser, ernster Stimme antwortete sie der Königin:

„Ja, Majestät, ich komme zu spät. Aber ich kann nichts dafür. Der alte König von Neeland, dessen Beschützerin ich seit seiner Geburt bin, ist heute abend gestorben, und ich konnte es nicht über mich bringen, ihn zu verlassen, bis das Ende kam.“

„Also ist der alte König zu guter Letzt tot!“ sagte die Königin nachdenklich. „Er war ein guter Mann, aber beklagenswert uninteressant, und er muß dich manchmal mächtig gelangweilt haben, meine süße Ereol.“

„Alle Sterblichen sind langweilig, glaube ich,“ erwiderte die Elfe mit einem Seufzer.

„Und wer ist der neue König von Neeland?“ fragte Lulea.

„Es gibt keinen,“ antwortete Ereol. „Der alte König ist ohne einen einzigen Verwandten gestorben, der ihm auf dem Thron folgen könnte, und seine fünf Räte steckten in einem großen Dilemma, als ich wegkam.“

„Nun, meine Liebe, du kannst dich eine Zeitlang ausruhen und dich amüsieren, um deine alte Munterkeit wiederzuerlangen. Nach einer Weile werde ich dich zum Beschützer eines neugeborenen Babys bestimmen, damit deine Pflichten weniger beschwerlich sind. Aber mir tut es leid, daß du heute nacht nicht bei uns warst, denn wir hatten einen netten Spaß. Schau! Wir haben einen magischen Umhang gewebt.“

Ereol besah ihn sich mit Wohlgefallen.

„Und wer soll ihn tragen?“ fragte sie.

Da erhob sich wieder die gutmütige Debatte, wer in aller Welt der Sterblichen den magischen Umhang besitzen sollte. Schließlich sagte die Königin, die über die Wortwechsel ihrer Schar lachte, zu ihnen:

„Kommt! Überlassen wir die Entscheidung dem Mann im Mond. Er hat uns ganz amüsiert beobachtet und einmal, bin ich mir sicher, habe ich ihn erwischt, wie er uns auf recht schelmische Weise zuzwinkerte.“

Daraufhin wandten sich alle Köpfe dem Mond zu, und da zeichnete sich das Gesicht eines Mannes, vollbärtig und runzlig, aber mit einem lustigen Ausdruck auf den groben Zügen, scharf auf der breiten Fläche des Mondes ab.



„Also ich soll einen weiteren Streit entscheiden, eh?“ sagte er mit klarer Stimme. „Nun, meine Lieben, worum geht es diesmal?“

„Wir möchten, daß du sagst, welcher Sterbliche den magischen Umhang tragen soll, den ich und die Damen meines Hofes gewebt haben,“ erwiderte Königin Lulea.

„Gebt ihn der ersten unglücklichen Person, der ihr begegnet,“ sagte der Mann im Mond. „Die glücklichen Sterblichen brauchen keine magischen Umhänge.“ Und mit diesem Rat verblaßte das freundliche Antlitz des Mannes im Mond, bis nur die Umrisse auf der silbernen Scheibe sichtbar blieben.

Die Königin klatschte begeistert in die Hände.

„Unser Mann im Mond ist sehr weise,“ meinte sie, „und wir werden seinem Vorschlag folgen. Geh, Ereol, denn du bist für eine Weile frei, und trag den magischen Umhang nach Neeland. Die erste wirklich unglückliche Person, die dir begegnet, sei es Mann, Frau oder Kind, soll von dir den Umhang als Geschenk unserer Feenschar empfangen.“

Ereol verneigte sich und legte den Umhang über dem Arm zusammen.

„Kommt, Kinder,“ fuhr Lulea fort, „der Mond versteckt sich hinter den Baumwipfeln und es ist Zeit für uns zu gehen.“

Einen Moment später waren die Feen verschwunden und die Lichtung, auf der sie getanzt und den magischen Umhang gewebt hatten, lag in tiefste Düsternis gehüllt.

Kapitel II

Das Buch der Gesetze

In derselben Nacht herrschte große Verwirrung und Aufregung bei den fünf Hohen Ratgebern des Königreichs Neeland. Der alte König war tot und es gab niemanden, um ihm als Herrscher über das Land nachzufolgen. Er hatte jeden seiner Verwandten überlebt, und da sich die Krone seit Generationen im Besitz dieser einen Familie befunden hatte, machte es den Hohen Ratgebern Kopfzerbrechen, einen passenden Nachfolger zu bestimmen.

Diese fünf Hohen Ratgeber waren sehr bedeutende Männer. Es hieß, sie regierten das Reich, während der König sie regierte, was es für den König sehr leicht machte und ziemlich schwer für das Volk. Der Chef- ratgeber hieß Tullydub. Er war alt und sehr wichtiguerisch und hatte einen großen Respekt vor den Gesetzen des Landes. Der nächste im Rang war Tollydob, der LordGroßGeneral der königlichen Armee. Der dritte war Tillydib, der LordGroßStaatssäckelträger. Der vierte was Tallydab, der LordGroßHaushofmeister. Und der fünfte und letzte der Hohen Ratgeber war Tellydeb, der LordGroßScharfrichter.

Diese Fünf waren darauf bedacht gewesen, es nicht dem Volk mitzuteilen, als der alte König erkrankt war, denn sie befürchteten, von vielen dummen Fragen belästigt zu werden. Sie saßen in einem großen Raum neben dem Schlafgemach des Königs im Palast von Neel – der Hauptstadt Neelands – und hielten jeden fern außer dem Arzt des Königs, der halb blind und völlig stumm war und nicht mit Außenstehenden tratschen konnte, selbst wenn er es gewollt hätte. Und während die Hohen Ratgeber dasaßen und darauf warteten, daß sich der König erholte oder starb, wie es ihm belieben mochte, bediente Jikki sie und brachte ihnen Essen.

Jikki war der Kammerdiener des Königs und Hauptbediensteter. Er war so alt wie jeder der fünf Hohen Ratgeber, aber sie waren alle fett, wohingegen Jikki wundervoll mager und dünn war, und die Ratgeber waren feierlich und würdevoll, wohingegen Jikki schrecklich nervös und sehr redselig war.

„Bitte entschuldigen, meine Herren,“ sagte er alle fünf Minuten, „aber glauben Sie, daß Seine Majestät gesund wird?“ Und dann, bevor irgendeiner der Hohen Ratgeber sich sammeln konnte, um zu antworten, fuhr er fort: „Bitte entschuldigen, aber glauben Sie, daß Seine Majestät sterben wird?“ Und im nächsten Moment sagte er: „Bitte entschuldigen, aber glauben Sie, daß es Seiner Majestät besser oder schlechter geht?“

Und all dies verdroß die Hohen Ratgeber so sehr, daß manchmal einer von ihnen einen Gegenstand im Zimmer ergriff mit der Absicht, ihn Jikki an den Kopf zu schleudern, aber bevor er ihn werfen konnte, hatte sich der alte Diener nervös umgedreht und das Zimmer verlassen.

Tellydeb, der LordGroßScharfrichter, seufzte oft: „Ich wünschte, es gäbe ein Gesetz, das mir erlaubt, Jikki den Kopf abzuschlagen.“ Aber dann sagte Tullydub, der Chefratgeber, melancholisch: „Es gibt kein Gesetz außer dem Willen des Königs, und er besteht darauf, daß es Jikki erlaubt ist zu leben.“

Also waren sie gezwungen, es mit Jikki auszuhalten, so gut sie konnten, aber als der König den letzten Atemzug getan hatte, wurde der alte Diener noch nervöser und lästiger als sonst.

Als er hörte, daß der König tot war, stürzte Jikki zur Tür des Glockenturms, stolperte aber über den Fuß Tollydobs und fiel so heftig auf den Marmorfußboden, daß seine Knochen klapperten, und er raffte sich halb benommen von dem Fall auf.

„Wo gehst du hin?“ fragte Tollydob.

„Die Glocke zum Tod des Königs läuten,“ antwortete Jikki.

„Bleib gefälligst hier, bis wir dir dafür die Erlaubnis geben,“ kommandierte der LordGroßGeneral.

„Aber die Glocke sollte geläutet werden!“ sagte Jikki.

„Sei still!“ knurrte der LordGroß-Staatssäckelträger. „Wir wissen, was getan werden sollte und was nicht.“

Aber das stimmte nicht ganz. Tatsächlich wußten die fünf Hohen Ratgeber nicht, was unter diesen ungewöhnlichen Umständen getan werden sollte.



Wenn sie dem Volk mitteilten, daß der König tot war, und nicht sofort einen Nachfolger bestimmten, dann würde die gesamte Bevölkerung das Vertrauen in sie verlieren und beginnen, untereinander darum zu streiten und zu kämpfen, wer König werden sollte, und das ging um alles in der Welt absolut nicht.

Nein; es war klar, daß ein neuer König gekürt werden mußte, bevor sie dem Volk bekanntgaben, daß der alte tot war.

Aber wen sollten sie als neuen König küren? Das war die entscheidende Frage.

Während sie über diese Dinge sprachen, kam der immer geschäftige Jikki weiter ständig hereingestürzt und sagte:

„Sollte ich nicht besser die Glocke läuten?“

„Nein!“ riefen sie darauf im Chor, und Jikki eilte wieder hinaus.

So saßen sie und dachten nach und berieten zusammen die ganze Nacht hindurch, und am Morgen waren sie einer Lösung des Problems nicht näher als zuvor.

Bei Tagesanbruch steckte Jikki den Kopf ins Zimmer und sagte:

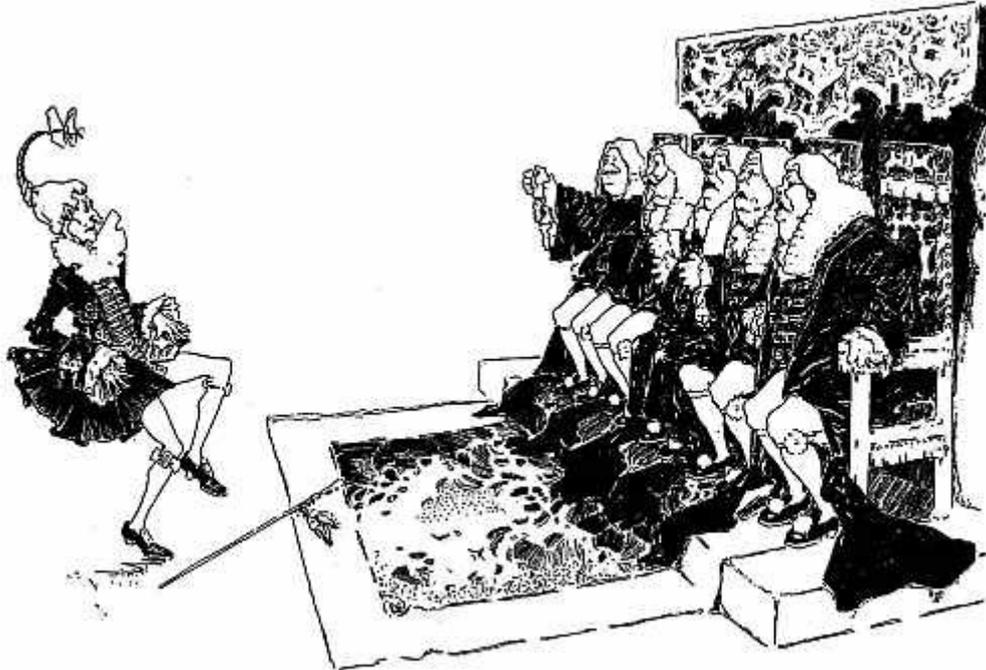
„Sollte ich nicht besser –“

„Nein!“ riefen alle im gleichen Atemzug.

„Sehr wohl,“ entgegnete Jikki, „ich wollte nur fragen, ob ich Ihnen nicht besser Frühstück bringe.“

„Ja!“ riefen sie, wieder im gleichen Atemzug.

„Und soll ich die Glocke läuten?“



„Nein!“ schrien sie, und der LordGroßHaushofmeister warf mit einem Tintenfaß, das die Tür mehrere Sekunden, nachdem Jikki sie geschlossen hatte und verschwunden war, traf.

Während sie beim Frühstück waren, diskutierten sie weiter über ihr zukünftiges Vorgehen zur Kür eines Königs, und schließlich hatte der Chefratgeber einen Einfall, der ihn so plötzlich aufschrecken ließ, daß er fast erstickte.

„Das Buch!“ rang er nach Luft und starrte seine Mitratgeber ziemlich wild an.

„Welches Buch?“ fragte der LordGroßGeneral.

„Das Buch der Gesetze,“ antwortete der Chefratgeber.

„Ich wußte gar nicht, daß es so etwas gibt,“ bemerkte der LordGroßScharfrichter und sah verwirrt aus. „Ich dachte immer, des Königs Wille sei das Gesetz.“

„Das war er auch! So war es, als wir einen König hatten,“ erwiderte Tullydub aufgeregt. „Aber dieses Buch der Gesetze ist vor vielen Jahren geschrieben worden und war dafür gedacht, angewendet zu werden, wenn der König abwesend oder krank war oder schlief.“

Für einen Moment herrschte Stille.

„Hast du jemals das Buch gelesen?“ fragte dann Tillydib.

„Nein, aber ich will es sofort holen und wir werden sehen, ob es nicht ein Gesetz gibt, das uns aus unserer Verlegenheit hilft.“



So holte der Chefratgeber das Buch herbei – einen riesigen alter Band, der einen muffigen Geruch an sich hatte und von einem silbernen Schloß zusammengehalten wurde. Dann mußte der Schlüssel gefunden werden, was nicht einfach war, aber endlich lag das große Buch der Gesetze offen auf dem Tisch, und alle fünf Perücken der fünf fetten Ratgeber beugten sich sofort darüber.

Lange und gewissenhaft durchsuchten sie die Seiten, aber es war erst am Nachmittag, als Tullydub seinen breiten Daumen auf eine Stelle legte und rief:

„Ich hab's! Ich hab's!“

„Was ist es? Lies es vor! Lies es laut vor!“ schrien die anderen.

Gerade da stürzte Jikki ins Zimmer und fragte:

„Soll ich die Glocke läuten?“

„Nein!“ gellten sie und starrten ihn wütend an; deshalb rannte Jikki hinaus, wobei er traurig den Kopf schüttelte.

Dann rückte Tullydub seine Brille zurecht, beugte sich über das Buch und las laut die folgenden Worte:



„Für den Fall, daß der König stirbt und es niemanden gibt, der ihm nachfolgen kann, soll der Chef-ratgeber bei Sonnenaufgang zum Osttor der Stadt Neel gehen und die Personen zählen, die durch dieses Tor kommen, sobald es von den Wächtern geöffnet worden ist. Und die siebenundvierzigste Person, die eintritt, sei es Mann, Frau oder Kind, reich oder arm, niedrig oder hoch, soll sofort zum König oder zur Königin ausgerufen werden, je nachdem, und soll über das gesamte Reich Neeland ab dann für immer herrschen, solange er oder sie lebt. Und wenn jemand im gesamten Reich Neeland es ablehnt, dem geringsten Wunsch des neuen Herrschers zu gehorchen, so soll diese Person sofort hingerichtet werden. Dies ist Gesetz.“

Da stießen alle fünf Hohen Ratgeber einen Seufzer der Erleichterung aus und wiederholten zusammen die Worte: „Dies ist Gesetz.“

„Aber es ist nichtsdestoweniger ein seltsames Gesetz,“ bemerkte der LordGroßStaatssäckelträger. „Ich wünschte, ich wüßte, wer die siebenundvierzigste Person sein wird, die bei Sonnenaufgang durchs Osttor kommt.“

„Wir müssen abwarten,“ antwortete der LordGroßGeneral. „Und ich werde meine Armee am Tor zusammenziehen und aufstellen, damit der neue Herrscher von Neeland auf wahrhaft königliche Weise willkommen geheißen wird und auch gleich die Leute im Zaum gehalten werden, wenn sie die Neuigkeit erfahren.“

„Bitte entschuldigen!“ rief Jikki und schaute zur Tür herein, „aber soll ich die Glocke läuten?“

„Nein, du Blödmann!“ entgegnete Tullydub ungehalten. „Wenn wir die Glocke jetzt schon läuten, sagen wir schon jetzt den Leuten, daß der alte König tot ist, und sie dürfen es doch nicht wissen, bevor die siebenundvierzigste Person morgen früh durch das Osttor kommt.“

Kapitel III

Das Geschenk des magischen Umhangs

Zwei Tagesreisen von Neel entfernt, aber noch innerhalb der Grenzen des großen Reiches Neeland, lag ein kleines Dorf am Rand eines breiten Flusses. Es bestand aus einer Ansammlung von Häusern bescheidenster Art, denn die Bewohner dieses Dorfes waren alle arm und lebten auf einfache Weise. Doch ein Haus mutete etwas besser an als die anderen, denn es stand am Flußufer und war von dem Fährmann erbaut worden, dessen Geschäft es war, alle Reisenden über den Fluß zu bringen. Und weil viele auf diesem Weg reisten, konnte der Fährmann mit der Zeit ein sehr komfortables Häuschen errichten und gute Möbel für es kaufen sowie seine beiden Kinder warm und adrett kleiden.

Das eine der Kinder war ein kleines Mädchen namens Margaret, das von den Dorfbewohnern „Meg“ gerufen wurde und von dem Fährmann, ihrem Vater, „Fluff“ – „Flaum“ –, weil ihr Haar so weich und flaumig war.

Ihr Bruder, der zwei Jahre jünger war, hieß Timothy, aber Margaret hatte ihn immer „Bud“ genannt, weil sie *brother* – Bruder – nicht deutlicher sagen konnte, als sie anfang zu sprechen; deshalb nannte ihn fast jeder, der ihn kannte, „Bud“, wie es die kleine Meg tat.

Diese Kinder hatten ihre Mutter verloren, als sie ganz klein waren, und der große Fährmann hatte versucht, Mutter und Vater für sie zu sein, und hatte sie sehr behutsam und liebevoll aufgezogen. Es waren gute Kinder, die von jedem im Dorf gemocht wurden.

Aber eines Tages stieß ihnen ein schreckliches Unglück zu. Der Fährmann versuchte, für einen Passagier den Fluß in einer sehr stürmischen Nacht zu überqueren, aber er erreichte niemals das andere Ufer. Als der Sturm nachließ und der Morgen anbrach, fand man seine Leiche am Flußufer liegen, und die beiden Kinder waren allein auf der Welt.

Die Nachricht gelangte durch Reisende nach Neel, wo die einzige Schwester des Fährmanns lebte, und nach ein paar Tagen kam die Frau ins Dorf und nahm ihre verwaisten Nichte und Neffen in ihre Obhut.

Sie war keine bösertige Frau, diese Tante Rivette, aber sie hatte ihr ganzes Leben hart gearbeitet und besaß ein hartes Gesicht und eine harte Stimme. Sie meinte, die einzige Weise, Kindern gutes Benehmen beizubringen, war, ihnen ab und zu Ohrfeigen zu versetzen, deshalb hatte die arme Meg, die über den Verlust ihres lieben Vaters nahezu untröstlich war, noch mehr Anlaß zu Tränen, nachdem Tante Rivette ins Dorf gekommen war.

Was Bud betraf, so benahm er sich derart frech und ungezogen zu der alten Frau, daß sie sich genötigt sah, ihm die Rute zu geben, und danach wurde der Junge mürrisch und still und weder weinte er noch erwiderte er seiner Tante ein einziges Wort. Es tat Margaret furchtbar weh, ihren kleinen Bruder geprügelt zu sehen, und sie wurde bald so unglücklich über die traurigen Umstände, in denen sie und ihr Bruder sich befanden, daß sie vom Morgen bis in die Nacht schluchzte und keinen Trost fand.

Tante Rivette, die Wäscherin in Neel war, beschloß, Meg und Bud zurück nach Hause mitzunehmen.

„Der Junge kann Wasser für meine Tröge schleppen und das Mädchen kann mir beim Bügeln helfen,“ sagte sie.

So verkaufte sie alle schwereren Möbelstücke, die das Haus enthielt, sowie dieses selbst, und den Rest der Habe ihres toten Bruders lud sie auf den Rücken des kleinen Esels, auf dem sie von Neel hergeritten war. Es war ein so großer Haufen Packen, daß die Last größer als der Esel schien, aber er war ein kräftiges kleines Tier und beklagte sich nicht über seine Bürde.

Als alles fertig war, machten sie sich eines Morgens nach Neel auf; Tante Rivette führte mit einer Hand den Esel am Zügel und mit der anderen den kleinen Bud, während Margaret dahinter folgte und über diese traurige Trennung von ihrem alten Heim und von allem, das sie so lange geliebt hatte, erneut weinte.



Es war eine mühevollen Reise. Die alte Frau wurde bald verdrossen und gereizt und schimpfte mit den Kleinen bei fast jedem Schritt. Wenn Bud stolperte, wie er es oft tat, denn er war es nicht gewohnt, sehr weit zu laufen, ohrfeigte ihn Tante Rivette oder schüttelte ihn heftig am Arm oder sagte, er sei ein „nichtsnutziger kleiner Bettler“. Und Bud warf ihr aus seinen großen Augen einen rachsüchtigen Blick zu, sagte aber kein Wort. Meg, die weiter dem Esel mit Tränen in den Augen und mit gesenktem Kopf folgte, schenkte die Frau keine Beachtung.

In der ersten Nacht erhielten sie in einem Bauernhaus Obdach. Aber am Morgen zeigte sich, daß die Füße des Jungen geschwollen und wund von dem langen Laufen am Tag zuvor waren und er nicht auf ihnen stehen konnte. Deshalb setzte Tante Rivette, die verärgert über seine Schwächlichkeit schimpfte, Bud zwischen die Bündel auf den Rücken des Esels, und auf diese Weise reisten sie am zweiten Tag: die Frau ging vorneweg und führte den Esel und Margaret folgte dahinter.

Die Wäscherin hatte gehofft, Neel am Abend zu erreichen, aber der überladene Esel konnte nicht sehr schnell laufen; deshalb waren sie bei Anbruch der Nacht noch zwei Stunden von den Stadttoren entfernt und gezwungen, bei einem kleinen Gasthof anzuhalten. Aber der war bereits von Reisenden überlaufen und der Wirt konnte ihnen weder Betten noch auch nur ein Zimmer bieten.

„Ihr könnt im Stall schlafen, wenn ihr wollt,“ sagte er. „Dort gibt es genug Heu, um darauf zu liegen.“

So waren sie genötigt, sich mit dieser ärmlichen Unterkunft zufriedenzugeben.

Die Alte weckte sie beim ersten Morgengrauen, und während sie die Packen am Rücken des Esels befestigte, stand Margaret auf dem Hof vor dem Stall und fröstelte in der kalten Luft des Morgens.

Das kleine Mädchen fühlte sich in diesem Moment noch unglücklicher als jemals zuvor, und als sie an ihren liebevollen Vater und an das glückliche Heim dachte, brach sie wieder in Schluchzen aus, lehnte sich an die Stalltür und weinte, als ob ihr kleines Herz bräche.

Plötzlich berührte sie jemand am Arm, und sie schaute hoch und erblickte einen großen und schönen Jüngling, der vor ihr stand. Es war niemand anderer als die Fee Ereol, die diese Gestalt für ihr Erscheinen unter Sterblichen angenommen hatte, und über dem Arm des jungen Mannes lag zusammengefaltet der magische Umhang, der am Abend zuvor im Elfenkreis von Burzee gewebt worden war.

„Bist du sehr unglücklich, meine Liebe?“ fragte Ereol freundlich.

„Ich bin der unglücklichste Mensch auf der ganzen Welt!“ erwiderte das Mädchen und fing von neuem an zu schluchzen.

„Dann,“ sagte Ereol, „will ich dir diesen magischen Umhang schenken, der von den Feen gewebt worden ist. Und wenn du ihn trägst, wird dein erster Wunsch erfüllt, und wenn du ihn freiwillig einem anderen Sterblichen gibst, wird auch dieser Person ein Wunsch erfüllt. Deshalb gebrauche den Umhang mit Verstand und hüte ihn als großen Schatz.“



Mit diesen Worten breitete der Feenbote den Umhang aus und warf das glitzernde Stück dem Mädchen über die Schultern.

Eben da führte Tante Rivette den Esel aus dem Stall, und als sie den schönen Umhang sah, den das Kind trug, blieb sie stehen und fragte:

„Wo hast du den her?“

„Dieser Fremde hat ihn mir geschenkt,“ antwortete Meg und zeigte auf den jungen Mann.

„Leg ihn ab! Leg ihn sofort ab und gib ihn mir – oder ich verhaue dich gründlich!“ schrie die Frau.

„Halt!“ sagte Ereol streng. „Der Umhang gehört diesem Kind allein, und wenn du es wagst, ihn ihr wegzunehmen, werde ich dich hart bestrafen.“



„Was! Mich bestrafen! Mich bestrafen, du niederträchtiger Bursche! Das wollen wir mal sehen.“

„Das wollen wir in der Tat,“ entgegnete Ereol ruhiger. „Der Umhang ist das Geschenk der Feen, und du darfst sie nicht erzürnen, denn deine Bestrafung wäre schnell und schrecklich.“

Nun fürchtete niemand mehr als Tante Rivette, die geheimnisvollen Feen zu provozieren, aber sie argwöhnte, der Jüngling sage ihr nicht die Wahrheit; deshalb stürzte sie auf ihn zu und schlug mit erhobenem Stock nach ihm. Aber zu ihrem Erstaunen löste sich die Gestalt des Jünglings schnell in Luft auf und da wußte sie, daß es tatsächlich eine Fee war, die mit ihr gesprochen hatte.

„Du kannst deinen Umhang behalten,“ sagte sie zu Margaret mit einem kleinen Schauer der Furcht. „Ich würde ihn um nichts in der Welt anrühren!“

Das Mädchen war sehr stolz auf sein glitzerndes Kleidungsstück, und als Bud auf den Esel gesetzt war und die Alte begann, die Straße zur Stadt entlangzustapfen, folgte Meg mit viel leichteren Schritten als zuvor.

Bald stieg die Sonne über den Horizont und ihre prächtigen Strahlen schienen auf den Umhang und ließen ihn herrlich schillern.



„Ach ja!“ seufzte das kleine Mädchen halblaut. „Ich wünschte, ich könnte wieder glücklich sein!“

Da machte ihr kindliches Herz einen Freudenhüpfer, und sie lachte laut und wischte sich aus den Augen die letzte Träne, die sie für lange Zeit vergießen sollte. Denn obwohl sie gedankenlos gesprochen hatte, erfüllte der magische Umhang seiner Trägerin schnell ihren Wunsch.

Tante Rivette drehte sich überrascht zu ihr um.

„Was ist los mit dir?“ fragte sie mißtrauisch, denn sie hatte das Mädchen seit dem Tod seines Vaters nicht lachen hören.

„Na, die Sonne scheint,“ antwortete Meg und lachte wieder. „Und die Luft ist frisch und duftet lieblich, und die Bäume sind grün und schön und die ganze Welt ist sehr angenehm und entzückend.“ Und dann tanzte sie leichtfüßig die staubige Straße entlang und sang eine Strophe eines Liedes, das sie auf den Knien ihres Vaters gelernt hatte.

Die Alte blickte finster und trottete weiter; Bud schaute auf seine fröhliche Schwester hinunter und grinste aus reiner Sympathie mit ihrer guten Laune, und der Esel blieb stehen und wandte den Kopf, um ernst auf das lachende Mädchen hinter ihm zu schauen.

„Kommt!“ rief die Wäscherin und riß am Zügel, „alle ziehen an uns auf der Straße vorbei und wir müssen uns beeilen, um vor dem Mittag zu Hause zu sein.“

Es stimmte. Eine erhebliche Menge Reisende, manche zu Pferde, manche zu Fuß, waren an ihnen vorbeigekommen, seit die Sonne aufgegangen war, und obwohl das Osttor der Stadt Neel jetzt in Sicht war, mußten sie ihre Plätze in der langen Schlange einnehmen, die am Tor Einlaß begehrte.

Kapitel IV

König Bud von Neeland

Die fünf Hohen Ratgeber des Königreiches Neeland waren an diesem bedeutsamen Morgen gleichzeitig erwartungsvoll und besorgt. Lange vor Sonnenaufgang hatte Tollydob, der LordGroßGeneral, seine Armee am Osttor der Stadt zusammengezogen, und die Soldaten standen in zwei langen Reihen neben dem Eingang und sahen in ihren Uniformen sehr eindrucksvoll aus. Und als die Leute diese ungewöhnliche Zurschau- stellung bemerkten, versammelten sie sich um das Tor, um zu sehen, was geschehen würde.

Natürlich wußte niemand, was geschehen würde, nicht einmal der Chefratgeber oder seine Kollegen. Sie konnten nur dem Gesetz gehorchen und die Ergebnisse akzeptieren.

Endlich ging die Sonne auf und das Osttor der Stadt wurde aufgestoßen. Ein paar Leute warteten draußen und traten sofort ein.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs!“ zählte der Chefratgeber mit lauter Stimme.

Die Leute waren ganz überrascht, dies zu hören, und begannen, einander fragende Blicke zuzuwerfen. Selbst die Soldaten waren verblüfft.

„Sieben, acht, neun!“ fuhr der Chefratgeber fort, indem er die Hereinkommenden zählte.

Atemlose Stille verbreitete sich über die Menge.

Etwas sehr Bedeutendes und Geheimnisvolles war im Gange, soviel war offenkundig. Aber was?

Sie konnten es nur durch Warten herausfinden.

„Zehn, elf!“ zählte Tullydub und stieß dann einen tiefen Seufzer aus. Denn ein berühmter Edelmann war gerade durchs Tor gekommen und der Chefratgeber konnte nicht anders als wünschen, er wäre Nummer Siebenundvierzig gewesen.

So ging das Zählen weiter und die Leute wurden immer interessierter und aufgeregter.

Als die Nummer Einunddreißig erreicht war, geschah etwas Seltsames. Ein lautes „bong!“ ertönte durch die Stille, und dann noch eins und noch eins. Jemand läutete die große Glocke im Turm des Palastes, und die Leute fingen an, unter sich scheu zu flüstern, daß der alte König tot sein mußte.

Die fünf Hohen Ratgeber, die voll wütender Verärgerung, aber völlig hilflos waren, weil sie das Tor nicht verlassen konnten, hoben fünf fette Fäuste und schüttelten sie heftig in Richtung des Glockenturms.

Als der arme Jikki sich allein im Palast sah, konnte er nicht länger der Versuchung widerstehen, die Glocke zu läuten, und sie fuhr fort, ihre dumpfen, feierlichen Töne erklingen zu lassen, während der Chefratgeber am Tor stand und rief:

„Zweiunddreißig, dreiunddreißig, vierunddreißig!“

Eigentlich hätte nur das Rätsel dieser Aktion die Leute ruhig halten können, als sie durch die Glocke erfuhren, daß ihr alter König tot war. Aber jetzt begannen sie zu vermuten, daß die Szene am Osttor Interessanteres versprach als alles, was sie beim Palast erfahren konnten; deshalb standen sie ganz still und Jikkis Ungehorsam gegenüber Anordnungen schadete den Plänen der fünf Hohen Ratgeber nicht sehr.

Als Tullydub bis vierzig gezählt hatte, verdoppelte sich die Aufregung, und jeder konnte große Schweiß-tropfen auf der Stirn des Chefratgebers sehen, und alle anderen Hohen Ratgeber, die gleich hinter ihm standen, zitterten heftig vor Nervosität.

Ein zerlumpfter, hinkender Hausierer kam durchs Tor.



„Fünfundvierzig!“ rief Tullydub.

Dann kam Tante Rivette, die am Zügel des Esels zog.

„Sechsendvierzig!“ schrie Tullydub.

Und jetzt ritt Bud durch das Tor; er saß zwischen den Bündeln auf dem Eselsrücken und schaute gelassen auf das Gedränge gespannter Gesichter, die ihn empfingen.

„Siebendvierzig!“ rief der Chefratgeber, und dann fuhr er mit seiner lautesten Stimme fort:

„Lang lebe der neue König von Neeland!“

Alle Hohen Ratgeber warfen sich vor dem Esel auf die staubige Straße. Die alte Frau wurde von einem Soldaten in die Menge zurückgedrängt, wo sie verwundert starrend dastand, und Margaret in ihrem schönen Umhang trat an die Seite des Esels und schaute ernst auf ihren Bruder und dann auf die Gruppe von Männern in Perücken, die im Staub vor ihm die Köpfe auf und ab bewegten und riefen

„Lang lebe der König!“

Dann, während die Menge noch staunte, erhob sich der Chefratgeber und nahm von einem Soldaten eine goldene, mit Diamanten besetzte Krone, ein juwelenüberkrustetes Zepter und eine Hermelinrobe. Er trat zu Bud, setzte die Krone auf das Haupt des Jungen, drückte ihm das Zepter in die Hand und warf ihm die Hermelinrobe über die Schultern.



Die Krone rutschte Bud über die Ohren, aber er schob sie zurück auf den Kopf, bis sie dort blieb, und als die königliche Robe über alle die Bündel auf dem Eselsrücken fiel und sie völlig bedeckte, bot der Junge wirklich eine sehr eindrucksvolle Erscheinung.

Die Leute zeigten sich schnell der Stimmung des Ereignisses gewachsen. Was spielte es für eine Rolle, daß der alte König tot war, wenn jetzt schon ein neuer vor ihnen stand? Sie brachen in plötzlichen Jubel aus, und indem sie freudig ihre Hüte und Hauben über den Köpfen schwenkten, fielen sie eifrig in den Ruf ein:

„Lang lebe der König von Neeland!“

Tante Rivette war ganz schön verblüfft. Solch eine Sache war zu wundervoll, um geglaubt zu werden. Ein Mann in der Menge riß ihr den Hut vom Kopf und sagte barsch:

„Warum begrüßt du nicht den neuen König? Bist du eine Verräterin unseres Landes?“

Also schwenkte auch sie ihren Hut und schrie: „Lang lebe der König!“ Aber sie wußte kaum, was sie tat oder warum sie es tat.



Inzwischen hatten sich die Hohen Ratgeber von den Knien erhoben und standen jetzt um den Esel herum.



„Geruhen Eure durchlauchtige Majestät, sich dazu herabzulassen, uns mitzuteilen, wer diese junge Dame ist?“ fragte Tullydub und verneigte sich respektvoll.

„Das ist meine Schwester Fluff,“ sagte Bud, der seine neue Situation sehr genoß. Daraufhin verbeugten sich alle Ratgeber tief vor Margaret.

„Ein Pferd für Prinzessin Fluff!“ schrie der LordGroßGeneral, und im nächsten Augenblick wurde sie auf einen schönen weißen Zelter gesetzt, wo sie mit ihrem flaumigen goldenen Haar, lächelnden Gesicht und dem prächtigen Umhang, der von ihren Schultern floß, jeden Zoll wie eine Prinzessin aussah. Das Volk jubelte ihr zu, denn es war lange her, daß ein Mädchen oder eine Frau den Königspalast von Neeland bewohnt hatte, und sie war so hübsch und süß, daß jeder sie sofort liebte.

Und jetzt kam der Wagen des Königs gefahren mit seinen sechs tänzelnden Rossen, und Bud wurde vom Rücken des Esels gehoben und auf den Hochsitz des Wagens gesetzt,

Wieder riefen die Leute freudige Grußworte, die Kapelle spielte einen fröhlichen Marsch und dann machte sich die Prozession zum Palast auf.

Zuerst kamen Tollydob und seine Offiziere, dann der Wagen des Königs, von Soldaten umringt, dann die vier Hohen Ratgeber auf schwarzen Pferden, wobei jeweils zwei an jeder Seite der Prinzessin Fluff ritten, und zum Schluß die Musikkapelle und der Rest der königlichen Armee.

Es war ein imposanter Anblick, und das Volk kam jubelnd und frohlockend hinterdrein, während der Lord-Großstaatssäckelträger mit Silbermünzen aus seinem Beutel warf, die jeder, der konnte, fangen mochte.

An Jikki war die Nachricht gesandt worden, daß der neue König kam, deshalb hörte er auf, die Totenglocke zu läuten, und ließ stattdessen ein prächtiges Willkommensgeläut erklingen.

Was die alte Rivette betraf, so ergriff sie, als sie sich und den Esel alleingelassen fand, wieder den Zügel und führte das geduldige Tier zu ihrer bescheidenen Behausung, und gerade als sie ihre Tür erreichte, betrat König Bud von Neeland unter dem Jubel und den Rufen Tausender zum ersten Mal den Königspalast von Neel.

Kapitel V

Prinzessin Fluff

Als nun der neue König mit seiner Schwester den Palast betreten hatte, stand der Chefratgeber mit dem großen Buch in der Hand auf einem goldenen Balkon und verlas laut für alle Leute, die unten versammelt waren, das Gesetz über die Wahl eines neuen Königs sowie über die strenge Strafe für den Fall, daß jemand es ablehnte, seinen kleinsten Wunsch zu erfüllen. Und die Leute waren froh genug, einen Herrscherwechsel zu haben, und erfreut, daß ihnen ein so junger König beschert worden war. Deshalb akzeptierten sie fröhlich das Gesetz und den neuen König und zerstreuten sich bald zu ihren Häusern, um die wundervollen Ereignisse des Tages zu besprechen.

Bud und Meg wurden in die schön möblierten Räume im ersten Stock des Palastes geführt, und der alte Jikki, als er sah, daß er einen neuen Herrn zum Bedienen hatte, brachte den Kindern das köstlichste Frühstück, das sie jemals im Leben gegessen hatten.

Bud war durch den Empfang am Tor und die plötzliche Änderung seiner Situation so überrascht worden, daß er noch gar nicht seine Gedanken sammeln konnte. Seine hauptsächliche Vorstellung war, daß er sich in einem Traum befand, und er wartete immer noch darauf zu erwachen. Aber das Frühstück war ganz real und richtig sättigend und er fragte sich, ob er nicht trotzdem träumen könne.

Als der alte Diener die Schlüssel abtrug, verneigte er sich tief vor Bud und sagte: „Bitte entschuldigen, Majestät! Aber der LordGroßRatgeber begehrt des Königs Wunsch zu erfahren.“

Bud starrte ihn einen Moment nachdenklich an.

„Sagen Sie ihm, daß ich alleingelassen sein will, um mit meiner Schwester Fluff zu sprechen,“ erwiderte er. Jikki verbeugte sich wieder tief und ging, wobei er die Tür hinter sich schloß, und dann schauten sich die Kinder feierlich an, bis Meg in fröhliches Lachen ausbrach.

„Ach, Bud!“ rief sie, „denk doch nur! Ich bin die königliche Prinzessin Fluff und du bist der König von ganz Neeland! Ist das nicht lustig!“ Und dann tanzte sie höchst vergnügt durch das Zimmer.

Bud antwortete ihr ernst.

„Was bedeutet das alles, Fluff?“ sagte er. „Wir sind doch nur arme Kinder, deshalb kann ich nicht wirklich ein König sein. Und ich wäre nicht überrascht, wenn jeden Augenblick Tante Rivette hereinkäme und mir Ohrfeigen versetzte.“

„Unsinn!“ lachte Margaret. „Hast du nicht gehört, was dieser fette Mann mit der Perücke über das Gesetz gesagt hat? Der alte König ist tot und jemand anderer mußte König sein, nicht wahr, und die sieben- undvierzigste Person, die durch das Osttor kam, warst du, Bud, und nach dem Gesetz bist du der König dieses ganzen großen Landes. Verstehst du das nicht?“

Bud schüttelte den Kopf und sah seine Schwester an.

„Nein, ich versteh's nicht,“ versetzte er. „Aber wenn du sagst, daß es in Ordnung ist, Fluff, nun, dann muß es in Ordnung sein.“

„Natürlich ist es in Ordnung,“ versicherte das Mädchen, warf den schönen Umhang ab und legte ihn über einen Stuhl. „Du bist der rechtmäßige König und kannst machen, was immer du willst, und ich bin die rechtmäßige Prinzessin, weil ich deine Schwester bin, deshalb kann ich machen, was immer *ich* will. Verstehst du das nicht, Bud?“

„Aber, sieh mal, Fluff,“ entgegnete ihr Bruder, „wenn du eine Prinzessin bist, warum trägst du dieses alte graue Kleid und diese geflickten Schuhe? Vater hat uns immer erzählt, daß Prinzessinnen die entzückendsten Kleider tragen.“

Meg sah an sich herunter und seufzte.

„Ich sollte wirklich ein paar neue Kleider haben, Bud. Und ich vermute, daß sie in Nullkommanichts fertig sind, wenn du sie bestellst. Und du mußt auch ein paar neue Sachen haben, denn deine Jacke ist zerrissen und schmutzig.“

„Glaubst du wirklich, daß es wahr ist, Fluff?“ fragte er besorgt.

„Natürlich ist es wahr. Schau deine königliche Robe und deine goldene Krone an und diesen Stock mit den ganzen Edelsteinen!“ – sie meinte das Zepter. „Die sind wahr genug, stimmt's?“

Bud nickte.

„Ruf diesen alten Mann herein,“ sagte er. „Ich werde etwas bestellen und sehen, ob er mir gehorcht. Wenn ja, will ich glauben, daß ich wirklich ein König bin.“

„Aber hör jetzt zu, Bud,“ sagte Meg ernst, „laß diese Leute nicht merken, daß du Angst hast oder nicht sicher bist, ob du König bist oder nicht. Kommandier sie herum und laß sie vor *dir* Angst haben. Das machen die Könige in allen Geschichten, die ich gelesen habe.“

„Das werde ich,“ sagte Bud. „Ich werde sie herumkommandieren. Also ruf den alten Esel mit den vielen silbernen Knöpfen.“

„Hier ist ein Klingelzug,“ sagte Meg. „Ich ziehe daran.“

Sofort trat Jikki ein und verneigte sich tief vor beiden Kindern.



„Wie heißen Sie?“ fragte Bud.

„Jikki, gnädige Majestät.“

„Was sind Sie?“

„Eurer Majestät Kämmerling, mit Verlaub,“ antwortete Jikki.

„Oh!“ sagte Bud. Er wußte nicht, was ein Kämmerling war, aber das wollte er Jikki nicht sagen.

„Ich möchte ein paar neue Kleider und meine Schwester auch,“ verkündete Bud so keck wie möglich.

„Gewiß, Majestät. Ich schicke sofort den LordGroßHaushofmeister her.“

Damit verneigte er sich und eilte davon, und bald trat Tallydab, der LordGroßHaushofmeister, ein und stellte sich mit einer tiefen Verbeugung den Kindern vor.



„Ich bitte Eure Majestät, über mich zu verfügen,“ sagte Tallydab feierlich.

Bud war von seiner Erscheinung ein bißchen eingeschüchtert, aber er beschloß, tapfer zu sein.

„Wir möchten ein paar neue Kleider,“ sagte er.

„Sie sind bereits bestellt, Majestät, und werden in Kürze eintreffen.“

„Oh!“ sagte Bud und verstummte.

„Ich habe zwanzig Anzüge für Eure Majestät und vierzig Kleider für die Prinzessin bestellt,“ fuhr Tallydab fort, „und ich hoffe, daß sie Eure Majestät und die Prinzessin zufriedenstellen, bis Ihr Zeit habt, ein größeres Sortiment auszuwählen.“

„Oh!“ sagte Bud mächtig erstaunt.

„Ich habe auch sieben junge Damen ausgesucht, die edelsten im ganzen Land, um der Prinzessin zu Diensten zu sein. Sie erwarten gerade jetzt Ihre Hoheit in ihren Gemächern.“

Meg klatschte entzückt in die Hände.

„Ich gehe sofort zu ihnen,“ rief sie.

„Hat Eure Majestät noch weitere Befehle?“ fragte Tallydab. „Wenn nicht, würden Eure fünf Hohen Ratgeber mit Euch hinsichtlich Eurer neuen Pflichten und Verantwortlichkeiten konferieren.“

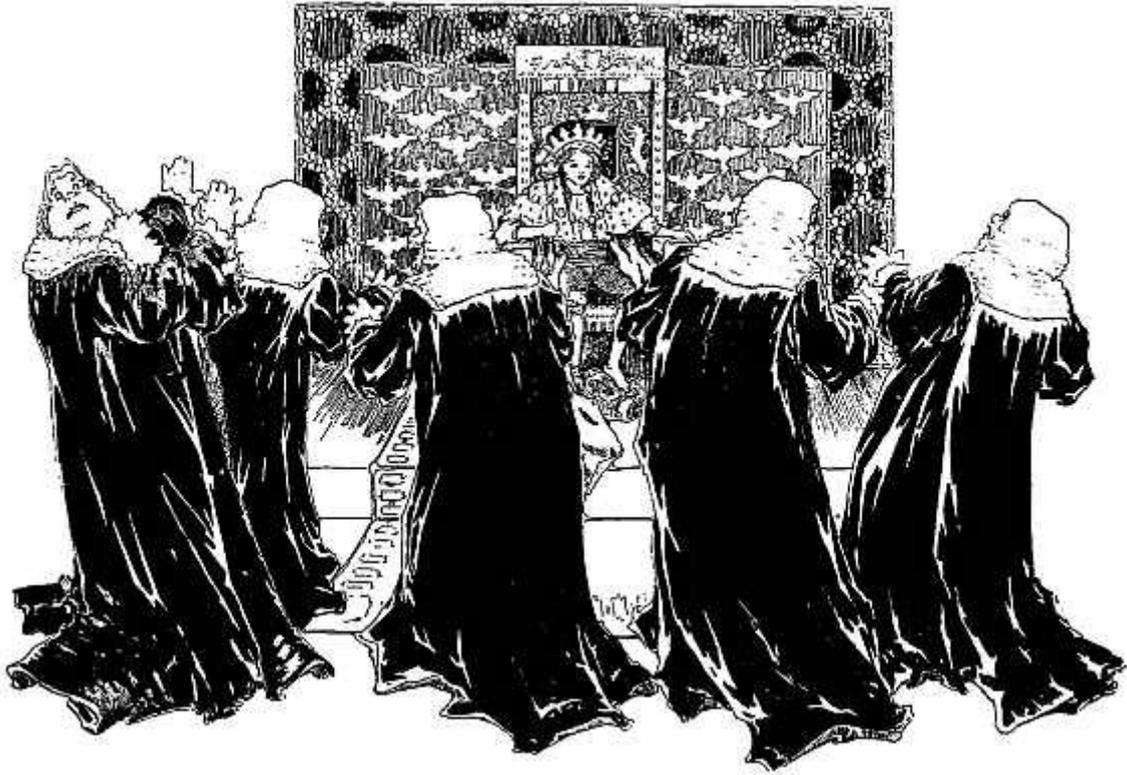
„Schicken Sie sie rein,“ sagte Bud prompt, und während Margaret zu ihren neuen jungen Hofdamen ging, hielt der König seine erste Konferenz mit seinen Hohen Ratgebern ab.

Auf Tallydabs Ruf marschierten die vier anderen Perücken pompös und feierlich ins Zimmer und standen nebeneinander vor Bud, der sie mit einem Gefühl von scheuer Ehrfurcht ansah.

„Majestät,“ begann der ehrwürdige Tullydub mit ernster Stimme, „wir sind hier, Euch mit Eurer gnädigen Erlaubnis in Eure neuen und bedeutsamen Pflichten einzuweisen.“

Bud rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Es schien alles so unwirklich und absurd – dieser königliche Titel und höfliche Ehrerbietung einem armen Jungen von fünf würdigen Männern in Perücken erwiesen, daß es Bud schwerfiel, seinen Argwohn zu zügeln, dies stimme alles nicht.

„Hören Sie mal, Sie alle,“ sagte er plötzlich, „ist das hier ein Scherz? Sagen Sie mir, ist es ein Scherz?“



„Ein Scherz?“ echoten alle fünf Ratgeber in verschiedenen Stufen schockierter und entsetzter Tonlage, und Tellydeb, der LordGroßScharfrichter, fügte vorwurfsvoll hinzu:

„Könnten wir etwa die Verwegenheit besitzen, mit Eurer mächtigen und glorreichen Majestät zu scherzen?“

„Das ist es ja gerade,“ antwortete der Junge. „Ich bin keine mächtige und glorreiche Majestät. Ich bin nur Bud, der Sohn des Fährmanns, und Sie wissen es.“

„Ihr seid Bud, der Sohn des Fährmanns, gewiß,“ stimmte der Chefratgeber zu und verneigte sich höflich, „aber durch die Beschlüsse des Schicksals und die gerechten und unveränderlichen Gesetze des Landes seid Ihr nun der absolute Herrscher des großen Reiches Neeland geworden; folglich sind alle, die darin wohnen, Eure loyalen und gehorsamen Diener.“

Bud dachte darüber nach.

„Sind Sie sicher, daß es kein Irrtum ist?“ fragte er zögernd.

„Es *kann* kein Irrtum sein,“ entgegnete der alte Tullydub bestimmt, „denn wir, die fünf Hohen Ratgeber des Reiches, haben selbst die Gesetze des Landes ausgelegt und durchgeführt, und das Volk, Eure Untertanen, hat unser Handeln gebilligt.“

„Dann nehme ich an,“ sagte Bud, „daß ich König sein muß, ob ich will oder nicht.“

„Eure Majestät spricht die Wahrheit,“ erwiderte der Chefratgeber mit einem Seufzer. „Mit Eurer Einwilligung oder ohne sie, Ihr seid der König. Das ist Gesetz.“ Und die anderen riefen im Chor:

„Das ist Gesetz.“

Bud fühlte sich sehr erleichtert. Er hatte nicht die geringste Absicht, es abzulehnen, König zu sein. Wenn es kein Irrtum war und er wirklich der mächtige Monarch Neelands war, dann sollte es für ihn lebenslang Spaß und Freiheit ohne Ende geben. Sein eigener Herr sein, eine Menge Geld haben, in einem Palast leben und Leute herumkommandieren, wie es ihm gefiel – all das schien dem armen und freundlosen Jungen von gestern ganz das herrlichste Schicksal zu sein, das einen wohl ereilen konnte.

Er verlor sich so sehr in die Vorstellung der wundervollen Existenz, die sich vor ihm ausbreitete, daß er den eintönigen Reden der fünf alten Ratgeber, die sich bemühten, ihn mit dem Zustand der Angelegenheiten seines neuen Reiches bekanntzumachen und ihn in seinen vielen und schwierigen Pflichten als zukünftiger Herrscher zu unterweisen, kaum Aufmerksamkeit schenkte.

Eine geschlagene Stunde saß er still und bewegungslos da, und sie dachten, er lausche diesen öden Staatsangelegenheiten, aber plötzlich sprang er auf und erstaunte die Würdenträger mit dem Ausruf:

„Hören Sie, bringen Sie die Dinge in Ordnung, wie es Ihnen paßt. Ich gehe, Fluff zu finden.“ Und ohne Proteste zu beachten, rannte der neue König aus dem Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu.

Kapitel VI

Bud spricht Recht

Am nächsten Tag fand die Beisetzung des alten Königs statt, und in der großen Prozession fuhr der neue König in einem schönen zweirädrigen Wagen, gekleidet in schwarzen, mit Silber bestickten Samt. Da er nicht wußte, wie er sich in seiner neuen Stellung verhalten sollte, saß Bud still da und tat gar nichts, was genau das war, was man von ihm erwartete.

Aber als sie von der Beisetzung zurückkehrten, wurde er in den großen Thronsaal des Palastes geleitet und auf den goldenen Thron gesetzt, und dann teilte ihm der Chefratgeber mit, daß er die Klagen seines Volkes anhören und die Huldigungen des Adels von Neeland entgegennehmen mußte.

Fluff saß auf einem Hocker neben dem König und die fünf Hohen Ratgeber standen im Halbkreis hinter ihm, und dann wurden die Türen aufgerissen und alle Edelleute des Landes strömten herein. Einer nach dem anderen küßte zuerst die Hand des Königs und dann die Hand der Prinzessin und schwor, daß er ihnen immer treu dienen werde.

Bud gefiel diese Zeremonie nicht. Er flüsterte Fluff zu, daß sie ihn ermüdete.

„Ich möchte nach oben gehen und spielen,“ sagte er zum LordGroßHaushofmeister. „Ich sehe nicht ein, daß ich das nicht kann.“

„Eure Majestät darf sehr bald gehen. Jetzt ist es Eure Pflicht, die Beschwerden Eures Volkes anzuhören,“ antwortete Tallydab sanft.

„Was ist los mit ihnen?“ fragte Bud verdrossen. „Warum gehen sie nicht Ärger aus dem Weg?“

„Ich weiß es nicht, Majestät, aber es gibt immer Streit zwischen den Leuten.“

„Aber das ist doch nicht die Schuld des Königs, nicht wahr?“ sagte Bud.

„Nein, Majestät, aber es ist das Amt des Königs, über diese Streitigkeiten zu entscheiden, denn er hat die höchste Macht.“

„Na, dann sagen Sie ihnen, sie sollen sich beeilen und es hinter sich bringen,“ sagte der Junge unruhig.

Darauf kam ein ehrwürdiger alter Mann herein, der einen Knaben am Arm führte und in der anderen Hand eine Rute hielt.

„Majestät,“ begann der Mann, nachdem er sich vor dem König demütig bis zum Boden verneigt hatte, „mein Sohn, den ich hier mitgebracht habe, läuft immer wieder von zu Hause fort, und ich möchte, daß Ihr mir sagt, was ich mit ihm machen soll.“

„Warum läufst du weg?“ fragte Bud den Jungen.

„Weil er mich schlägt,“ war die Antwort.

Bud wandte sich an den Mann.

„Warum schlagen Sie den Jungen?“ wollte er wissen.



„Weil er wegläuft,“ sagte der Mann.

Einen Moment lang sah Bud verwirrt aus.

„Nun, wenn jemand mich schlägt, würde ich auch weglaufen,“ sagte er schließlich. „Und wenn der Junge nicht geschlagen oder sonst schlecht behandelt wird, sollte er zu Hause bleiben und brav sein. Aber jedenfalls ist es nicht meine Angelegenheit.“

„Oh, Majestät!“ rief der Chefratgeber, „es muß wirklich auch Eure Angelegenheit sein. Ihr seid nämlich der König, und jedermanns Angelegenheit ist auch die des Königs.“

„Das ist nicht fair,“ sagte Bud schmolend. „Ich habe eigene Angelegenheiten, um die ich mich kümmern muß, und ich möchte nach oben gehen und spielen.“

Aber jetzt lehnte sich Prinzessin Fluff zum jungen König und flüsterte ihm etwas ins Ohr, das seine Miene sich aufhellen ließ.

„Paßt auf!“ rief Bud. „Sobald dieser Mann den Jungen wieder schlägt oder sobald der Junge wieder wegläuft, weise ich meinen LordGroßScharfrichter an, beide ordentlich zu prügeln. Jetzt sollen sie nach Hause gehen und sich anständig benehmen.“

Alle applaudierten seiner Entscheidung und auch Bud meinte zufrieden, daß er einen guten Ausweg aus der Schwierigkeit gefunden hatte.



Als nächste kamen zwei alte Frauen, eine sehr fett und die andere sehr dünn; sie führten zwischen sich eine Kuh, indem die Fette ein Seil um ein Horn und die Magere ein Seil um das andere Horn geschlungen hatte. Jede Frau behauptete, ihr gehöre die Kuh, und sie stritten so laut und so lange, daß ihnen der LordGroßScharfrichter die Münder zubinden mußte. Als dadurch die Ruhe wiederhergestellt war, sagte der Hohe Ratgeber:

„Jetzt, Majestät, entscheidet bitte, welcher dieser beiden Frauen die Kuh gehört.“

„Das kann ich nicht,“ sagte Bud hilflos.

„Oh, Majestät, Ihr müßt aber!“ schrien alle fünf Hohen Ratgeber.

Da flüsterte Meg wieder dem König etwas zu, und der Junge nickte. Die Kinder hatten in einem kleinen Dorf gelebt, wo es viele Kühe gab, und das Mädchen dachte, sie wüßte eine Möglichkeit zu entscheiden, welcher der Klägerinnen das Tier gehörte.

„Schickt eine der Frauen weg,“ sagte Bud. So führte man die Magere in ein kleines Nebenzimmer und schloß sie ein.

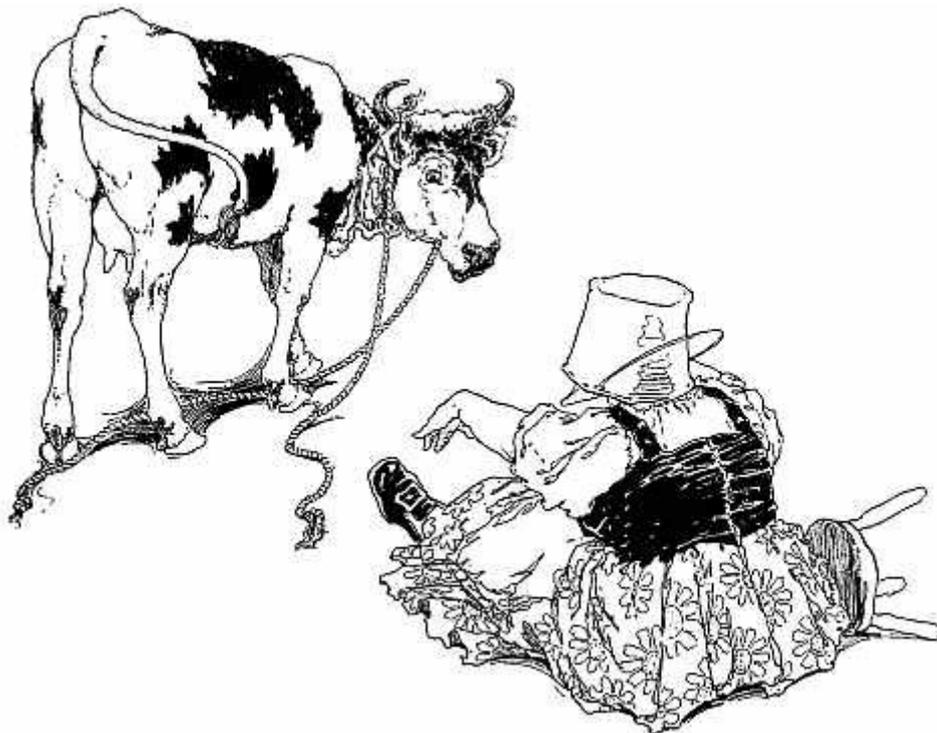
„Bringt einen Eimer und einen Melkschemel,“ befahl der König.

Als sie gebracht wurden, wandte sich Bud an die fette Frau und ordnete an, ihr die Binde vom Mund zu nehmen.

„Die Kuh gehört mir! Es ist meine Kuh! Mir gehört sie!“ kreischte sie, sobald sie sprechen konnte.

„Moment!“ sagte der König. „Wenn die Kuh Ihnen gehört, will ich sehen, wie Sie sie melken.“

„Gewiß, Majestät, gewiß!“ rief sie, und indem sie den Eimer und den Schemel packte, rannte sie an die linke Seite der Kuh, stellte den Schemel hin und setzte sich darauf. Aber bevor sie die Kuh berühren konnte, schlug das Tier plötzlich heftig aus, wodurch die erschrockene Frau in einem Haufen auf dem Boden landete und ihr Kopf fest im Milcheimer steckte. Dann machte die Kuh ein paar Schritte vorwärts und schaute ausdruckslos umher.



Zwei der Wachen hoben die Frau auf und zogen ihr den Eimer vom Kopf.

„Was ist los?“ fragte Bud.

„Sie hat natürlich Angst,“ winselte die Frau, „und ich werde morgen früh grün und blau sein, Eure Majestät. Jede Kuh würde an einem Ort wie diesem ausschlagen.“

„Bringt diese Frau in das Nebenzimmer und holt die andere her,“ ordnete der König an.

So wurde die magere Frau herbeigeholt und angewiesen, die Kuh zu melken.

Sie nahm den Schemel in die eine Hand und den Eimer in die andere, und indem sie an die Kuh ruhig auf der rechten Seite herantrat, tätschelte sie sanft das Tier und sagte zu ihm: „So, Boss! So-o-o-o, Bossie, mein Liebling! Gute Bossie! Feine Bossie!“

Die Kuh drehte den Kopf, um die magere Frau anzuschauen, und protestierte nicht, als diese sich setzte und anfing zu melken.

Im nächsten Moment sagte der König:

„Die Kuh gehört Ihnen! Nehmen Sie sie und gehen Sie nach Hause!“

Da applaudierten alle Höflinge und die anderen Leute – und selbst die fünf Hohen Ratgeber – dem König enthusiastisch, und der Chefratgeber hob die Hände und sagte:

„Ein neuer Salomon ist gekommen, uns zu regieren!“

Und die Leute applaudierten wieder, bis Bud ganz stolz und vor Genugtuung rot im Gesicht war.

„Sagen Sie mir,“ wandte er sich an die Frau, „Sagen Sie mir, wo haben Sie solch eine feine, vertrauensvolle Bossie wie die da her?“

„Muß ich Euch die Wahrheit sagen?“ fragte die Frau.

„Natürlich,“ sagte Bud.

„Also, Majestät,“ erwiderte sie, „ich habe sie dieser fetten Frau gestohlen, die ihr in dem Zimmer eingeschlossen habt. Aber jetzt kann mir niemand die Kuh wegnehmen, denn der König hat sie mir gegeben.“

Darauf senkte sich plötzlich Stille über den Saal und Bud sah noch röter aus als zuvor.

„Wie kommt es dann, daß Sie die Kuh melken konnten und die andere nicht?“ wollte der König verärgert wissen.

„Nun, sie kennt sich mit Kühen nicht aus, aber ich,“ antwortete die Frau. „Guten Tag, Majestät. Jedenfalls sehr verbunden.“

Und sie ging mit der Kuh weg und ließ den König, Prinzessin Fluff und alle Leute ganz betreten zurück.

„Haben wir Kühe in den königlichen Ställen?“ fragte Bud an Tullydub gewandt.

„Freilich, Majestät, es gibt mehrere,“ antwortete der Chefratgeber.

„Dann,“ sagte Bud, „gebt eine davon der fetten Frau und schickt sie nach Hause. Ich habe alle Rechtsprechung für heute gemacht und jetzt will ich meine Schwester mit nach oben zum Spielen nehmen.“

„Halt! Halt!“ schrie eine schrille Stimme. „Ich verlange Gerechtigkeit! Gerechtigkeit des Königs! Gerechtigkeit für die Tante des Königs!“

Bud schaute den Saal hinunter und sah Tante Rivette sich mit ein paar Wachen balgen. Dann riß sie sich von ihnen los und stürzte zum Thron, wobei sie wieder schrie:

„Gerechtigkeit, Majestät!“

„Was ist denn los mit dir?“ fragte Bud.

„Los? Alles ist mit mir los. Bist du nicht der neue König?“

„Ja,“ sagte Bud, „der bin ich.“

„Und bin ich nicht deine Tante? Bin ich nicht deine Tante?“

„Ja,“ sagte Bud wieder.

„Also, warum muß ich weiter in einer Hütte wohnen und mich in Lumpen kleiden? Sagt nicht das Gesetz, daß jeder Blutsverwandte des Königs in einem Palast wohnen soll?“

„Sagt es das?“ fragte Bud an Tullydub gewandt.

„Das Gesetz sagt das, Majestät.“

„Und muß ich diese alte Kratzbürste die ganze Zeit um mich haben?“ jammerte der neue König.

„Selber Kratzbürste!“ kreischte Tante Rivette und schüttelte die Faust gegen Bud. „Ich werde dich lehren, mich kratzzubürsten, wenn ich dich allein erwische!“

Bud erschauerte. Dann wandte er sich wieder an Tullydub.

„Der König kann tun, was er will, stimmt's?“ fragte der Junge.

„Gewiß, Majestät.“



„Dann soll der LordGroßScharfrichter vortreten.“

„Ach, Bud! Was willst du machen?“ sagte Fluff und ergriff ihn fest am Arm

„Du läßt mich in Ruhe!“ antwortete Bud. „Ich will kein König für nichts sein. Und Tante Rivette hat mich einmal mit der Rute verhauen – sechzehn harte Schläge! Ich habe sie gezählt.“

Der Scharfrichter verneigte sich jetzt vor ihm.

„Holen Sie eine Rute,“ befahl der König.

Der Scharfrichter brachte einen langen, dünnen Birkenzweig.

„Jetzt,“ sagte Bud, „geben Sie Tante Rivette sechzehn ordentliche Hiebe.“

„Ach, nicht! Nicht, Bud!“ bat Meg.

Tante Rivette fiel bleich und zitternd auf die Knie.

„Ich werde es nie wieder tun! Erlaß es mir dieses eine Mal! Ich mache es nie wieder! Nie! Nie!“

„Na schön,“ sagte Bud mit fröhlichem Lächeln.

„Diesmal will ich es dir erlassen. Aber wenn du dich nicht anständig aufführst oder mir oder Fluff

in die Quere kommst, lasse ich den LordGroßScharfrichter sich deiner annehmen. Denke nur daran, daß ich der König bin, und dann werden wir gut miteinander auskommen. Jetzt kannst du nach oben gehen, wenn du willst, und dir ein Zimmer im obersten Stock aussuchen. Fluff und ich gehen jetzt spielen.“

Damit legte er seine Krone sorgfältig auf den Sitz des Thrones und nahm die Hermelinrobe ab.

„Komm, Fluff! Für heute hatten wir genug Amtsgeschäfte,“ sagte er und zog die lachende Prinzessin mit sich aus dem Saal, während Tante Rivette kleinlaut dem LordGroßHaushofmeister die Treppen nach oben zu einem komfortablen Gemach genau unterm Dach folgte.

Sie war endlich ganz zufriedengestellt, und sehr bald schickte sie nach dem LordGroßStaatssäckelträger und verlangte Geld, um sich ein paar schöne Kleider zu kaufen. Es wurde ihr bereitwillig gegeben, denn das Gesetz sorgte für das Wohlergehen jedes Verwandten des Königs, und weil Tante Rivette das wußte, hatte sie die uneingeschränkte Absicht, die bestversorgte Frau im Reich Neeland zu sein.

Kapitel VII

Tante Rivettes Flügel

Für Bud und Meg gab es mit Betrachten und Bewundern ihrer neuen Besitztümer genug Beschäftigung. Zuerst gingen sie in die Gemächer der Prinzessin, wo Fluff ihre sieben Edelfofen anwies, alle die schönen Kleider auszubreiten, die sie erhalten hatte. Und vierzig ergaben einen recht eindrucksvollen Anblick, kann ich euch versichern. Sie waren alle elegant und entzückend und aus reichem Material, passend für alle Gelegenheiten und von allen Farben und Schattierungen. Natürlich gab es keine mit Schleißen, denn Margaret, obwohl eine Prinzessin, war ein kleines Mädchen, aber die Kleider waren fröhlich mit leuchtenden Bändern, juwelenbesetzten Knöpfen und Schließen verziert, und zu jedem gab es einen passenden Hut, Strümpfe und Schuhe.



Nachdem sie eine Weile die Kleider bewundert hatten, schauten sie Buds neue Ausstattung an – zwanzig Anzüge aus Samt, Brokat und fein gewebter Wolle. Bei manchen waren Diamanten und kostbare Edelsteine aufgenäht, während andere schlicht waren, aber der einfachste Anzug war feiner, als der Junge jemals zu besitzen geträumt hatte.

Es gab auch viel Zubehör für diese Anzüge, Schuhe mit Diamantenschnallen. Seidenstrümpfe, Spitzenkragen und feine Wäsche, und es gab ein schönes kleines Schwert mit einer goldenen Scheide und einem edelsteinbesetzten Griff, das der kleine König bei Staatsanlässen tragen konnte.

Als die Kinder jedoch die Kleider und Anzüge zu ihrer Zufriedenheit begutachtet hatten, schauten sie sich nach anderem Zeitvertreib um.

„Weißt du eigentlich, Fluff,“ sagte der Junge, „daß es im ganzen Palast nicht ein einziges Spielzeug gibt?“

„Ich vermute, daß sich der alte König nichts aus Spielzeug machte,“ erwiderte Fluff nachdenklich.

Da wurde an die Tür geklopft und Tante Rivette kam ins Zimmer gehumpelt. Ihr faltiges altes Gesicht war voll von eifrigem Verlangen und ihre Hände umklammerten den Beutel mit Goldmünzen, den ihr der Lord-Großstaatsäckelträger gegeben hatte.

„Seht, was ich bekommen habe!“ rief sie und zeigte den Beutel. „Und ich werde die schönsten Kleider des ganzen Reiches kaufen! Und in der Kutsche des Königs fahren! Und einen Mann haben, der mich bedient! Und Mammy Skib und Frau Kappleson und alle anderen Nachbarn wild vor Neid machen!“

„Mir egal,“ sagte Bud.

„Was denn, du schuldest mir alles!“ schrie Tante Rivette. „Wenn ich dich nicht auf dem Eselsrücken nach Neel gebracht hätte, wärst du nicht die siebenundvierzigste Person gewesen, die durchs Tor kommt.“

„Das stimmt,“ sagte Meg.

Aber Bud war wütend.

„Ich weiß, daß es stimmt,“ sagte er, „aber hör mal, du darfst uns nicht belästigen. Geh uns bitte aus dem Weg und laß mich in Ruhe, denn mir ist es schnuppe, wie viele neue Kleider du kaufst.“

„Ich werde jedes Goldstück ausgeben!“ rief sie und umklammerte den Beutel mit den runzligen Händen.

„Aber ich mag nicht in diesem ärmlichen Kleid auf die Straße gehen. Möchtest du mir nicht deinen Umhang leihen, Meg, bis ich zurückkomme?“

„Natürlich,“ erwiderte das Mädchen, ging zum Kleiderschrank, holte den magischen Umhang hervor, den ihr die Fee geschenkt hatte, und warf ihn Tante Rivette über die Schultern. Denn ihr tat die alte Frau leid, und es war der schönste Umhang, den sie besaß.

So verließ die alte Rivette stolz und eifrig bedacht, ihr Geld auszugeben, den Palast und ging so schnell, wie ihre wackligen Beine erlaubten, die Straße in Richtung der Geschäfte hinunter. „Ich werde ein gelbes Seidenkleid kaufen,“ murmelte sie halblaut vor sich hin, „und ein weißes Samtkleid und ein purpurnes Brokatkleid und einen himmelblauen Hut mit knallroten Federn! Und wie die Nachbarinnen dann glotzen werden! Oh je! Wenn ich nur schneller laufen könnte! Und die Läden sind so weit! Ich wünschte, ich könnte fliegen!“

Nun trug sie den magischen Umhang, als sie den Wunsch äußerte, und kaum hatte sie gesprochen, als zwei große, gefiederte Flügel erschienen, die an ihren Schultern saßen.

Die Alte blieb abrupt stehen, drehte den Kopf und sah die Flügel, schrie dann auf, hüpfte hoch und begann wie wahnsinnig mit den Armen zu wedeln.

Gleichzeitig flatterten die Flügel, hoben sie langsam vom Boden, und sie fing an, graziös über den Köpfen der erstaunten Leute zu schweben, die sich in den Straßen unten drängten.

„Halt! Hilfe! Mord!“ kreischte Rivette und strampelte in großer Aufregung mit den Beinen, während sie gleichzeitig nervös mit ihren neuen Flügeln flatterte. „Jemand rette mich! Rettet mich!“

„Warum rettetest du dich nicht selber?“ fragte unten ein Mann. „Hör auf zu fliegen, wenn du wieder die Erde erreichen willst.“

Das schien der alten Rivette ein vernünftiger Vorschlag zu sein. Sie befand sich jetzt recht hoch in der Luft, aber sie versuchte, die Flügel still zu halten und nicht zu flattern, und als Ergebnis begann sie, langsam abwärts zu schweben. Dann sah sie mit Entsetzen, daß sie geradewegs auf die Äste eines Feigenkaktusbaums sank, deshalb schrie sie und fing an, wieder zu fliegen, und die schnelle Bewegung der Flügel schickte sie hoch in die Lüfte

So groß war ihr Schreck, daß sie fast ohnmächtig wurde, aber sie schloß die Augen, damit sie nicht sah, wie hoch sie sich befand, hielt die Flügel starr und schwebte wieder elegant nach unten.

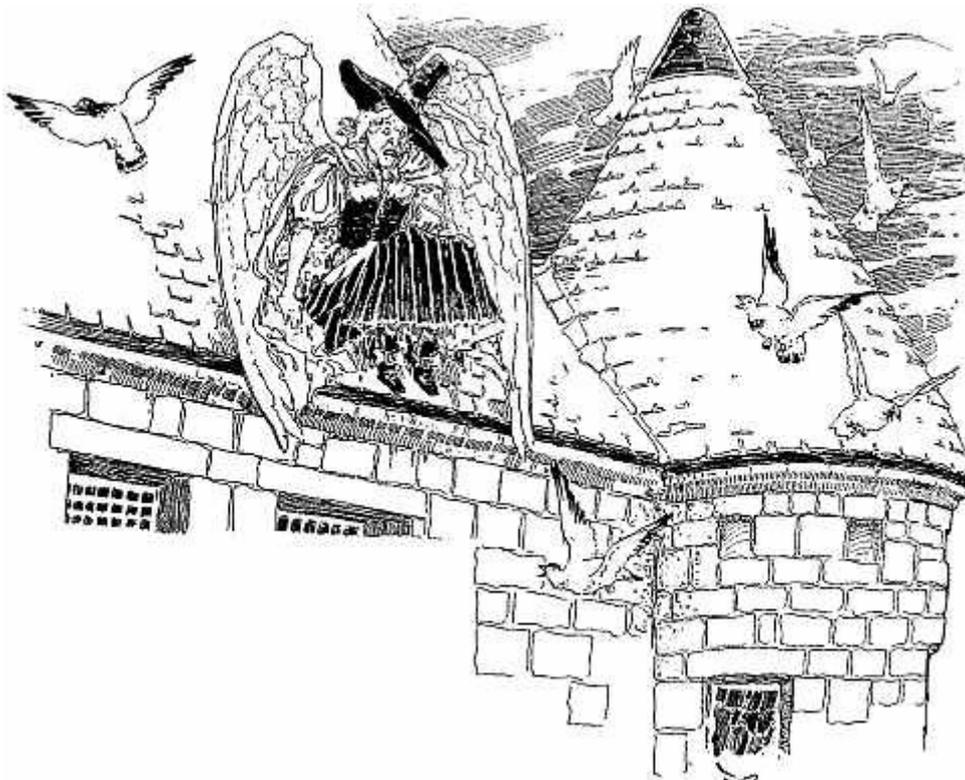
Nach und nach machte sie die Augen auf und fand, daß einer ihrer Ärmel knapp die Spitze eines Blitzableiters auf einem Turm des Palastes verfehlte. Deshalb zappelte und flatterte sie erneut, und beinahe ehe sie es merkte, war Tante Rivette auf dem Dach der königlichen Ställe gelandet. Hier setzte sie sich hin und begann zu weinen und zu jammern, während sich unten eine große Menge ansammelte und ihr zusah.



„Holt eine Leiter! *Bitte* holt eine Leiter!“ bettelte die Alte. „Wenn nicht, werde ich fallen und mir das Genick brechen.“

Inzwischen waren Bud und Fluff herangekommen, um zu sehen, was die Aufregung verursachte, und zu ihrer Verwunderung fanden sie ihre alte Tante hoch oben auf dem Stalldach mit zwei großen Flügeln sitzen, die ihr aus dem Rücken wuchsen. Für einen Moment konnten sie nicht begreifen, was geschehen war. Dann rief Margaret:

„Ach, Bud, ich habe sie den magischen Umhang tragen lassen! Sie muß einen Wunsch gemacht haben!“



„Hilfe! Hilfe! Holt eine Leiter!“ jammerte die Alte, als sie Neffen und Nichte erblickte.

„Aber du bist ein *Vogel*, Tante Rivette!“ rief Bud fröhlich, denn ihm war zum Hänkeln zumute. „Du brauchst keine Leiter! Ich sehe nicht, daß du nicht auf demselben Weg herabfliegen kannst, auf dem du hinaufgeflogen bist.“ Und alle Leute riefen: „Ja, ja! Der König hat recht! Flieg runter!“

In diesem Moment begannen Rivettes Füße auf dem schrägen Dach zu rutschen, deshalb machte sie wilde Verrenkungen, um sich zu retten, und das Ergebnis war, daß sie mit den Flügeln auf genau die richtige Weise schlug, um nach und nach zum Boden zu sinken.

„Du wirst schon klarkommen, sobald du weißt, wie du die Flügel benutzen muß,“ sagte Bud lachend. „Aber wo hast du sie überhaupt her?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Tante Rivette, die sehr erleichtert war, sich wieder auf der Erde zu befinden, und recht erfreut, soviel Aufmerksamkeit erregt zu haben. „Sind die Flügel hübsch?“

„Sie sind absolut entzückend!“ rief Fluff und klatschte fröhlich in die Hände. „Ich glaube gar, Tante Rivette, du mußt die einzige Person auf der ganzen Welt sein, die fliegen kann!“



„Aber ich finde, daß du wie ein übergroßer Bussard aussiehst,“ sagte Bud.

So geschah es, daß all dieses Lob und die staunenden Blicke der Leute eine ganze Menge dazu beitrugen, daß Rivette sich mit ihren neuen Flügeln abfand. Sie begann sogar, einen gewissen Stolz auf sie zu empfinden und sie als Auszeichnung anzusehen, und als sie merkte, daß sie die ganze Aufregung hindurch den Beutel mit Gold im Griff behalten hatte, wickelte sie den magischen Umhang um sich und ging zu den Geschäften, gefolgt von einer Menge Männern, Frauen und Kindern.

Kapitel VIII

Der Empfang beim König

Der König und Prinzessin Fluff hingegen kehrten zum Palast zurück, zogen ein paar ihrer schönsten Kleider an und sagten Jikki, er solle zwei Ponys satteln und für einen Ritt bereitmachen lassen.

„Wir *müssen* wirklich Spielsachen haben,“ sagte Meg entschieden, „und jetzt, wo wir reich sind, gibt es keinen Grund, nicht zu kaufen, was wir wollen.“

„Das stimmt,“ antwortete Bud. „Der alte König hatte nichts zum Spielen. Armer alter Mann! Was mag er wohl gemacht haben, um sich zu amüsieren.“

Sie bestiegen ihre Ponys, und gefolgt von dem Chefratgeber und dem LordGroßStaatssäckelträger in einer der Staatskutschen sowie einer Garde von Soldaten als Eskorte ritten sie unter den Rufen der loyalen Bevölkerung die Straßen der Stadt auf einer Vergnügungsspritztour entlang.

Da sah Bud in einer der Straßen einen Spielzeugladen, und er und Fluff glitten von ihren Ponys und gingen hinein, um das Spielzeug zu begutachten. Es war ein reich sortiertes Geschäft und es gab Reihen über Reihen mit schönen Puppen auf den Regalen, die sofort Margarets Beachtung fanden.

„Ach, Bud,“ rief sie, „ich muß eines dieser Püppchen haben.“

„Such dir eins aus,“ sagte ihr Bruder ruhig, obwohl sein Herz beim Anblick all dieser Spielsachen, die vor ihm aufgereiht waren, vor Entzücken schlug.

„Ich weiß nicht, welche ich wählen soll,“ sagte die kleine Prinzessin und schaute mit Verlangen und Unschlüssigkeit von einer Puppe zur nächsten.

„Wir nehmen sie alle,“ verkündete Bud.



„Alle! Was – alle diese Reihen von Puppen?“ stieß sie hervor.

„Warum nicht?“ fragte der König. Dann wandte er sich an den Mann, der den Laden führte, und sagte:

„Rufen Sie den alten Burschen herein, der das Geld trägt.“

Als der LordGroßStaatsäckelträger erschien, sagte Bud zu ihm:

„Bezahlen Sie den Mann für alle diese Puppen, und für das – und das – und das – und das!“ und auf die unbekümmertste Weise, die man sich vorstellen kann, suchte er die schönsten Spielsachen im ganzen Laden aus.

Die Soldaten beluden die Kutsche mit Megs Puppen und ein großer Karren wurde mit Buds Spielsachen gefüllt. Dann bezahlte der Staatsäckelträger die Rechnung, obwohl er mehrmals tief seufzte, während er das Geld abzählte. Aber der neue König schenkte dem alten Tillydib keine Beachtung, und als die Schätze alle gesichert waren, stiegen die Kinder auf ihre Ponys und ritten fröhlich zum Palast zurück, in einer Prozession gefolgt von der Kutsche, angefüllt mit Puppen, und dem Karren, beladen mit Spielzeug, während Tullydub und Tillydib, die nicht mehr in der Kutsche fahren konnten, zu Fuß hinterhertroteten.

Bud hatte alle Spielsachen und Puppen nach oben in einen großen Raum bringen lassen; dann befahl er jedem, draußenzubleiben, während er und Fluff ihre Spielsachen rings im Raum und auf den Tischen und Stühlen ausbreiteten und außerdem auf dem Fußboden verstreuten, so daß sie kaum eine freie Stelle fanden, die groß genug für einige ihrer Herumtollereien war.

„Alles in allem,“ sagte er zu seiner Schwester, „ist es eine feine Sache, König zu sein!“

„Oder auch nur eine Prinzessin,“ fügte Meg hinzu und kleidete und arrangierte fleißig ihre Puppen.

Sie ließen Jikki ihr Abendessen in das „Spielzimmer“, wie Bud es nannte, bringen, aber keines der Kinder konnte viel Zeit zum Essen erübrigen, weil ihre Schätze so neu und reizvoll waren.

Bald nach Einbruch der Dunkelheit, als Jikki die Kerzen anzündete, kam der Cheftratgeber an die Tür und sagte, der König müsse in fünf Minuten fertig sein, um auf dem königlichen Empfang zu erscheinen.

„Ich will nicht,“ sagte Bud. „Ich will einfach nicht.“

„Aber Ihr müßt, Majestät!“ beteuerte der alte Tullydub.

„Bin ich nicht der König?“ fragte Bud und schaute vom Aufstellen einer Armee hölzerner Soldaten auf.

„Gewiß, Majestät,“ lautete die Antwort.

„Und ist nicht der Wille des Königs Gesetz?“ fuhr Bud fort.

„Gewiß, Majestät!“

„Also wenn das so ist, begreifen Sie doch, daß ich nicht kommen will. Gehen Sie weg und lassen Sie mich in Ruhe!“

„Aber die Leute erwarten, daß Eure Majestät beim königlichen Empfang dabei ist,“ protestierte baß erstaunt Tullydub. „Es ist nämlich der übliche Brauch, und sie wären höchlich enttäuscht, wenn Eure Majestät nicht erscheint.“

„Das ist mir egal,“ sagte Bud. „Sie verschwinden hier und lassen mich in Ruhe!“

„Aber, Majestät –“



Der König warf eine Spielzeugkanone nach seinem Chefratgeber, und der alte Mann duckte sich, um ihr zu entgehen, und schloß schnell die Tür.

„Bud,“ sagte Prinzessin sanft, „du hast gerade gesagt, daß es ein großer Spaß ist, König zu sein.“

„Das ist es,“ antwortete er prompt.

„Aber Vater hat uns immer gesagt,“ fuhr das Mädchen fort, wobei es einen roten Hut bei einer braunhaarigen Puppe probierte, „daß auf dieser Welt die Leute immer für alles Gute, das sie bekommen, bezahlen müssen.“

„Was meinst du damit?“ fragte Bud überrascht.

„Ich meine, wenn du König bist und schöne Kleider trägst und tolles Essen kriegst und in einem Palast lebst und zahllose Diener und alle Spielsachen hast, die du möchtest, und bei allem und jedem deinen Willen durchsetzt – dann solltest du auch willens sein, für alle diese Annehmlichkeiten zu bezahlen.“

„Wie? Wie kann ich für sie bezahlen?“ fragte Bud und starrte sie an.

„Indem du den königlichen Empfängen beiwohnst und alle die lästigen Sachen machst, die von einem König erwartet werden.“

Bud dachte eine Weile darüber nach. Dann stand er auf, ging zu seiner Schwester hinüber und küßte sie.

„Ich glaube, du hast recht,“ sagte er mit einem Seufzer. „Ich werde heute abend auf diesen Empfang gehen und es nehmen wie eine Dosis Medizin.“

„Natürlich wirst du!“ entgegnete Fluff und sah strahlend zu ihm auf, „und ich komme mit! Die Puppen können bis morgen warten. Laß Jikki dir die Haare bürsten und ich hole meine Zofen, um mich anzuziehen!“

Tullydub fragte sich, wie er die Abwesenheit des Königs der Menge von Hofleuten, die sich zum königlichen Empfang versammelt hatten, am besten erklären könnte, als zu seiner Überraschung und Erleichterung Seine Majestät den Saal betrat, begleitet von Prinzessin Fluff. Der König trug einen Samtanzug, der mit goldener Spitze besetzt war, und an seiner Seite hing das schöne juwelengeschmückte Schwert. Meg war in ein weiches, weißes Seidengewand gekleidet und sah so süß und lieblich aus wie eine Lilie.

Die Hofleute und ihre Damen, die alle ihre schönsten und kleidsamsten Gewänder trugen, empfingen den kleinen König mit großem Respekt, und mehrere der reichsten und vornehmsten unter ihnen kamen zu Bud, um sich mit ihm zu unterhalten.

Aber der König wußte nicht, was er zu diesen bedeutenden Personen sagen sollte, und so begann der königliche Empfang als eine sehr fade Angelegenheit.

Fluff sah, daß alle diese Leute steif dastanden und sich unbehaglich ansahen, deshalb ging sie zu Bud und flüsterte mit ihm.

„Gibt es eine Musikkapelle im Palast?“ fragte der König Tullydub, der in der Nähe stand.

„Ja, Majestät.“

„Dann schicken Sie nach ihr,“ kommandierte Bud.

Bald erschienen die Musiker und Bud befahl ihnen, einen Walzer zu spielen. Aber der Chefratgeber eilte herbei und rief:

„Ach, Majestä! Das ist gegen alle Regeln und Gebräuche!“

„Still!“ sagte Bud verärgert. „Ich mache in Zukunft die Regeln und Gebräuche in diesem Reich. Wir werden jetzt einen Tanz veranstalten.“

„Aber das ist so schrecklich – so unkonventionell, Majestät! Es ist so – wie soll ich es nennen?“

„So! Ich habe genug davon,“ verkündete Bud. „Sie stellen sich jetzt in die Ecke dort mit dem Gesicht zur Wand, bis ich Ihnen sage, daß Sie sich setzen sollen,“ fügte er hinzu, als er sich daran erinnerte, wie sein Vater zuzeiten eine gleichartige Strafe über ihn verhängte.

Er war ein bißchen überrascht, als Tullydub dem Befehl sofort gehorchte, und Bud hielt seine erste Ansprache an die Leute.

„Es gibt jetzt ein Tanzvergnügen,“ sagte er, „also legt los und habt Spaß. Wenn ihr etwas wollt, fragt danach. Ihr seid alle willkommen, so lange zu bleiben, wie ihr wollt, und nach Hause zu gehen, wenn ihr genug habt.“

Das schien der Gesellschaft zu gefallen, denn jeder applaudierte der Ansprache des Königs. Dann begannen die Musiker zu spielen, und die Leute tanzten bald und amüsierten sich prächtig.

Prinzessin Fluff hatte an diesem Abend eine Menge Partner, aber Bud machte sich nichts aus Tanzen – er zog es vor, zuzusehen, und nach einer Weile holte er Tullydub aus seiner Ecke und ließ den Chefratgeber versprechen, brav zu sein und ihn nicht wieder zu verärgern.

„Aber es ist meine Pflicht, den König zu beraten,“ protestierte der alte Mann ernst.

„Wenn ich Ihren Rat möchte, werde ich danach fragen,“ sagte Bud.

Während Tullydub neben dem Thron stand und ein bißchen schmollend und schlecht gelaunt aussah, ging die Tür auf und Tante Rivette betrat den Empfangssal. Sie war in ein schönes Kleid aus hellgrünem Samt, verziert mit roten und gelben Blumen, gewandet, und die Flügel standen aus den Falten auf ihrem Rücken auf wirklich wundervolle Weise heraus.

Tante Rivette schien in freundlicher Stimmung zu sein. Sie lächelte und knickste vor allen Leuten, die zu tanzen aufhörten, um sie anzustarren, und sie klappte ein paarmal mit den Flügeln, um zu zeigen, daß sie stolz darauf war, anders zu sein als alle Anwesenden.

Bud mußte über sie lachen, sie sah so komisch aus, und dann hatte er einen boshaften Einfall und befahl Tullydub, mit ihr zu tanzen.

„Aber ich tanze nicht, Majestät!“ rief der entsetzte Chefratgeber.

„Versuchen Sie es; ich bin sicher, daß Sie tanzen können,“ erwiderte Bud. „Wenn Sie nicht wissen wie, ist es an der Zeit, daß Sie es lernen.“

So war der arme Mann gezwungen, den Arm um Tante Rivettes Taille zu legen und sie in einem Walzer herumzuwirbeln. Die Alte konnte so wenig tanzen wie Tullydub, und sie waren äußerst unbeholfen und prallten gegen alle, denen sie nahekamen. Schließlich rutschten Tante Rivettes Füße aus und sie wäre mit dem Chefratgeber zu Boden gefallen, wenn sie nicht wild mit den Flügeln geflattert hätte.



Statt zu fallen, erhob sie sich deshalb langsam in die Luft und trug Tullydub mit sich, denn sie klammerten sich vor Angst aneinander und die eine schrie „Mord!“ und der andere „Hilfe!“ mit lautester Stimme:

Bud lachte, bis ihm Tränen in den Augen standen, aber nachdem Tante Rivette mit ihrem Kopf und dem des Chefratgebers mehrmals an die Decke gestoßen war, gelang es ihr schließlich, die Kontrolle über ihre Flügel zu erlangen und wieder zum Boden zurückzusinken.

Sobald er losgelassen war, floh Tullydub aus dem Saal, und Tante Rivette schwor, nie wieder zu tanzen, und setzte sich neben Bud und sah dem Vergnügen bis kurz vor Mitternacht zu, als die Hofleute und ihre Damen nach Hause gingen, wobei sie erklärten, noch nie einen so wundervollen Abend genossen zu haben.

Kapitel IX

Jikki wird ein Wunsch erfüllt

Am nächsten Morgen beorderte Tante Rivette Jikki zu ihrem Zimmer und sagte:

„Nimm diese Schuhe und mach sie sauber und poliere sie und trag dieses Tablett mit dem Frühstücksgeschirr hinunter und schick diesen Hut zur Putzmacherin und laß die Federn kräuseln und gib Prinzessin Fluff diesen Umhang mit meinen Empfehlungen zurück und sag ihr, daß ich ihr sehr verbunden bin, weil sie ihn mir geliehen hat.“

Der arme Jikki wußte kaum, wie er so viele Aufträge bewältigen sollte. Er nahm die Schuhe in die linke Hand und balancierte das Geschirrtablett auf der anderen erhobenen Handfläche. Aber Hut und Umhang waren zuviel für ihn. Da nannte Tante Rivette ihn „einen dummen Idioten“ – wahrscheinlich, weil er nicht mehr Hände hatte –, setzte den Federhut auf Jikkis Kopf, breitete den Umhang über seine Schultern und befahl ihm, sich schnell auf den Weg zu machen.

Jikki war recht froh zu gehen, denn das Geflatter der Flügel Tante Rivettes machte ihn nervös, aber er mußte die Treppe vorsichtig hinuntergehen, denn der Hut fiel ihm fast über die Augen, und wenn er stolperte, würde er bestimmt das Geschirrtablett fallenlassen.

Er erreichte den ersten Absatz der breiten Treppe sicher, aber beim zweiten Absatz war der Hut nach vorn gerutscht, so daß er gar nichts mehr sah, und einer der Schuhe fiel ihm aus der Hand.

„Oh je!“ seufzte der alte Mann. „Was mache ich jetzt? Wenn ich den Schuh aufhebe, lasse ich das Geschirr fallen, und ich kann das Tablett nicht absetzen, weil ich von diesem schrecklichen Hut geblendet bin! Oh je, oh je! Wenn ich der Alten auf jeden Wink gehorchen und gleichzeitig den König bedienen soll, habe ich alle Hände voll zu tun. Tatsächlich sind jetzt meine Hände voll. Ich wünschte wirklich, ich hätte ein halbes Dutzend Diener, die *mich* bedienen!“

Jikki wußte überhaupt nichts von der magischen Macht des Umhangs, der ihm von den Schultern fiel; deshalb war sein Erstaunen groß, als ihm jemand den



Schuh aus der linken Hand und ein anderer das Tablett aus der rechten nahm und eine weitere Person ihm den Federhut vom Kopf zog. Aber dann sah er sechs junge Männer, die dümmlich lächelten und sich vor ihm verneigten und die sich so ähnlich sahen wie Erbsen in derselben Schote und die alle sehr saubere und hübsche weinfarbene Livreen mit silbernen Knöpfen an den Jacken trugen.

Jikki blinzelte, starrte auf diese Leute und rieb sich die Augen, um sicher zu sein, daß er wach war.

„Wer seid ihr?“ gelang es ihm zu fragen.

„Wir sind Ihr halbes Dutzend Diener, Sir,“ antworteten die jungen Männer, wobei sie alle gleichzeitig sprachen und sich wieder verbeugten.

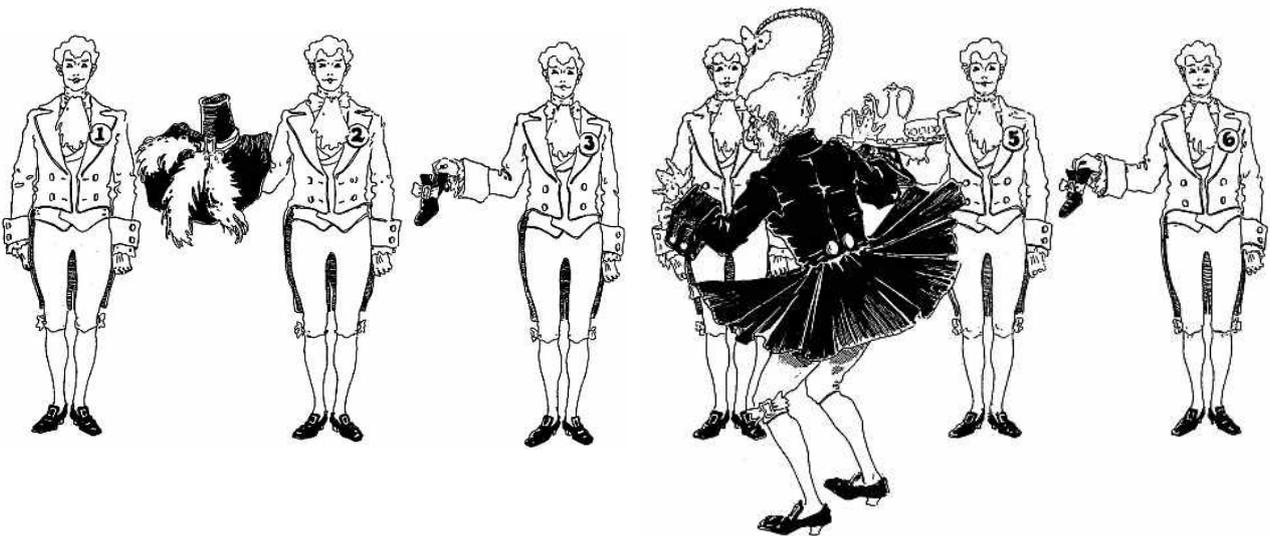
Jikki rang nach Luft und hob mit jähem Erstaunen die Hände, während er verwundert auf die Reihe sechs adretter Diener starrte.

„Aber – was – macht – ihr – hier?“ stammelte er

„Wir sind hier, um Sie zu bedienen, Sir, wie es unsere Pflicht ist,“ antworteten sie respektvoll.

Jikki rieb sich das linke Ohr, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihn etwas verblüffte, und dann dachte er darüber nach. Und je mehr er dachte, desto verblüffter wurde er.

„Ich versteh's nicht!“ sagte er schließlich mit schwacher Stimme.



„Sie haben sich uns gewünscht, und da sind wir,“ erklärten die sechs und verneigten sich abermals vor ihm.

„Ich weiß,“ sagte Jikki. „Aber ich habe mir oft viele andere Dinge gewünscht – und niemals ist mir ein einziger dieser Wünsche erfüllt worden!“

Die jungen Männer versuchten nicht, diese seltsame Tatsache zu erklären. Sie standen in gerader Reihe vor ihrem Gebieter, als ob sie seine Befehle erwarteten. Einer hielt den Schuh, den Jikki hatte fallen lassen, ein anderer seinen Gefährten, wieder ein anderer den Federhut, und ein vierter das Geschirrtablett.

„Wißt ihr,“ bemerkte Jikki und schüttelte betrübt den Kopf über die sechs, „ich bin selbst ein Diener.“

„Sie sind unser Herr, Sir!“ verkündeten die jungen Männer, deren Stimmen zu einer verschmolzen.

„Ich wünschte,“ sagte Jikki ernst, „ihr wärt alle dort, von wo ihr hergekommen seid!“ und dann hielt er inne, um zu sehen, ob auch dieser Wunsch erfüllt würde. Doch nein, der magische Umhang gewährte seinem Träger nur die Erfüllung eines Wunsches, und das halbe Dutzend Diener blieb steif vor Jikki stehen.

Er erhob sich mit einem Seufzer.

„Kommt mit nach unten in mein Zimmer,“ sagte er, „und wir besprechen die Angelegenheit.“

So stiegen sie die prächtige Treppe zur Haupthalle des prächtigen Palastes hinunter; Jikki ging voran und seine Diener folgten ihm in respektvollem Abstand. Gleich neben der Halle hatte Jikki ein nettes Zimmer, wo er sitzen konnte, wenn er nicht beschäftigt war, und dorthin führte er die sechs.

Es wäre, überlegte er, schließlich keine üble Sache, ein halbes Dutzend Diener zu haben; sie würden seinen alten Beinen manchen ermüdenden Gang ersparen. Aber gerade als sie die Halle erreichten, kam ihm ein neuer Gedanke, und er wandte sich abrupt an sein Gefolge:

„Hört mal!“ rief er. „Wieviel Lohn erwartet ihr Burschen?“

„Wir erwarten überhaupt keinen Lohn, Sir,“ erwiderten sie.

„Was! Gar nichts?“ Jikki war so überrascht, daß er kaum die Kraft übrig hatte, in sein Zimmer zu wanken und in einen Stuhl zu sinken.

„Kein Lohn! Sechs Diener, und kein Lohn zu zahlen!“ murmelte er. „Das ist ja wundervoll – fabelhaft – erstaunlich!“

Dann dachte er: „Ich probiere sie aus und sehe, ob sie wirklich arbeiten.“ Und laut sagte er:

„Wie kann ich euch auseinanderhalten – einen vom andern?“

Jeder Diener hob den rechten Arm und zeigte auf ein silbernes Schild an der linken Brust, und da entdeckte Jikki, daß sie alle numeriert waren, von „eins“ bis „sechs“.

„Ah! Sehr gut!“ sagte Jikki. „Jetzt, Nummer Sechs, bring diesen Schuh in die Stiefelkammer, mach ihn sauber und poliere ihn.“

Nummer Sechs verbeugte sich und glitt so schnell und leise aus dem Zimmer, als ob er einem Befehl des Königs von Neeland folgte.

„Nummer Fünf,“ fuhr Jikki fort, „bring dieses Tablett in die Küche.“ Nummer Fünf gehorchte sofort und Jikki gluckste vor Freude.

„Nummer Zwei, bring das hier zur Putzmacherin in der Königstraße und laß die Federn kräuseln.“

Nummer Zwei verbeugte sich und ging, nahezu bevor die Worte Jikkis Mund verlassen hatten, und dann betrachtete der Kammerdiener des Königs die verbleibenden drei mit gewisser Ratlosigkeit.

„Ein halbes Dutzend Diener ist fast zuviel,“ dachte er. „Es wird mich beschäftigt halten, sie beschäftigt zu halten. Ich hätte mir nur einen wünschen sollen – oder höchstens zwei.“

Da fiel ihm etwas ein.

„Nummer Vier,“ sagte er, „geh Nummer Zwei hinterher und sag der Putzmacherin, daß der Hut Madam Rivette, der Tante des Königs, gehört.“

Und ein paar Augenblicke später, als die beiden übrigen Diener, die stramm vor ihm standen, angefangen hatten, ihn nervös zu machen, rief Jikki:

„Nummer Drei, bring diesen anderen Schuh hinunter in die Stiefelkammer und sag Nummer Sechs, auch ihn zu säubern und zu polieren.“

Das ließ nur noch einen unbeschäftigt, und Jikki fragte sich, was er mit ihm machen sollte, als eine Klingel ertönte.

„Da ist die Klingel des Königs,“ sagte Jikki.

„Ich bin nicht der Diener des Königs; ich bin nur hier, um Sie zu bedienen,“ sagte Nummer Eins und machte keine Anstalten, auf die Klingel zu reagieren.

„Dann muß ich selbst gehen,“ seufzte der Kammerdiener und eilte davon, um dem Ruf des Königs zu gehorchen.

Kaum war er verschwunden, als Tollydob, der LordGroßGeneral, den Raum betrat und mit barscher Stimme sagte:

„Wo ist Jikki? Wo steckt dieser Schlingel Jikki?“

Nummer Eins, der steif an einem Ende des Zimmers stand, gab keine Antwort.

„Antworte mir, du Halunke!“ brüllte der alte General. „Wo ist Jikki?“

Immer noch stand Nummer Eins schweigend da, und dies brachte Tollydob so auf, daß er seinen Stock hob und einen wütenden Schlag nach dem jungen Mann führte. Der Stock schien glatt durch den Burschen zu fahren und prallte so heftig gegen die Wand dahinter, daß er in zwei Teile zerbrach.

Das verblüffte Tollydob. Er starrte einen Moment auf den schweigenden Diener, drehte ihm dann den Rücken zu und setzte sich auf Jikkis Stuhl. Hier fielen seine Augen auf den magischen Umhang, den der Kammerdiener des Königs hingeworfen hatte.

Tollydob, der von der prachtvollen Färbung und dem weichen Gewebe des Stücks angezogen wurde, nahm den Umhang auf und warf ihn über die Schultern, und dann ging er zu einem Spiegel und begann, seine Erscheinung zu bewundern.

Während er damit beschäftigt war, kehrte Jikki zurück, und der Kammerdiener war so überrascht, den LordGroßGeneral zu sehen, daß er den Umhang überhaupt nicht bemerkte.

„Seine Majestät möchte Eure Hoheit sehen,“ sagte Jikki, „und ich wollte gerade nach Ihnen suchen.“ „Ich gehe sofort zum König,“ antwortete Tollydob, und als er ging, sah Jikki plötzlich, daß er den Umhang trug. „Oho!“ dachte der Kammerdiener, „er ist mit Prinzessin Fluffs schönem Umhang losgezogen; aber wenn er aus dem Gemach des Königs zurückkommt, werde ich ihn wiederkriegen und Nummer Eins schicken, ihn seiner rechtmäßigen Besitzerin zu bringen.“



Kapitel X

Die Ratgeber tragen den magischen Umhang

Als sich Tollydob, der noch den magischen Umhang trug, vor dem König verneigt hatte, fragte Bud:

„Wie viele Mann gibt es in der königlichen Armee, General?“

„Siebentausendsiebenhundertsiebenundsiebzig, mit Verlaub, gnädige Majestät,“ erwiderte Tollydob –, „das heißt, ohne mich mitzuzählen.“

„Und gehorchen sie Ihren Befehlen prompt?“ wollte Bud wissen, der in diesem Punkt einige Zweifel hegte.

„Ja, gewiß!“ antwortete der General stolz. „Sie haben schreckliche Angst vor meinem Zorn.“

„Und doch sind Sie ein sehr kleiner Mann, um eine so große Armee zu kommandieren,“ sagte der König.

Der LordGroßGeneral errötete vor Scham, denn er war, obschon alt und fett, von so kleiner Statur, daß er nur geringfügig größer als Bud war. Und wie alle kleinen Männer war er wegen seiner Größe sehr empfindlich.

„Ich bin ein gewaltiger Kämpfer, Majestät,“ erklärte Tollydob ernst, „und wenn ich zu Pferde bin, wird meine geringe Größe kaum bemerkt. Nichtsdestoweniger,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu, „ist es eine feine Sache, groß zu sein. Ich wünschte, ich wäre drei Meter groß.“

Kaum waren die Worte gesprochen, als Bud einen Schrei der Überraschung ausstieß, denn der Kopf des Generals schoß plötzlich aufwärts, bis sein prächtiger Hut an die Decke stieß und fest über Augen und Nase des erschrockenen Mannes gerammt wurde.

Das Zimmer war gerade drei Meter hoch und Tollydob war jetzt drei Meter groß, aber für eine Weile konnte der alte General nicht fassen, was mit ihm geschehen war, und Bud, der erst jetzt sah, daß Tollydob den magischen Umhang trug, begann über das komische Resultat, das der Wunsch des alten Mannes zur Folge hatte, vor Lachen zu schreien. Als der General den König lachen hörte, riß er den Hut vom Kopf und besah sich in einer Mischung aus Schrecken und Bewunderung.

Von einem sehr kleinen Mann war er plötzlich zum Riesen geworden, und die Veränderung war so groß, daß Tollydob durchaus verblüfft sein durfte.



„Was ist passiert, Majestät?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Verstehen Sie denn nicht, Sie haben den magischen Umhang meiner Schwester getragen,“ sagte Bud und lachte immer noch über das kummervolle Gesicht des großen Mannes, „und er erfüllt jedem Träger einen einzigen Wunsch.“

„Nur einen?“ fragte der bedauernswerte Tollydob. „Ich gestehe, ich wäre gern ein bißchen kleiner.“

„Das kann jetzt nicht mehr geändert werden,“ sagte Bud. „Sie haben sich gewünscht, drei Meter groß zu sein, und Sie sind es! Und so müssen Sie bleiben, Tollydob, ob Sie es mögen oder nicht. Aber ich bin sehr stolz auf Sie. Sie müssen nämlich der größte Feldherr der Welt sein!“

Darob hellte sich Tollydobs Miene auf und er versuchte, sich auf einen Stuhl zu setzen, aber der brach unter seinem Gewicht in Stücke; also seufzte er und blieb stehen. Dann warf er den magischen Umhang mit einem kleinen Schauer vor seiner Zauberkraft auf den Boden und sagte:

„Wenn ich es gewußt hätte, wäre ich nur zwei Meter statt drei groß geworden!“

„Machen Sie sich nichts draus,“ sagte Bud tröstend. „Sollten wir jemals einen Krieg führen, werden Sie Schrecken in die Reihe der Feinde säen, und jeder in Neeland wird Sie gewaltig bewundern. In Zukunft werden Sie nicht nur der LordGroßGeneral sein, sondern der Lord*Sehr*GroßGeneral.“

So ging Tollydob, sich dem Chefratgeber zu zeigen, und er mußte sich sehr tief bücken, um durch die Tür zu passen.

Als Jikki den gigantischen Mann aus dem Gemach des Königs kommen sah, schrie er auf und floh vor Entsetzen, und seltsamer Weise gefiel diese Wirkung dem LordGroßGeneral sehr, denn er jagte den Leuten gern Angst ein.

Bud lief zu Fluff, um ihr von dem merkwürdigen Geschehnis zu berichten, das seinem General widerfahren war, und deshalb war niemand da, ihn zu empfangen, als der LordGroßScharfrichter in den Palast kam. Er begab sich ins Gemach des Königs, und dort fand er den magischen Umhang auf dem Fußboden liegen.

„Ich habe Prinzessin Fluff ihn tragen gesehen,“ dachte der LordGroßScharfrichter, „also muß er ihr gehören. Ich werde ihn zu ihren Gemächern bringen, denn er ist viel zu schön, um so achtlos herumzuliegen, und Jikki sollte gescholten werden, daß er es zuläßt.“

So hob Tellydeb den Umhang auf und legte ihn sich über den Arm; dann bewunderte er die glänzenden Farbschattierungen, die durch den Stoff liefen, und bald gewann seine Neugier die Oberhand: er beschloß, den Umhang auszuprobieren und zu prüfen, wie er darin aussah.

Während er dabei war, drang Tellydeb das süße Lachen eines Mädchens an die Ohren; es schien von weit her zu kommen.

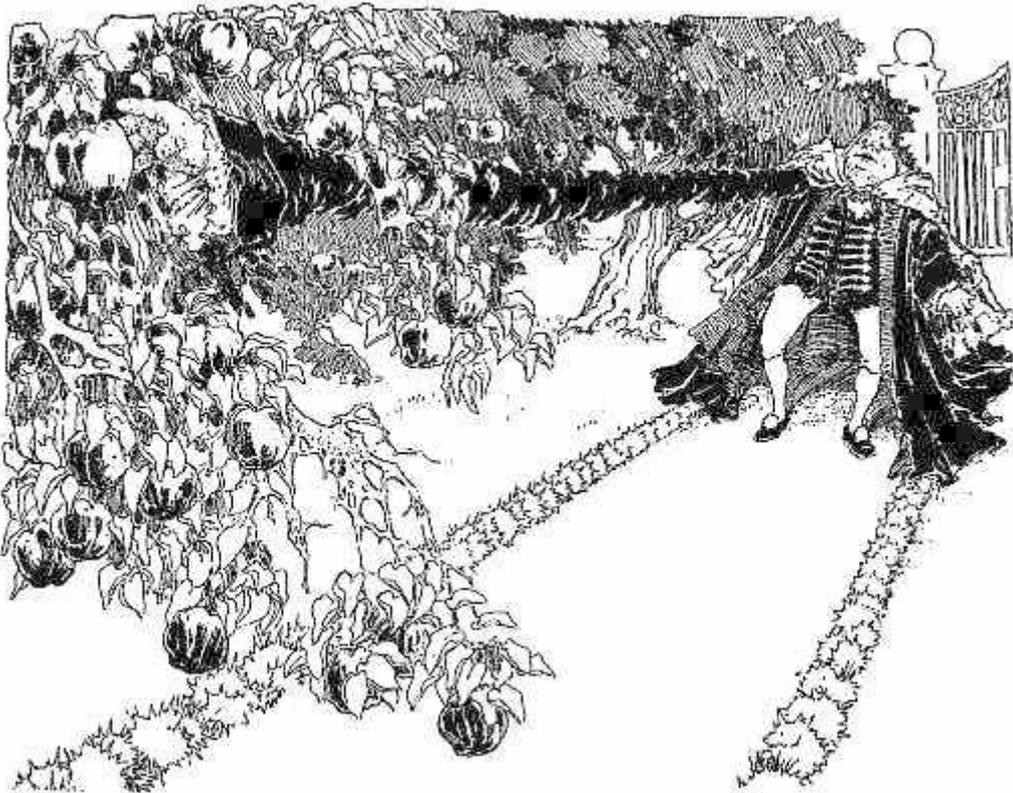
„Die Prinzessin muß im Palastgarten sein,“ sagte er sich. „Ich gehe hin und suche sie.“

Also ging der LordGroßScharfrichter durch die große Halle, wobei er immer noch den Umhang trug, und kam schließlich zur Rückseite des Palastes und durch eine Tür, die in den Garten führte. Hier war alles still bis auf den Gesang der Vögel, die in den Bäumen flatterten, aber Tellydeb sah am anderen Ende des Gartens flüchtig ein weißes Gewand, von dem er vermutete, es sei das der kleinen Prinzessin.

Er ging langsam die Wege entlang und erfreute sich am Duft der Blumen und an der Stille des Ortes, denn der LordGroßScharfrichter war ein sanftmütiger Mann und entzückt von schönen Anblicken.

Nach einer Weile erreichte er einen Obstgarten und sah weit oben an einem großen Baum einen schönen roten Apfel. Tellydeb blieb stehen und sah sehnsüchtig hoch.

„Ich wünschte, ich könnte diesen Apfel erreichen!“ sagte er seufzend, während er den Arm nach oben ausstreckte.



Sofort dehnte sich der Arm dem Apfel entgegen, der mindestens zwölf Meter vom LordGroßScharfrichter entfernt war, und während der erstaunte Mann seinen verlängerten Arm überrascht ansah, packte die Hand den Apfel, pflückte ihn und zog ihn zurück zu ihm, und da stand er – den Apfel in der Hand und sein Arm offenbar derselbe, der er gewesen war, bevor er dieses wundersame Kunststück vollbracht hatte.

Für einen Moment war der Ratgeber von Furcht überwältigt. Der Umhang glitt ihm unbemerkt von den Schultern und fiel auf den Kiesweg, während Tellydeb auf eine Bank sank und zitterte.

„Es – es war wie Magie!“ murmelte er. „Ich habe nur meine Hand ausgestreckt – so – sie reichte fast bis zur Baumspitze, und –“

Hier schrie er verwundert auf, denn abermals streckte sich sein Arm über die Distanz aus und berührte die obersten Zweige des Baumes. Er zog ihn hastig wieder ein und schaute sich um, ob ihn jemand beobachtet hatte. Aber dieser Teil des Gartens war verlassen, und der alte Mann probierte eifrig seine neue Errungenschaft aus.

Er pflückte eine Rose von einem Busch, der ein Dutzend Meter zur Rechten entfernt war, und nachdem er ihren Duft geschnuppert hatte, stellte er sie in eine Vase, die viele Meter zu seiner Linken stand. Dann bemerkte er einen Springbrunnen weit hinter einer Hecke, reichte leicht über die Entfernung und tauchte die Hand in das plätschernde Wasser. Sie war schon sehr erstaunlich, diese plötzliche Macht, in große Weiten zu reichen, und der LordGroßScharfrichter war über die Fähigkeit so erfreut, daß er dem alten Jikki, als er ihn in der Palasttür stehen sah, lachend eine Ohrfeige versetzte, die den Kammerdiener in verblüfftem Schrecken zu seinem Zimmer davonhasten ließ.

Dann sagte sich Tellydeb: „Jetzt gehe ich nach Hause und zeige meiner Frau, was für eine überraschende Gabe ich bekommen habe.“

Er verließ den Garten, und nicht lange danach kam Tallydab, der LordGroßHaushofmeister, den Weg entlang, gefolgt von seinem Hund Borsti. Ich bin mir nicht sicher, ob es an seinem borstigen Fell lag oder an seiner widerborstigen Art, daß Tallydabs Hund Borsti hieß, aber der Name paßte gut sowohl zum Aussehen als auch zur Veranlagung des winzigen Tieres. Nichtsdestoweniger mochte der LordGroßHaushofmeister seinen Hund sehr gern, welcher ihm überallhin folgte außer in das Ratszimmer des Königs, und oft erzählte der alte Mann Borsti seine Probleme und Sorgen und sprach mit dem Hund wie mit einer Person.

Heute, als sie langsam den Gartenweg entlangkamen, sah Tallydab einen prächtigen Umhang auf dem Weg liegen.

„Wirklich schön!“ rief er, während er sich bückte und ihn aufhob. „Ich habe dergleichen nicht gesehen, seit Prinzessin Fluff neben ihrem Bruder, dem König, in Neel einritt. Ist das nicht ein herrlicher Umhang, Borsti?“



Der Hund kläffte gedämpft und wedelte mit dem Stummelschwanz.

„Wie sehe ich darin aus, Borsti?“ fuhr der LordGroßHaushofmeister fort, indem er sich in die Falten des magischen Umhangs wickelte, „wie sehe ich in solch prächtigem Stück aus?“

Der Hund hörte auf zu wedeln und sah ernst an seinem Herrn hoch.

„Wie sehe ich aus?“ fragte Tallydab wieder. „Ich muß schon sagen, ich wünschte, du könntest sprechen!“

„Du siehst absolut lächerlich aus,“ erwiderte der Hund mit ziemlich rauher Stimme.

Der LordGroßHaushofmeister sprang fast einen Meter hoch in die Luft, so erschrocken war er durch

Borstis Antwort. Dann beugte er sich nieder, die Hände auf den Knien, und betrachtete neugierig den Hund

„Ich habe zuerst geglaubt, du hättest gesprochen!“ sagte er.

„Was hat dich veranlaßt, deine Meinung zu ändern?“ fragte Borsti mürrisch. „Ich *habe* gesprochen – ich *spreche* gerade. Kannst du es nicht glauben?“

Überzeugt seufzte der LordGroßHaushofmeister tief auf.

„Ich glaube es!“ antwortete er. „Ich habe immer verkündet, daß du ein wundervoller Hund bist, und jetzt beweist du, daß ich recht habe. Du bist ja der einzige Hund, den ich kenne, der sprechen kann!“

„Außer im Märchen,“ sagte Borsti gelassen. „Vergiß nicht die Märchen.“

„Die vergesse ich nicht,“ entgegnete Tallydab. „Aber dies ist kein Märchen. Es ist wirkliches Leben im Königreich Neeland.“

„Gewiß doch,“ antwortete Borsti. „Aber hör mal, mein lieber Herr: jetzt wo ich endlich sprechen kann, erlaube mir, daß ich dich um etwas Anständiges zum Essen bitte. Ich hätte gern ausnahmsweise eine gute Mahlzeit, nur um zu sehen, wie so etwas ist.“

„Eine gute Mahlzeit!“ rief der Haushofmeister. „Aber mein Freund, gebe ich dir nicht jeden Tag einen großen Knochen?“



„Ja,“ sagte der Hund, „und ich breche mir fast die Zähne daran aus, wenn ich versuche, ihn zu knacken, um an ein bißchen Mark zu kommen. Was bewegt denn nur die Leute, ihren Hunden Knochen statt Fleisch zu geben?“

„Na, ich habe gedacht, daß du Knochen magst!“ protestierte Tallydab, der auf der Bank saß und seinen Hund erstaunt anschaute.

„Nun, ich tu's nicht. Ich ziehe etwas zu essen vor – etwas Gutes und Gesundes, etwas, das du selbst ißt,“ knurrte Borsti.

Der LordGroßHaushofmeister lachte.

„Na so was,“ sagte er, „erinnerst du dich nicht an die alte Mutter Hubbard –“

„Ah! Das *war* ein Märchen,“ unterbrach Borsti ungeduldig. „Und schließlich gab es nicht einmal einen Knochen in ihrem Schrank. Sprich mir nicht von Mutter Hubbard, wenn du dir meine Freundschaft erhalten willst.“

„Und das erinnert mich,“ fuhr der Haushofmeister finster dreinblickend fort, „daß du vor ein paar Minuten gesagt hast, ich sähe in diesem herrlichen Umhang lächerlich aus.“

„Tust du auch!“ sagte Borsti naserümpfend. „Er ist ein Mädchenumhang und paßt nicht zu einem runzligen alten Mann wie dir.“

„Ich glaube, du hast recht,“ antwortete Tallydab seufzend, und er nahm den Umhang von den Schultern und hängte ihn über die Lehne der Gartenbank. „Was das Fleisch betrifft, nach dem du so lechzt,“ fügte er hinzu, „wenn du mir in die Küche folgen willst, werde ich zusehen, daß du alles kriegst, was du begehrt.“

„Gesprochen wie ein wahrer Freund!“ rief der Hund. „Laß uns sofort gehen!“

So gingen sie durch den Garten zur Küchentür, und der magische Umhang, der an diesem Tag so Wunderbares bewirkt hatte, blieb weiter unachtsam beiseite geworfen liegen.

Die Dämmerung brach herein, als der alte Tillydib, der LordGroßStaatssäckelträger, sich in den Garten stahl und sich auf die Bank setzte, um in Ruhe seine Pfeife zu rauchen. Den ganzen Nachmittag war er von Leuten mit Rechnungen für dies und das geplagt worden, und das königliche Staatssäckel war jetzt wirklich sehr leicht, als es Tillydib endlich gelungen war, in den Garten zu entkommen.

„Wenn das so weiter geht,“ überlegte er, „bleibt kein Geld übrig, und sicherlich weiß ich dann nicht, was aus uns werden soll!“

Die Luft war kühl. Der alte Ratgeber fröstelte ein bißchen, und als er den Umhang bemerkte, der über der Rückenlehne der Bank lag, zog er ihn sich über die Schultern.

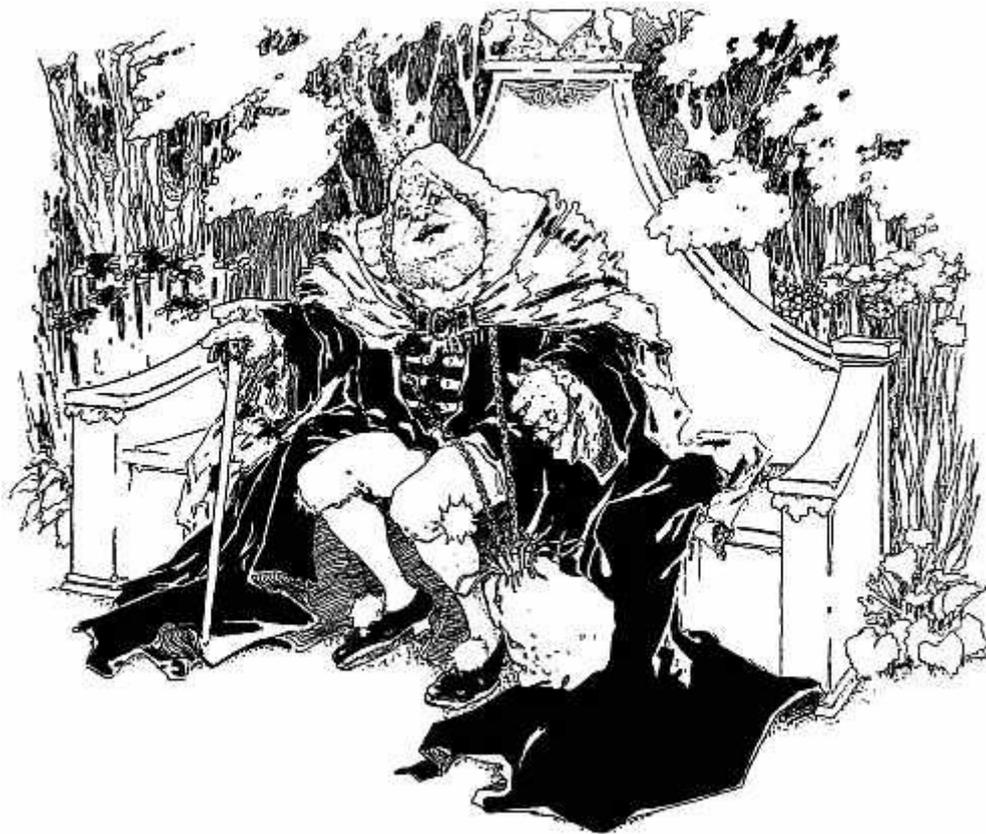
„Es dauert fünf Monate,“ murmelte er halblaut, „ehe wir das Volk für mehr Geld besteuern können, und ehe fünf Monate um sind, können der König und seine Ratgeber verhungert sein – selbst in diesem prächtigen Palast! Oh je! Ich wünschte, das königliche Staatssäckel bliebe immer voll, egal wieviel Geld ich daraus entnommen habe!“

Der große Geldbeutel, der leicht auf seinen Knien gelegen hatte, rutschte jetzt hinunter und zerrte schwer an der goldenen Kette, die der alte Mann um den Hals trug, damit der Beutel bei ihm sicher war.

Aus seinen besorgten Gedanken gerissen hob Tillydib den Beutel wieder auf den Schoß und war erstaunt, sein Gewicht zu spüren. Er öffnete den Verschuß und sah, daß der große Sack doch tatsächlich von Goldstücken überfloß.

„Wo in aller Welt kommt denn nur dieser ganze Reichtum her?“ rief er und schüttelte verwundert den Kopf.

„Ich gehe gleich einige der Gläubiger bezahlen, die auf mich warten.“



Er lief zur königlichen Schatzkammer, die einen vorderen Raum im Palast einnahm, und begann, jeden zu bezahlen, der eine Forderung präsentierte. Er erwartete, alsbald das Staatssäckel zu leeren. Aber wie viel er auch herausnahm, es blieb immer so voll wie am Anfang.

„Es muß so sein,“ dachte der alte Mann, als die letzte Rechnung bezahlt war, „daß mein eitler Wunsch auf irgendeine mysteriöse Weise in Erfüllung gegangen ist.“

Aber er wußte nicht, daß er sein Glück dem magischen Umhang verdankte, den er immer noch trug.

Als er den Raum verließ, traf er auf den König und Prinzessin Fluff, die gerade vom Essen kamen, und das Mädchen rief:

„Ach, da ist ja mein Umhang! Wo haben Sie ihn her, Tillydib?“

„Ich habe ihn im Garten gefunden,“ antwortete der LordGroßStaatssäckelträger, „aber nehmt ihn, wenn es Eurer ist. Und hier ist etwas, um Euch das Ausleihen zu entgelten,“ und er schüttete einen Haufen glänzendes Gold in ihre Hände.

„Oh, danke!“ rief Fluff, nahm den kostbaren Umhang, ließ das Gold hineinfallen und trug ihn in ihr Gemach.

„Ich werde ihn nie wieder verleihen, solange es nicht wirklich notwendig ist,“ sagte sie sich. „Es war sehr achtlos von Tante Rivette, meinen Feenumhang im Garten zu lassen.“

Und nachdem sie ihn sorgfältig zusammengelegt und eingepackt hatte, schloß sie ihn in eine Schublade ein und versteckte den Schlüssel dort, wo nur sie ihn finden konnte.

Kapitel XI

Die Hexenkönigin

Es ist nicht sehr weit vom Königreich Neeland bis zum Königreich Ix. Wenn man den Spuren Quavos des Spielmanns folgt, erklimmt man die steilen Abhänge einer Gebirgskette, geht auf der anderen Seite hinunter, überquert einen breiten und schnellen Fluß und sucht sich einen Weg durch einen dunklen Wald. Dann hat man das Land Ix erreicht und findet leicht in die große Stadt.

Aber schon bevor man in die Stadt kommt, sieht man die hohen Marmortürme des prächtigen Palastes der Königin Zixi und hält inne, um dessen Schönheit zu bestaunen.

Quavo der Spielmann hatte seine Harfe in Neel gespielt und seine Augen waren scharf, und so hatte er viele Dinge gesehen, über die er plaudern und singen konnte, und er zweifelte deshalb niemals daran, daß er von Königin Zixi herzlich willkommen geheißen würde.

Er erreichte den Marmorpalast eines Abends in der Dämmerung und wurde zu dem Festmahl geladen, das gerade stattfand.

Über die Länge der hohen Halle in der Mitte des Palastes erstreckte sich eine Tafel; sie war mit goldenen und silbernen Platten bedeckt, auf denen sich viele Sorten Fleisch, Früchte und Gemüse häuften, während hohe, verzierte Gestelle Süßigkeiten und andere Leckerbissen darboten, um den Gaumen zu kitzeln.

Am Kopf der Tafel saß auf einem juwelengeschmückten Thron Königin Zixi, ein Anblick von strahlender Schönheit und bezaubernder Anmut.

Ihre Haare waren gelb wie gesponnenes Gold und ihre wundervollen Augen rabenschwarz. Ihr Teint war hell wie eine Lilie, außer wo ihre Wangen leicht mit einem rosafarbenen Hauch getönt waren.

Wirklich reizend und entzückend war die Erscheinung der Königin von Ix., doch keiner ihrer Lords oder Diener warf mehr als einen flüchtigen Blick auf ihre Schönheit. Denn sie waren es gewohnt, sie so zu sehen.

Es gab an diesem Abend Graubärte an ihrer Tafel, die sich an die seltene Schönheit der Königin erinnern konnten, seit sie Knaben waren, ja, und denen ihre Väter und Großväter von Zixis Schönheit zu der Zeit, als sie selbst noch Kinder waren, erzählt hatten. Tatsächlich hatte niemals jemand etwas von einer Zeit gehört, in der das Land nicht von derselben Königin regiert wurde und daß sie nicht so jung und schön wie heute erschienen wäre. Was mühelos beweist, daß sie ganz und gar keine gewöhnliche Person war.

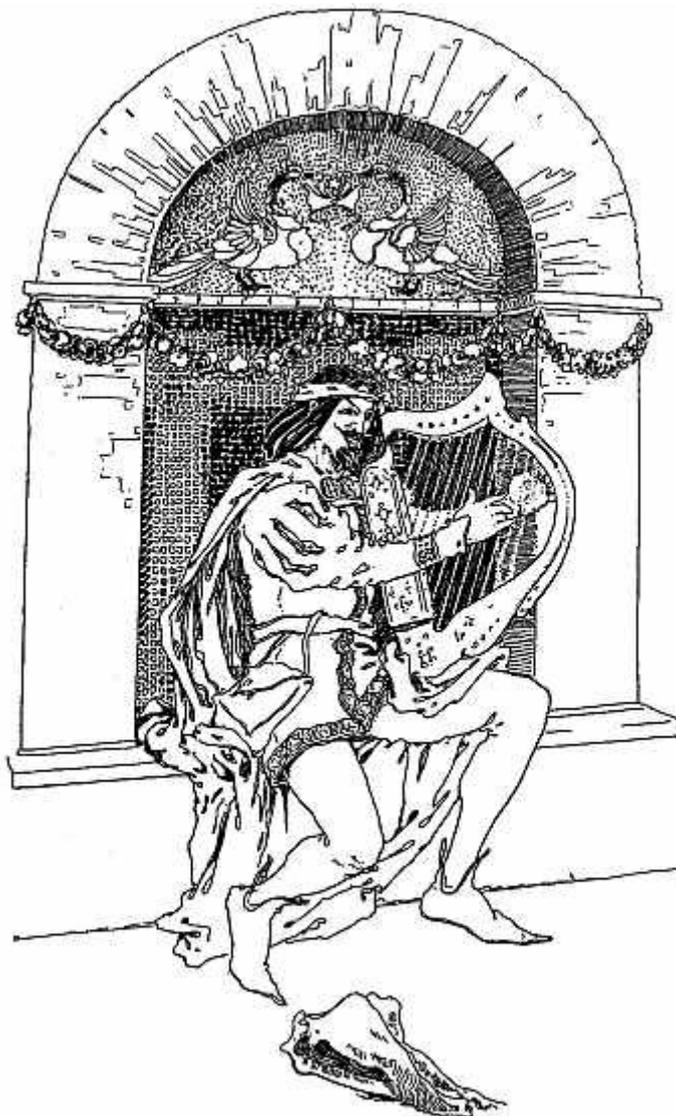
Und ich kann euch auch gleich hier verraten, daß Königin Zixi trotz der Tatsache, nicht älter als sechzehn auszusehen, in Wirklichkeit sechshundertdreiundachtzig Jahre alt war und ihr Leben mit Hexenkünsten so außerordentlich verlängert hatte.

Damit meine ich nicht, daß sie eine böse Person war. Sie hatte ihr Reich immer klug und liberal regiert, und das Volk von Ix beklagte sich in keiner Weise über seine Königin. Gab es einen Krieg, führte sie persönlich ihre Armeen an, in goldener Rüstung und goldenem Helm, und in Jahren des Friedens brachte sie ihnen bei, Getreide zu säen und zu ernten und viele nützliche Dinge aus Metall herzustellen und starke und feste Häuser zu bauen. Auch waren ihre Steuern nicht höher, als das Volk tragen konnte.

Dennoch, trotz all dem wurde Zixi mehr gefürchtet als geliebt, denn jeder dachte daran, daß sie eine Hexe und, wie er auch wußte, hunderte von Jahren alt war. Deshalb wurde ihrer Königin, so liebenswürdig sie sein mochte, immer äußerster Respekt entgegengebracht, und die Leute wägten ihre Worte sorgsam ab, wenn sie mit ihr sprachen.

Bei der Königin an beiden Seiten der Tafel saßen ihre bevorzugten Edelleute und deren Damen, weiter unten kamen die reichen Kaufleute und Armeeeoffiziere und am unteren Ende saßen Diener und Mitglieder der Hofhaltung. Denn dies war der Brauch in Ix..

Quavo der Harfner saß am unteren Ende, und als alle angenehm gesättigt waren, forderte ihn die Königin zu einem Lied auf. Das war der Moment, auf den Quavo ungeduldig gewartet hatte. Er nahm seine Harfe, setzte sich in eine Wandnische und gemäß der Art alter Spielleute sang er von dem, was er in anderen Ländern gesehen hatte, und teilte damit seinen Hörern die Neuigkeiten des Tages mit und erfreute sie gleichzeitig mit seiner Musik. Und so begann er:



*„Von Neeland singe ich ein Lied,
Woselbst man einen König sieht –
Ein Knabe, noch ganz jung, doch schon
Sitzt er durch Zufall auf dem Thron.
Sein Glück teilt auch sein Schwesterlein
Mit Feen befreundet soll sie sein;
Die webten mit geheimer Kraft
Ihr einen Umhang, der verschafft
Dem Träger Gaben, die mehr wert
Als Gold sind, wie man dort erfährt.*

*„Sie muß nur wünschen, und sofort
Folgt die Erfüllung ihrem Wort,
Und wenn ein Freund sich in ihn hüllt,
Wird dessen Wunsch auch gleich erfüllt.
Denn eine, die ihn trug, jetzt fliegt,
Weil Adlerschwingen sie gekriegt,
Und einer wünscht sich gutgelaunt,
Sein Hund könnt' sprechen, und er staunt,
Daß prompt das Tier spricht wie ein Mann
Und buchstabiern und lesen kann.
Und –“*



„Halt!“ rief die Königin in plötzlicher Aufregung. „Lügst du, Spielmann, oder sprichst du die Wahrheit?“
Insgeheim froh, daß seine Neuigkeiten so gespannt aufgenommen wurden, fuhr Quavo fort, an den Saiten der Harfe zu zupfen, während er in Versen erwiderte:

*„Tot will ich sein am nächsten Tag,
Ist nur ein Wort falsch, das ich sag'.“*

„Und was ist das für ein Umhang – und wem gehört er?“ wollte die Königin ungestüm wissen.

Sang der Spielmann:

*„Prinzessin Fluff gehört das Stück,
Gewebt mit einem Zaubertrick,
Der seinen Stoff bunt schimmern macht,
Ein Anblick von höchst seltner Pracht.“*

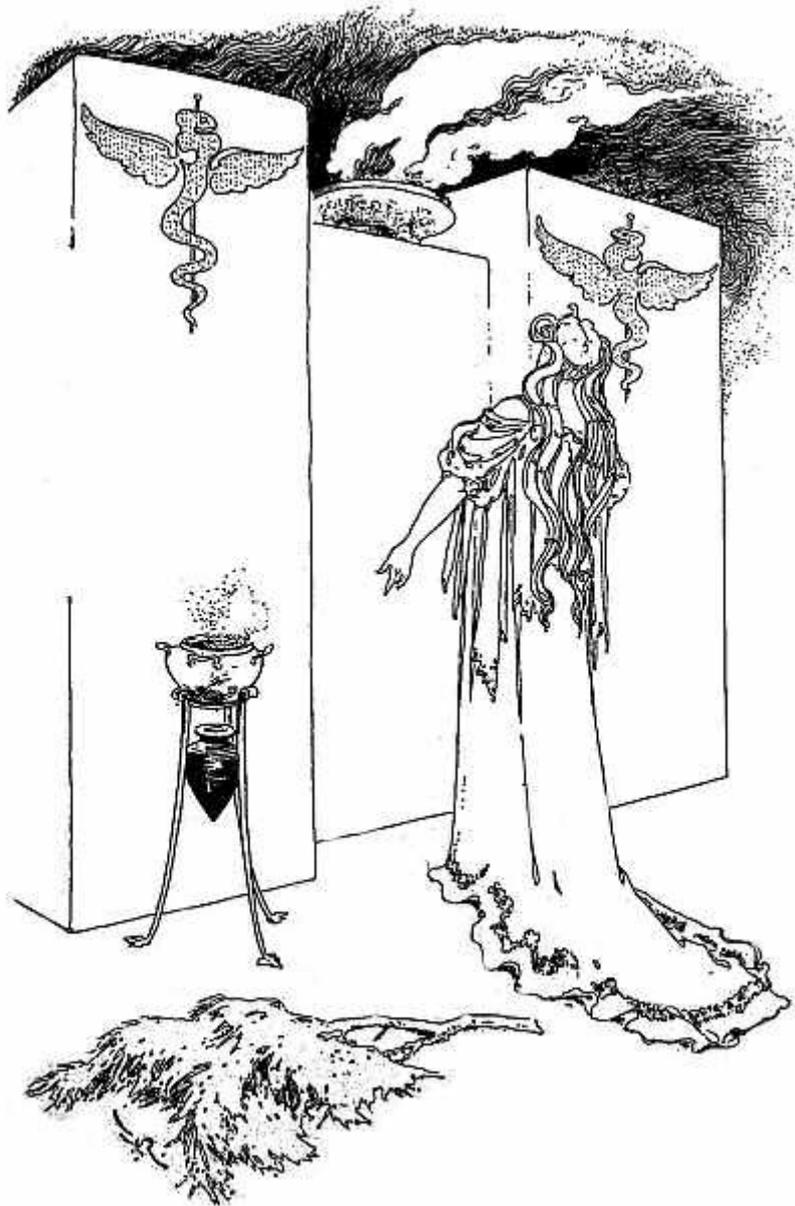
Danach war die schöne Zixi gedankenverloren, ließ ihr zartes Kinn in der hohlen Hand ruhen und heftete die Augen träumerisch auf den Spielmann.

Und Quavo, der schätzte, daß seine Neuigkeiten ihm ungewöhnliches Wohlwollen beschert hatten, erzählte immer weiter wundervolle Geschichten vom magischen Umhang, von denen manche wahr und andere nur seine Erfindungen waren, denn wie jeder weiß, sind Klatschmäuler schon immer, seit die Welt besteht, unfähig gewesen, bei den Tatsachen zu bleiben.

Alle Hofleute, Offiziere und Diener lauschten mit großen Augen und offenen Mündern dem Lied und staunten über das, was sie gehört hatten. Und als es zu Ende war und der Abend weit vorgeschritten, warf Zixi dem Spielmann als Belohnung eine goldene Kette zu und verließ die Halle, gefolgt von ihren Ehrenjungfern.



Die ganze folgende Nacht hindurch warf sie sich schlaflos in ihrem Bett hin und her, dachte an den magischen Umhang und sehnte sich danach, ihn zu besitzen. Und als die Morgensonne über den Horizont stieg, tat sie den feierlichen Schwur, daß sie sich innerhalb eines Jahres den magischen Umhang beschaffen werde, selbst wenn es sie die Hälfte ihres Reiches kosten sollte.



Nun gab es einen ganz besonderen Grund für diesen kühnen Schwur, der Zixis heftiges Verlangen nach dem Besitz des Umhangs ausdrückte. Obwohl sie seit mehr als sechshundert Jahren eine Meisterin der Hexerei und fähig war, ihre Gesundheit zu erhalten und jung und schön zu bleiben, gab es etwas, das ihre Kunst nicht täuschen konnte, und dieses eine war ein Spiegel.

Für sterbliche Augen war Zixi reizend und attraktiv, doch ihr Spiegelbild zeigte ihr ein häßliches altes Weib mit kahlem Kopf, verrunzelt, mit zahnlosem Mund und verwelkten, eingefallenen Wangen.

Aus diesem Grund hatte die Königin keinerlei Spiegel im Palast. Selbst aus ihrem Ankleidezimmer war der Spiegel verbannt worden, und sie hing von ihren Zofen und Friseuren ab, um sie so liebreizend wie möglich

zu machen. Sie wußte, daß sie für andere eine schöne Erscheinung war; ihre Zofen verkündeten es fortwährend, und sie las in allen Augen wahrhafte Bewunderung.

Aber Zixi wollte sich selbst bewundern, und das war unmöglich, solange die unfreundlichen Spiegel ihr Bild als das alte Weib zeigten, das auch die anderen sähen, wenn Zixis Hexenkunst sie nicht täuschte.

Alles andere, was eine Frau und Königin begehren mochte, konnte Zixi mit ihrer Kunst erlangen. Doch das eine, das sie nicht haben konnte, machte sie sehr unglücklich.

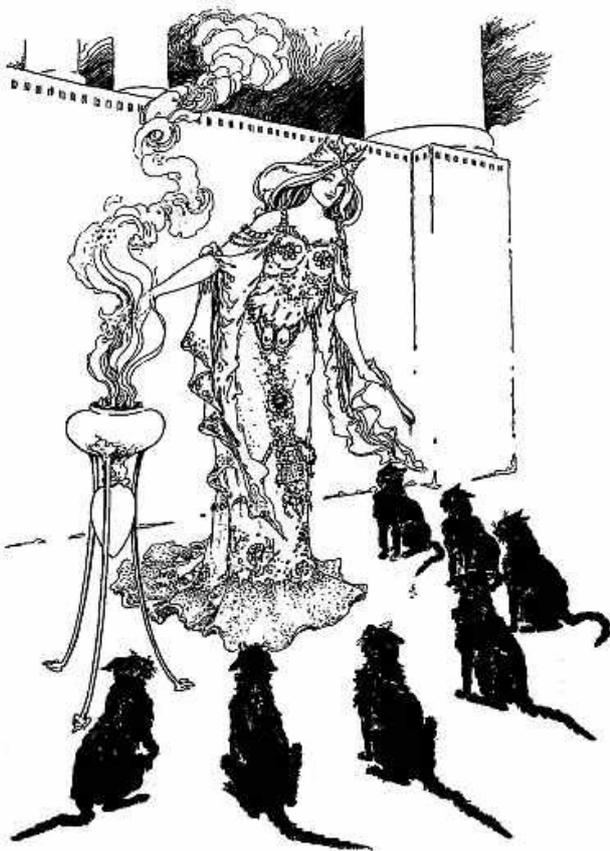
Wie ich bereits gesagt habe, war sie keine schlechte Königin. Sie gebrauchte ihre Zauberkennnisse, um ihre Launen zu befriedigen oder ihrem Reich zu nützen, aber niemals, um jemandem zu schaden. Deshalb sollte man ihr vergeben, daß sie im Spiegel ein schönes Mädchen sehen wollte statt einer hageren alten Frau in ihrem sechshundertvierundachtzigsten Jahr.

Zixi hatte jede Hoffnung aufgegeben, jemals ihr Ziel zu erreichen, bis sie von dem magischen Umhang hörte. Die Fähigkeiten von Hexen waren ein bißchen eingeschränkt, aber sie wußte, daß die der Feen grenzenlos waren. Wenn also der magische Umhang jeden menschlichen Wunsch erfüllen konnte, wie es Quavos Lied berichtet hatte, würde es ihr gelingen, ihn zu beschaffen und sich sofort ein Spiegelbild mit demselben Anblick zu wünschen, den alle anderen wahrnahmen – und dann wäre sie glücklich und zufrieden.

Kapitel XII

Zixi verkleidet sich

Wie zu erwarten, verlor Königin Zixi jetzt keine Zeit, sich um die Beschaffung des magischen Umhangs zu kümmern. Das Volk von Ix stand mit dem Volk von Neeland nicht auf freundschaftlichem Fuße, deshalb konnte sie Prinzessin Fluff nicht offen besuchen, und sie wußte, daß es zwecklos war zu versuchen, einen so unbezahlbaren Schatz wie einen Umhang, der das Geschenk der Feen gewesen war, auszuleihen. Aber eine Möglichkeit blieb ihr – das kostbare Stück zu stehlen.



So begann sie mit ihren Vorbereitungen, indem sie ihrem Volk verkündete, daß sie für einen Monat von Ix abwesend sein werde, und dann kehrte sie in ihr Privatgemach zurück und rührte in einem silbernen Kessel nach den Regeln der Hexenkunst eine schwarze Mixtur an und kochte sie, bis sie so dickflüssig wie Sirup war. Von diesem tintigen Gemisch schluckte sie über sechs Stunden jede Stunde zwei Teelöffel voll und murmelte jedesmal eine Zauberformel. Nach den sechs Stunden waren ihre goldenen Haare braun und ihre schwarzen Augen blau geworden, und dies genügte vollkommen, um die schöne Königin so zu verändern, daß sie niemand erkennen konnte. Dann legte sie ihre reich bestickten königlichen Gewänder ab, hängte sie in einen Schrank und zog ein schlichtes Baumwollkleid an, band eine weiße Schürze um und setzte einen unscheinbaren Hut auf, alles wie es die gewöhnlichen Leute in ihrem Land trugen.

Als diese Vorbereitungen erledigt waren, schlüpfte Zixi aus der Hintertür des Palastes und ging durch die Stadt zum Wald, und obwohl ihr viele Leute begegneten, ahnte niemand, daß sie die Königin war.

Es war mühsam, im Wald zu laufen, aber sie kam schließlich durch und erreichte das Ufer des Flusses. Hier fand sich ein Fischer, der sich bereit erklärte, sie in seinem Boot hinüberzufahren, und danach stieg Zixi den steilen Berg hinauf und kam auf der anderen Seite ins Königreich Neeland hinunter.

Sie mietete ein adrettes kleines Haus gleich am Nordtor Neels, und am nächsten Morgen hing über der Tür ein Schild, das ankündigte:

**MISS TRAUNs
AKADEMIE DER HEXEREI
FÜR JUNGE DAMEN**

Dann ließ Zixi eine Menge Handzettel auf grünem Papier drucken, auf denen folgendes stand:

**MISS TRAUN,
eine Schülerin des berühmten Professors
Hutbrett aus Hakenstadt am Bach, hat sich
jetzt in der Geißblatt-Villa (Nordtor von
Neel) niedergelassen und ist bereit, die
jungen Damen dieser Stadt die Künste der
Hexerei nach den neuesten und anerkanntesten
Methoden zu lehren.
Moderate Preise. Referenzen erforderlich.**

Sie engagierte einen kleinen Jungen, diese Handzettel zu allen aristokratischen Häusern in Neel zu tragen und jeweils einen auf jede Türschwelle zu legen. Mehrere wurden auf die verschiedenen Schwellen des Palastes gelegt, und einer davon gelangte zu Prinzessin Fluff.

„Wie lustig!“ rief sie, als sie ihn las. „Ich gehe hin und nehme alle meine acht Mädchen mit. Es wird ein Spaß ohne Ende sein, Hexe zu lernen.“

Viele andere Leute in Neel bewarben sich um eine Ausbildung in „Miss Trauns Akademie“, aber Zixi beschied allen, sie habe keine freien Plätze. Als jedoch Fluff und ihre Mädchen eintrafen, hieß sie sie mit äußerster Herzlichkeit willkommen und erklärte sich bereit, ihnen sofort ihre erste Lektion zu erteilen.

Nachdem sie sie in ihrem Salon hatte Platz nehmen lassen, sagte Zixi:

*„Wollt ihr Hexen sein, müßt ihr
Zaubersprüche intonieren
Und bedachtsam deklamieren,
Sagen: ‚Wenn von weshalb ist wofür!‘“*

„Was bedeutet das?“ fragte Fluff.

„Das weiß niemand,“ antwortete Zixi, „und deshalb ist es ein guter Zauberspruch. Jetzt wird bitte die ganze Klasse mir die folgenden Worte nachsprechen:

*„Erig-a-ma-rol, erig-a-ma-ri;
Jig-ger-nat, jog-ger-nit, que-jig-ger-i.
Sim-mer-kin, sam-mer-kin, sem-mer-ga-ru;
Zil-li-pop, zel-li-pop, lol-li-pop-lu!“*

Sie versuchten es, aber ihre Zungen stolperten ständig über die Silben, und eines der Mädchen begann zu lachen.

„Hört bitte auf zu lachen!“ rief Zixi und klopfte mit ihrem Lineal auf den Tisch. „Das ist nicht zum Lachen, kann ich euch versichern, meine jungen Damen. Die Wissenschaft der Hexenkunst erfordert ein ernstes und seriöses Studium, und ich kann sie euch nicht beibringen, wenn ihr euch nicht ordentlich benehmt.“

„Aber worum geht es überhaupt?“ fragte Fluff.

„Ich werde morgen erklären, worum es geht,“ sagte Zixi würdevoll. „Hier sind jetzt zwei wichtige Zauberformeln, die ihr auswendig lernen müßt, bevor ihr morgen zum Unterricht kommt. Wenn ihr sie korrekt und schnell und vor allem sehr deutlich aufsagen könnt, erlaube ich euch, ein wundervolles Hexenkunststück auszuführen.“

Sie händigte jeder ein Stück Papier ein, auf dem die Zauberformeln wie folgt standen:

Zauberformel Nr. 1

(zu sprechen nur in Gegenwart einer schwarzen Katze)

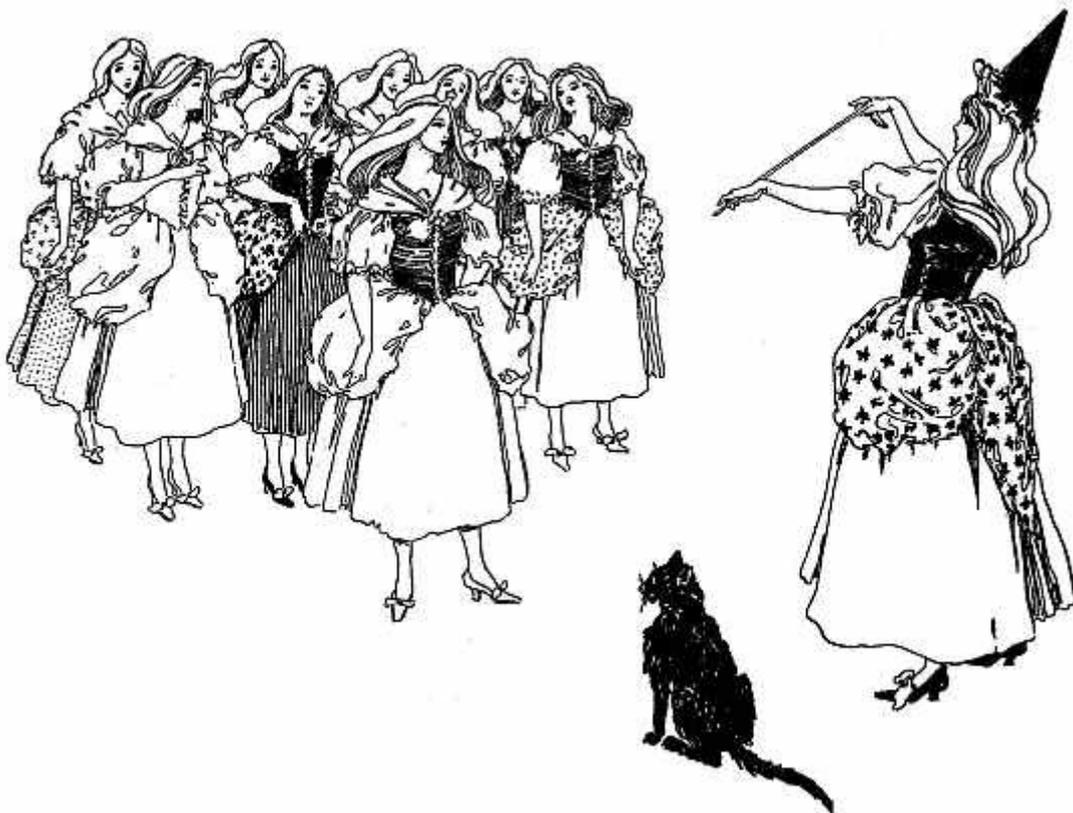
*Das ist dies und dies ist das;
Glas ist Glück und Glück ist Glas.
Wer ist das und was ist wer;
Her ist hin und hin ist her!*

Zauberformel Nr. 2

(zu sprechen, wenn die Uhr zwölf schlägt)

*Was ist welch und welches was;
Naß ist Niesen, Niesen naß.
Huhn ist Henne und nicht Hahn;
Tun ist Tat und Tat getan!*

„Und jetzt noch etwas,“ fuhr Zixi fort, „und das ist sehr wichtig. Jede von euch muß den schönsten und prächtigsten Umhang tragen, den sie besorgen kann, wenn ihr morgen vormittag zu mir kommt.“



Diese Aufforderung machte Prinzessin Fluff auf dem ganzen Heimweg nachdenklich, denn sie dachte sofort an ihren magischen Umhang und fragte sich, ob die merkwürdige Miss Traun wußte, daß sie ihn besaß. Am Abend sprach sie darüber mit Bud, und der junge König sagte:

„Ich fürchte, daß diese Hexe eine ist, die versucht, an deinen magischen Umhang zu kommen. Ich rate dir, ihn nicht zu tragen, wenn sie in der Nähe ist, sonst wird sie ihn höchstwahrscheinlich stehlen.“

Deshalb trug Fluff am nächsten Tag ihren magischen Umhang nicht, sondern hatte stattdessen ein hübsches blaues Cape mit goldenen Rändern ausgesucht. Als sie und ihre Mädchen beim Haus der Hexe ankamen, rief Zixi zornig:

„Das ist nicht dein schönster Umhang. Geh sofort nach Hause und nimm den anderen.“



„Will ich nicht,“ sagte Fluff kurz.

„Du mußt! Du mußt!“ insistierte die Hexe. „Ich bringe dir nichts bei, wenn du nicht den anderen Umhang trägst.“

„Woher wissen Sie, daß ich einen anderen Umhang habe?“ fragte die Prinzessin argwöhnisch.

„Vielleicht durch Hexenkunst,“ sagte Zixi sanft. „Wenn du eine Hexe sein willst, mußt du ihn tragen.“

„Ich möchte keine Hexe sein,“ erklärte Fluff. „Kommt, Mädels, kommt, wir gehen sofort nach Hause.“

„Warte – warte!“ flehte Zixi inständig. „Wenn du den Umhang holst, werde ich dir die wundervollsten Dinge der Welt beibringen. Ich werde dich zur mächtigsten Hexe machen, die je gelebt hat.“

„Ich glaube Ihnen nicht,“ entgegnete Fluff und marschierte mit ihren Mädchen zurück zum Palast.

Zixi aber wußte, daß ihr Plan gescheitert war; deshalb schloß sie das Häuschen ab und kehrte zurück nach Ix, erstieg den Berg, überquerte den Fluß und schlug sich mit bösen Gedanken und harschen Worten durch den Wald.

Doch die Königin war entschlossener denn je, den magischen Umhang zu erlangen. Sobald sie ihren Palast betreten und mit weiteren Zaubereien ihr Haar wieder blond und ihre Augen wieder schwarz gemacht und sich in ihre königlichen Roben gekleidet hatte, rief sie ihre Generäle und Berater zusammen und befahl, sich für einen Krieg mit dem Königreich Neeland zu rüsten.

Kapitel XIII

Tullydub rettet das Reich

Alle Soldaten kämpften gern; als die Armee von Ix erfuhr, daß es in den Krieg ging, freuten sie sich deshalb gewaltig über die Nachricht.

Sie polierten ihre Schwerter und Streitäxte, nähten alle fehlenden Knöpfe an ihre Uniformen, stopften ihre Socken, ließen sich die Haare schneiden und waren bereit abzumarschieren, sobald die Königin bereit war, sie zu lassen.

König Bud von Neeland hatte eine Armee von siebentausendsiebenhundertsiebenundsiebzig Mann neben einem drei Meter großen General, aber die Königin von Ix hatte eine mehr als doppelt so große Armee, und sie beschloß, sie persönlich zu führen, so daß sie, wenn sie die Stadt Neel erobert hatte, den kostbaren magischen Umhang, den sie so heftig begehrte, selbst in Besitz nehmen konnte.

Deshalb ritt Königin Zixi an der Spitze ihrer Armee in einer Rüstung und mit einem glänzenden Helm, der von einem wallenden weißen Federbusch gekrönt war. Und alle Soldaten jubelten ihrer Königin zu und hatten nicht die geringsten Zweifel, daß sie einen glorreichen Sieg erringen würden.



Quavo der Spielmann, der ständig umherwanderte, war wieder auf dem Weg nach Neeland, und während Königin Zixis Armee einen Weg durch den Wald schlug und eine Brücke über den Fluß baute, kam er geschwind auf einem wenig bekannten Pfad nach Neel, wo er dem LordGroßRatgeber Tullydub berichtete, was seinen König bedrohte.

Da hastete Tullydub vor Schrecken zitternd zum Palast und berief eine Konferenz der fünf Hohen Ratgeber im Vorzimmer des Königs ein.

Als alle einschließlich Bud und Fluff versammelt waren, gab der alte Mann die Nachricht bekannt und rief: „Wir werden alle niedergemetzelt werden und unser Reich wird geplündert und zerstört, denn die Armee von Ix ist doppelt so groß wie unsere – ja, doppelt so groß!“

„Pah! Was heißt das schon?“ sagte Tollydob verächtlich, „haben sie einen General, der so groß ist wie ich?“

„Natürlich nicht,“ sagte der Chefratgeber. „Wer hat schon jemals einen Mann gesehen, der so groß ist wie du?“

„Dann werde ich kämpfen und sie besiegen!“ verkündete Tollydob, erhob sich und schritt durch das Zimmer, so daß alle sehen konnten, wo sein Kopf knapp die Decke streifte.

„Aber das kannst du nicht, General; du kannst nicht allein mit einer Armee kämpfen!“ protestierte Tullydub erregt. „Und weil du so groß bist, bietest du ein besseres Ziel für ihre Pfeile und Äxte.“

Da setzte sich der General ziemlich abrupt hin und wurde bleich.

„Vielleicht können wir uns loskaufen,“ bemerkte der LordGroßStaatssäckelträger und klimperte mit dem Beutel, der jetzt niemals leer wurde.

„Nein, ich fürchte nicht,“ seufzte Tullydub. „Quavo der Spielmann hat gesagt, daß sie auf Eroberung aus sind und zur Schlacht entschlossen.“

„Und ihre Königin ist eine Hexe,“ fügte Tallydab ängstlich hinzu. „Das dürfen wir nicht vergessen.“

„Eine Hexe!“ rief Prinzessin Fluff mit plötzlichem Interesse. „Wie sieht sie aus?“

Aber alle schüttelten auf die Frage die Köpfe, und Tullydub erklärte:

„Keiner von uns hat sie jemals gesehen, denn wir standen mit dem Volk von Ix nie auf gutem Fuß. Aber nach allen Berichten ist Königin Zixi jung und schön.“



„Vielleicht ist es die, die mir Hexerei beibringen wollte, um meinen magischen Umhang zu stehlen!“ sagte Fluff aufgeregt. „Und als sie merkte, daß sie ihn nicht stehlen konnte, ist sie zurückgegangen, ihre Armee zu holen.“

„Was für einen magischen Umhang meint Ihr?“ fragte Tullydub.

„Na, den mir die Feen geschenkt haben,“ erwiderte Fluff.

„Ist es der mit prächtigen Farben und mit goldenen Fäden durchwirkt?“ fragte der LordGroßGeneral jetzt plötzlich interessiert.

„Ja,“ sagte die Prinzessin, „genau der.“

„Und welche besonderen Fähigkeiten besitzt er?“

„Nun, er gewährt seinem Träger die Erfüllung eines einzigen Wunsches,“ antwortete sie.

Alle Hohen Ratgeber sahen sie ernst an.

„Dann war das der Umhang, den ich getragen habe, als ich wünschte, drei Meter groß zu sein!“ sagte Tollydob.

„Und ich habe ihn getragen, als ich wünschte, ich könnte den Apfel erreichen,“ sagte Tellydeb.

„Und ich habe ihn getragen, als ich wünschte, mein Hund Borsti könnte sprechen,“ sagte Tallydab.

„Und ich habe ihn getragen, als ich wünschte, das königliche Staatssäckel wäre immer voll,“ sagte Tillydib.

„Das habe ich nicht gewußt,“ bemerkte Fluff nachdenklich. „Aber ich werde nie vergessen, daß ich ihn Tante Rivette geliehen habe, und das war, als sie wünschte, sie könnte fliegen!“

„Das ist ja wundervoll!“ rief Tullydub. „Hat er Euch auch einen Wunsch erfüllt?“

„Ja,“ sagte Fluff strahlend. „Und ich bin seither immer glücklich.“

„Und hat Euer Bruder, der König, schon einen Wunsch gemacht?“ wollte Tullydub gespannt wissen.

„Nein,“ sagte Bud. „Ich kann meinen noch machen.“

„Warum trägt Eure Majestät dann nicht den Umhang und wünscht, daß unsere Armee die der Königin von Ix besiegt?“ fragte der LordGroßRatgeber.

„Ich hebe meinen Wunsch auf,“ antwortete Bud, „und das wird er auch nicht sein.“

„Aber wenn nicht etwas getan wird, werden wir alle vernichtet,“ protestierte Tullydub.

„Dann ziehen Sie doch selbst den Umhang an,“ sagt Bud. „Sie haben noch keinen Wunsch gemacht.“

„Gut!“ riefen die vier anderen Ratgeber, und der LordGroßGeneral fügte hinzu:

„Das wird uns sicher von allen Sorgen befreien.“

„Ich hole sofort den Umhang,“ sagte Fluff und rannte schnell aus dem Zimmer, um ihn herzubringen.

„Angenommen,“ bemerkte Tullydub zögernd, „die Magie funktioniert nicht?“

„Oh, sie wird schon!“ antwortete der General.

„Ich bin sicher, daß sie es macht,“ sagte der Haushofmeister.

„Ich weiß, daß sie es macht,“ sagte der Staatssäckelträger.

„Sie kann nicht versagen,“ bestätigte der Scharfrichter, „denk daran, was sie schon für uns getan hat!“



Dann kam Fluff mit dem Umhang, und nachdem er sorgfältig überlegt hatte, wie er seinen Wunsch formulieren werde, zog sich der LordGroßRatgeber den Umhang über die Schultern und sprach feierlich: „Ich wünsche, daß wir fähig sind, unsere Feinde zu besiegen und sie aus dem Reich Neeland zu vertreiben..“

„Haben Sie nicht zwei Wünsche statt einem gemacht?“ fragte die Prinzessin besorgt.

„Egal,“ sagte der General, „wenn wir sie besiegen, wird es ein Leichtes sein, sie aus unserem Reich zu vertreiben.“

Der LordGroßRatgeber legte den Umhang ab und sorgfältig zusammen.

„Wenn er meinen Wunsch erfüllt,“ sagte er nachdenklich, „wird es wirklich ein Glück für unser Land sein, daß die Prinzessin Fluff gekommen ist und im Königspalast wohnt.“

Die Königin stellte ihre Männer in einer Schlachtlinie gegenüber der Armee von Neel auf, und sie waren im Vergleich mit ihren Gegnern so zahlreich, daß selbst die ängstlichen Soldaten Selbstvertrauen gewannen, strammstanden und sich in die Brust warfen, als ob sie zeigen wollten, wie tapfer sie waren.

Dann ritt Königin Zixi in ihrer blitzenden Rüstung und auf ihrem prächtigen weißen Streitroß langsam die Reihen entlang, wobei ihr weißer Federbusch graziös mit den Bewegungen des Pferdes nickte.

Und als sie die Mitte der Linie erreicht hatte, hielt sie an und sprach zu ihrer Armee mit einer Stimme, die so klar wie Glockentöne klang und jede lauschende Stimme erreichte.

„Soldaten von Ix,“ begann sie, „wir werden jetzt in eine große Schlacht um Sieg und Ruhm ziehen. Vor euch liegt die reiche Stadt Neel, und wenn ihr die Armee dort drüben besiegt und die Tore gewinnt, könnt ihr den ganzen Plunder an Gold, Silber, Juwelen und kostbaren Steinen, die die Stadt enthält, unter euch aufteilen.“

Als sie dies hörten, erhob sich ein großer Freudenschrei der Soldaten, den Zixi schnell mit einem Wink ihrer weißen Hand abschnitt.

„Für mich,“ fuhr sie fort, „begehre ich nichts weiter als einen Umhang, der der Prinzessin Fluff gehört. Alles andere soll meiner tapferen Armee zufallen.“

„Aber – angenommen, wir gewinnen die Schlacht nicht?“ fragte einer ihrer Generäle besorgt. „Was gibt es dann für uns?“

„Nichts als Schande,“ antwortete die Königin hochmütig. „Aber wie können wir nicht gewinnen, wenn ich selbst den Angriff führe? Königin Zixi von Ix hat hundert Schlachten geschlagen und ist bis jetzt nie besiegt worden!“

Dafür gab es weiteren Jubel, denn Zixis Worte waren völlig wahr. Gleichwohl gefiel ihren Soldaten das Aussehen dieser stummen Armee von Neel nicht, die so unerschütterlich vor den Toren stand und den Invasoren mit ruhiger Entschlossenheit entgegenschaut.

Zixi war bei diesem Anblick selbst ein bißchen beunruhigt, denn sie konnte nicht einschätzen, welche Fähigkeiten der magische Umhang den Neeländern verliehen hatte. Aber mit lauter und unerschrockener Stimme rief sie den Befehl zum Vorrücken, und während Trompeten schmetterten und Trommeln wirbelten, geriet die große Armee von Ix in Bewegung und marschierte gleichmäßig den Männern von Neel entgegen.

Bud, der es nicht aushalten konnte, in seinem Palast eingesperrt zu bleiben, während sich außerhalb der Stadttore die ganze Aufregung ereignete, hatte sich von Fluff weggestohlen und zu seinem gigantischen General gesellt. Er war natürlich nicht an Krieg gewöhnt, und als er Zixis gewaltiges Armeeaufgebot sah, bekam er Angst, daß der magische Umhang seine Stadt nicht vor Eroberung retten könne.

Aber die fünf Hohen Ratgeber, die alle anwesend waren, schienen nicht im geringsten besorgt zu sein.

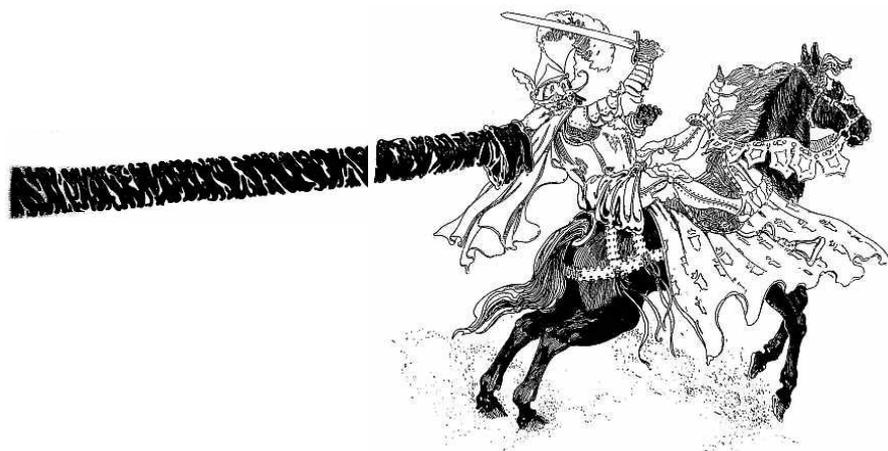
„Die Soldaten sind sehr hübsch anzuschauen,“ bemerkte Tollydob wohlgefällig. „Es tut mir wirklich leid, sie zu besiegen; sie marschieren so schön.“

„Aber laß deine gütige Bewunderung des Feindes nicht unsere Pläne behindern,“ sagte der LordGroßScharfrichter, der mit den Händen in den Taschen danebenstand.

„Oh, das werde ich nicht!“ antwortete der große General mit einem Lachen, dem ein Stirnrunzeln folgte.

„Doch ich kann nie widerstehen, einen feinen Soldaten zu bewundern, ob er für mich kämpft oder gegen mich. Schau dir zum Beispiel nur einmal den stattlichen Offizier an, der neben Königin Zixi reitet – ihr Obergeneral, glaube ich. Ist er nicht süß? Er sieht genau wie ein Apfel aus, er ist so rund und trägt solch eine engsitzende rote Jacke. Kannst du ihn mir nicht pflücken, Freund Tellydeb?“

„Ich versuch's.“ Und der LordGroßScharfrichter streckte plötzlich seinen langen Arm aus, erreichte den weitentfernten General von Ix und zog ihn vom Rücken seines Pferdes.



Dann, unter den entsetzten Schreien der gegnerischen Armee, zerrte Tellydeb sein Opfer schnell über den Boden, bis es von den Männern Neels ergriffen und fest mit Stricken gefesselt wurde.

„Danke, mein Freund,“ sagte der General, wieder lachend und dann stirnrunzelnd. „Jetzt hol mir bitte diese hübsche Königin.“

Abermals schoß der lange Arm des LordGroßScharfrichters der Armee von Ix entgegen. Aber Zixis scharfe Augen sahen ihn kommen und sie verschwand sofort, da ihre Zauberkräfte sie befähigten, unsichtbar zu werden.

Tellydeb, verblüfft über das Verschwinden der Königin, packte an ihrer Statt einen anderen Offizier und zog ihn rasch über das Zwischengelände auf seine Seite, wo er von den Neelandern gefesselt und neben seinen Ko-Gefangenen gesetzt wurde.

Ein weiterer Schreckenschrei ertönte bei der Armee von Ix und einmütig hielten die Soldaten abrupt in ihrem Vormarsch an. Königin Zixi, die wieder in ihrer Mitte erschien, rief ihren wankenden Soldaten zu, rasch gegen den Feind zu stürmen.

Aber die verunsicherten und entsetzten Männer waren taub für ihre Appelle. Sie flohen schnell zurück über die Bergkuppe und versteckten sich in dem bewaldeten Tal, bis die Sonne unterging. Und es dauerte bis tief in die Nacht, ehe es Zixi gelang, ihre Schlachtlinie wieder zu errichten.

Kapitel XIV

Die Niederlage der Armee von Ix

Am nächsten Tag ging es in Neel geschäftig zu. Der Drei-Meter-LordGroßGeneral ließ seine siebentausend-siebenhundertsiebenundsiebzig Mann aus den Stadttoren marschieren und sich in Kampflinie auf einer Hügelkuppe aufstellen. Dann bat er Tante Rivette, über den Berggipfel zu fliegen und zu schauen, wo der Feind stand.

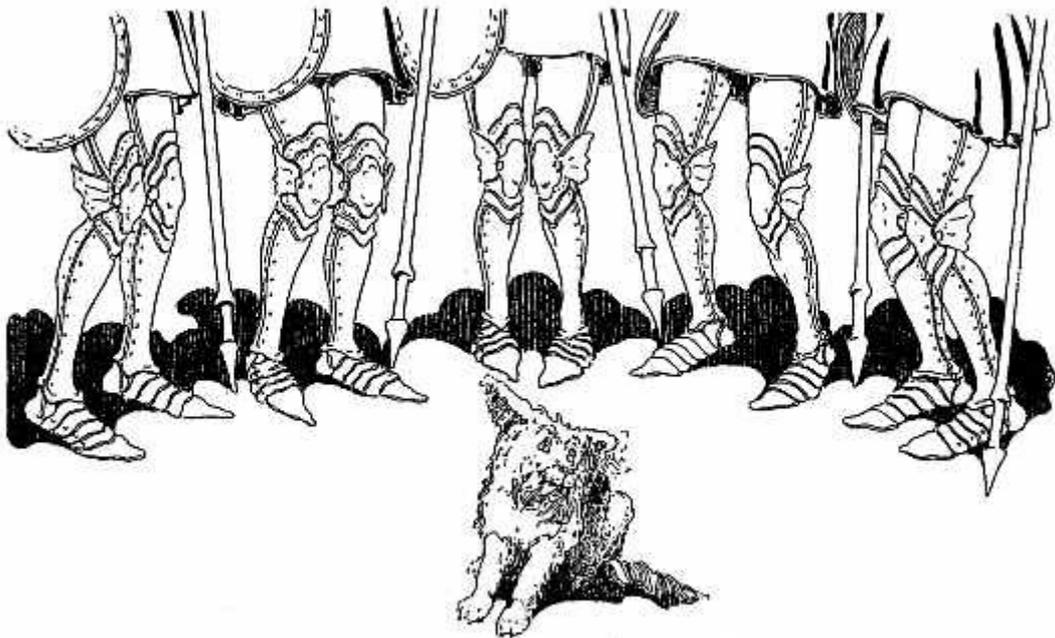
Die alte Frau übernahm den Auftrag bereitwillig. Sie war inzwischen eine geschickte Fliegerin geworden, und stolz darauf, einem Vogel zu ähneln, kleidete sie sich in fließende Gewänder mit so vielen Farben, wie sie ein Papagei aufweisen konnte. Wenn sie sich in die Luft erhob, schwebten hinter ihr auf prächtige und fesselnde Weise Stoffstreifen aus grüner und gelber Seide, und sie wurde von allen Zuschauern bewundert.

Tante Rivette flog hoch über dem Berggipfel, und dort sah sie Königin Zixis große Armee den Abhang auf der anderen Seite emporklettern. Die Armee erblickte sie gleichfalls und hielt verwundert inne, als sie eine Frau wie einen Vogel fliegen sah. Sie hatten bis jetzt geglaubt, ihre Königin sei siegesgewiß, weil sie eine Hexe war und viele wunderbare Fertigkeiten besaß, aber jetzt sahen sie, daß auch das Volk von Neeland wunderbare Dinge tun konnte, und es entmutigte sie schnell.

Zixi befahl ihnen, tausend Pfeile auf Tante Rivette zu schießen, widerrief aber rasch den Befehl, weil die Alte zu hoch flog, um getroffen zu werden, und die Pfeile verschwendet gewesen wären.

Als die Armee von Ix den Berg erstiegen hatte und wieder abwärts auf Neel marschierte, sandte der Lord-GroßHaushofmeister seinen Hund Borsti zu ihr, um weiteren Schaden anzurichten. Borsti trottete ruhig zwischen den Soldaten von Ix herum, und ab und zu blieb er stehen und sagte mit lauter Stimme:

„Die Armee von Neeland wird euch besiegen.“



Dann schauten alle Soldaten umher, um zu sehen, wer diese schrecklichen Worte gesprochen hatte, konnten aber nichts als einen kleinen Hund erblicken, und Borsti tat, als würde er sich die Nase mit der linken Hinterpfote kratzen, und sah so unschuldig aus, daß sie keinen Augenblick vermuteten, er könne sprechen.

„Wir sind von unsichtbaren Feinden umringt!“ riefen die Soldaten, und sie wären gleich jetzt geflohen, hätte Königin Zixi sie nicht Feiglinge gescholten und trotzig behauptet, sie hätten sich nur eingebildet, die Stimmen zu hören. Manche glaubten ihr und manche nicht, aber sie beschlossen, zu bleiben und zu kämpfen, wenn sie nun schon so weit gekommen waren.

Dann bildeten sie wieder die Schlachtordnung und marschierten kühn der Armee von Neeland entgegen.

Als sie noch recht weit entfernt waren und die Generäle vor ihren Soldaten einherritten, streckte der LordGroßScharfrichter seinen langen Arm aus und zog einen weiteren General von Ix vom Pferd, wie er es am Tag zuvor gemacht hatte, und zerrte ihn über den Boden zwischen den gegnerischen Armeen, bis er von den Männern von Neel ergriffen und fest mit Stricken gefesselt wurde.

Die Soldaten von Ix erhoben bei diesem Anblick ein entsetztes Gemurmel und hielten wieder an. Sofort schoß der lange Arm heran, riß einen anderen General aus ihrer Reihe und machte ihn zum Gefangenen.

Königin Zixi tobte und wütete vor Zorn, aber der LordGroßScharfrichter, der sich prächtig unterhielt, fuhr fort, einen Offizier nach dem andern zu greifen und gefangenzunehmen, und bis jetzt hatte es keine Anzeichen einer Schlacht gegeben; kein Pfeil war geschossen und keine Axt geschwungen worden.

Dann, um den Schrecken des Feindes zu vollenden, trat der gigantische Drei-Meter-General der Armee von Neel vor seine Männer und schwenkte ein zwei Meter langes Schwert um den Kopf, während er mit einer Stimme wie Donnerhall, die die Armee von Ix erzittern ließ, brüllte:

„Vorwärts, Männer von Neeland – vorwärts! Vernichtet den Feind und laßt keinen entkommen!“



Es war mehr, als die Armee von Ix aushalten konnte.

Von schrecklicher Furcht gepackt warfen die Soldaten ihre Waffen weg und flohen in großer Panik, rasten über den Berggipfel und die andere Seite hinunter und verstreuten sich in alle Richtungen, jeder Mann für sich selbst und als ob er fürchtete, die ganze Armee von Neeland sei ihm auf den Fersen.

Aber das war sie nicht. Kein Soldat von Neel hatte die Verfolgung aufgenommen. Jeder war heilfroh über den leichten Sieg, und König Bud war über den Anblick des fliehenden Feindes so vergnügt, daß er sich vor Lachen auf dem Boden wälzte, und selbst der grimmig aussehende General Tollydob grinste gleichgestimmt. Dann marschierte die gesamte Armee mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zurück in die Stadt, und der Krieg zwischen Neeland und Ix war vorüber.



Kapitel XV

Der Diebstahl des magischen Umhangs

Als Königin Zixis Soldaten fortliefen, flohen sie in so viele verschiedene Richtungen, daß die konsternierte Königin sie nicht verfolgen konnte. Ihr Pferd, das scheu wurde, stürmte den Bergabhang hinauf und warf Zixi in einen Fliederbusch ab, worauf es wegrannte und sie alleinließ.

Man würde denken, solche Pechsträhne könne nicht fehlen, den Tapfersten zu entmutigen. Aber Zixi hatte zu viele Jahre gelebt, um solchen Kleinigkeiten wie Niederlage und Flucht zu erlauben, ihre Nerven zu ruinieren; deshalb befreite sie sich gelassen von dem Fliederbusch und schaute umher, um festzustellen, wo sie sich befand.

Es war sehr still und friedlich in diesem Teil des Berghangs. Ihre glanzvolle Armee war bis auf den letzten Mann verschwunden.

In weiter Ferne konnte sie die Turmspitzen und Palastzinnen von Neel sehen, und hinter ihr stand ein dichter Hain von Fliederbäumen in voller Blüte.

Dieser Fliederhain gab Zixi eine Idee ein. Sie schob ein paar Zweige beiseite und betrat die kühlen, schattigen Wege zwischen den Bäumen.

Die Luft war schwer mit dem Duft der violetten Blumen, und winzige Kolibris sausten hin und her, um ihre langen Schnäbel in die Blüten zu stecken und den Honig für ihre Mahlzeit herauszusaugen. Es gab auch Schmetterlinge, und ein paar Streifenhörnchen saßen hoch oben in den Zweigen. Aber Zixi lief tief in Gedanken versunken zwischen den Bäumen entlang, und bald hatte sie neue Pläne geschmiedet.

Denn da der magische Umhang so schwer zu erlangen war, wollte sie ihn mehr denn je.

Nach und nach sammelte sie ein paar Stücke der Fliederbaumrinde und grub einige Wurzeln aus der Erde. Als nächstes fing sie sechs gefleckte Schmetterlinge, von deren Flügeln sie alle die runden purpurnen Flecken herunterwischte. Dann wanderte sie weiter, bis sie zu einer kleinen Quelle kam, die aus dem Boden sprudelte, füllte ein becherförmiges Blatt der Tattipflanze mit Wasser aus der Quelle, mischte ihre Rindstücke, Wurzeln und Schmetterlingsflecken in der Flüssigkeit und kochte sie vorsichtig über einem Feuer aus Zweigen, denn Tattiblätter brennen nicht, solange sie Wasser enthalten.

Als ihre magische Mixtur fertig war, murmelte Zixi einen Zauberspruch und trank sie in einem Zuge hinunter.

Kurz darauf war die Hexenkönigin verschwunden, und an ihrer Stelle stand das Ebenbild eines hübschen jungen Mädchens in einem schlichten weißen Kleid mit rosa Schleifen an den Schultern und einer rosa Schärpe um die Taille. Ihr hellbraunes Haar war in zwei lange Flechten gebunden, die ihr den Rücken hinterhingen, und sie hatte zwei große blaue Augen, die sehr unschuldig und süß dreinschauten.

Neben diesen Änderungen unterschied sich die Form von Mund und Nase des Mädchens von der bei Zixi, so daß niemand die geringste Ähnlichkeit zwischen den beiden gefunden hätte oder zwischen Miss Traun und dem Mädchen, das im Fliederhain stand.

Die verwandelte Hexenkönigin lachte süß und perlend und schaute auf ihr Spiegelbild in dem stillen Wasser der Quelle. Und dann verfinsterte sich das mädchenhafte Antlitz, denn das Bild, das zu ihr emporstarrte, war das eines verrunzelten, zahnlosen alten Weibes.

„Ich muß unbedingt diesen Umhang haben,“ seufzte das Mädchen, und dann drehte sie sich um, ging aus dem Fliederhain und den Berghang hinunter nach Neel.

Die Prinzessin Fluff spielte gerade Tennis mit ihren jungen Damen in einem Hof des Palastes, als Jikki kam und sagte, ein Mädchen wünsche Ihre Hoheit zu sprechen.

„Schicken Sie sie her,“ sagte Fluff.

So kam die Hexenkönigin zu ihr in der Gestalt des schönen jungen Mädchens, und indem sie sich ehrerbietig vor der Prinzessin verneigte, sagte sie: „Bitte, Hoheit, darf ich eine Eurer Edelzofen sein?“

„Ich habe doch schon acht!“ antwortete Fluff lachend.

„Aber Vater und Mutter sind tot, und ich bin den ganzen Weg von meinem Schloß gekommen, um Euch zu bitten, daß Ihr mich in Eure Dienste nehmt,“ sagte das Mädchen mit flehendem Blick in den blauen Augen zu der kleinen Prinzessin.

„Wer bist du?“ fragte Fluff.

„Ich bin die Tochter Lord Hurrydoles und heiße Adlena,“ erwiderte das Mädchen, was nicht völlig gelogen war, weil einer ihrer Vorfahren den Namen Hurrydole getragen hatte, und Adlena war einer ihrer eigenen Namen.

„Dann, Adlena,“ sagte Fluff fröhlich, „sollst du doch eine meiner Edelzofen sein, denn es gibt genug Platz im Palast, und je mehr Mädchen ich um mich habe, desto glücklicher bin ich.“

So wurde Königin Zixi unter dem Namen Adlena eine Bewohnerin des Königspalastes, und es dauerte nicht lange, bis sie wußte, wo der magische Umhang aufbewahrt wurde. Denn die Prinzessin gab ihr den Schlüssel zu einer Schublade und sagte ihr, daraus einen blauen Seidenschal zu holen, den sie tragen wollte, und direkt unter dem Schal lag der Feenumhang.

Adlena hätte ihn sich in diesem Moment gegriffen, wenn sie es gewagt hätte, aber Fluff war im Zimmer, deshalb sagte sie nur: „Bitte, Prinzessin, darf ich mir diesen schönen Umhang anschauen?“

„Natürlich,“ antwortete Fluff, „aber geh vorsichtig damit um, denn er wurde mir von den Feen geschenkt.“

Adlena faltete den Umhang auseinander und sah ihn sich sorgfältig an, wobei sie sich genau die Art merkte, in der er gewebt war. Dann legte sie ihn wieder zusammen und in die Schublade zurück und drehte den Schlüssel um, den die Prinzessin sofort an der Kette befestigte, die sie immer um den Hals trug.

In dieser Nacht, als die Hexenkönigin sich in ihrem Zimmer eingeschlossen hatte und nicht gestört werden konnte, zitierte sie eine große Schar dieser unsichtbaren Kobolde herbei, die den fähigsten Hexen dienen, und befahl ihnen, einen Umhang zu weben, der genau wie der aussah, den die Feen Prinzessin Fluff gegeben hatten.

Natürlich hatten die Kobolde den magischen Umhang nie gesehen, aber Zixi beschrieb ihn für sie ganz genau, und bis zum Morgen hatten sie ein Kleidungsstück gewebt, das so sehr dem Original glich, daß die Nachahmung wahrscheinlich jeden getäuscht hätte.

Nur eines fehlte, und das war der goldene Faden, den Königin Lulea selbst hineingewebt hatte und der dem Umhang seine magische Fähigkeit verlieh.

Diesen goldenen Faden konnten Zixis Kobolde freilich nicht bekommen, und sie konnten dem Umhang, den sie anfertigten, auch nicht irgendwelche magischen Eigenschaften verleihen, aber es gelang ihnen, den Umhang mit all den vielen brillanten Farben des Originals zu versehen, und Zixi war ganz zufrieden.

Am nächsten Tag trug Adlena diesen Umhang, während sie im Garten spazierte. Prinzessin Fluff erblickte das Mädchen sehr bald und rannte ihm hinterher, wobei sie entrüstet rief: „Hör mal! Was denkst du dir eigentlich, meinen Umhang zu tragen? Nimm ihn sofort ab!“

„Das ist nicht Euer Umhang. Es ist einer meiner eigenen,“ entgegnete das Mädchen gelassen.

„Unsinn! Es kann nicht zwei solche Umhänge auf der Welt geben,“ erwiderte Fluff.

„Aber es gibt sie,“ beharrte Adlena. „Wie kann ich denn an den in Eurer Schublade kommen, wenn der Schlüssel um Euren Hals hängt?“

„Das weiß ich freilich nicht,“ räumte die Prinzessin ein, die jetzt verwirrt war. „Aber komm mit in meine Gemächer. Wenn mein Feenumhang wirklich in der Schublade liegt, will ich dir glauben.“

So gingen sie zu der Schublade und fanden natürlich den magischen Umhang, wie es die listige Zixi geplant hatte. Fluff holte ihn heraus und hielt beide Umhänge nebeneinander, um sie zu vergleichen, und sie schienen genau identisch zu sein.

„Ich glaube, Eurer ist ein bißchen länger,“ sagte Adlena und warf ihn der Prinzessin um die Schultern. „Nein, ich glaube, meiner ist länger,“ fuhr sie fort, nahm den magischen Umhang ab und hängte Fluff ihren um. Sie schienen ungefähr dieselbe Länge zu haben, aber Adlena hörte nicht auf, der Prinzessin erst den einen und dann den anderen umzulegen, bis sie völlig durcheinandergeraten waren und Fluff sie nicht voneinander unterscheiden konnte.

„Welcher ist meiner?“ fragte sie schließlich verdutzt.

„Der natürlich,“ antwortete Adlena, faltete den imitierten Umhang, den die Kobolde gemacht hatten, zusammen und legte ihn in die Schublade zurück.

Fluff argwöhnte keineswegs den Trick; deshalb nahm Zixi den magischen Umhang, den sie auf diese Weise so



gerissen gestohlen hatte, mit sich fort, und sie war so überglücklich über den Erfolg ihrer List, daß sie vor reiner Freude hätte laut schreien können.

Sobald sie allein und unbeobachtet war, schlüpfte die Hexe aus dem Palast, und mit dem Umhang als Bündel unter dem Arm rannte sie durch die Straßen von Neel und durch das Tor in der Mauer und fort zum Berg, wo sich der Fliederhain befand.

„Endlich!“ sagte sie sich fortwährend. „Endlich werde ich mein schönes Spiegelbild sehen statt dieses gräßlichen alten Weibes!“

Als sie im Hain sicher war, gelang es ihr mittels ihrer Hexenkünste, das Mädchen Adlena in die schöne Frau zurückzuverwandeln, die im Reich Ix als Königin Zixi bekannt war. Und dann verlor sie keine Zeit, sich den magischen Umhang um die Schultern zu werfen.

„Ich wünsche,“ rief sie mit lauter Stimme, „daß meine Reflexion in jedem Spiegel hinfort dasselbe Gesicht und dieselbe Gestalt zeigt, mit denen ich in den Augen aller Sterblichen erscheine.“

Dann warf sie den Umhang ab und rannte zu der kristallklaren Quelle, wobei sie sagte: „Jetzt endlich werde ich wirklich die reizende Königin Zixi sehen!“



Als sie sich jedoch über die Quelle beugte, schrie sie vor Wut und Enttäuschung auf, denn von der glasartigen Oberfläche des Wassers starrte ihr dasselbe furchtbare alte Weib entgegen, das sie immer als ihr Spiegelbild gesehen hatte.

Der magische Umhang erfüllte keiner Person, die ihn gestohlen hatte, einen Wunsch.

Zixi, die unglücklicher war als jemals zuvor in ihrem Leben, warf sich in dem Fliederhain aufs Gesicht und weinte mehr als eine Stunde lang, was eine außerordentlich lange Zeit für Tränen ist, die einem aus den Augen rinnen. Und als sie sich schließlich erhob, flossen zwei winzige Bäche von der Stelle und wanden sich durch die Fliederbäume – einer nach rechts und einer nach links.

Dann ließ die enttäuschte Hexenkönigin den magischen Umhang – den zu besitzen sie sich so hart und frevelhaft bemüht hatte – unbeachtet auf der Erde liegen, ging langsam davon und erreichte schließlich das Ufer des großen Flusses.

Hier traf sie auf einen knorrigen alten Alligator, der am Ufer lag und so bitterlich weinte, daß der Anblick Zixi an ihren eigenen kürzlichen Ausbruch von Kummer erinnerte.



„Warum weinst du, Freund?“ fragte sie, denn ihre Praxis als Hexe hatte sie schon seit langem die Sprache der Säugetiere, Vögel und Reptilien gelehrt.

„Weil ich nicht auf einen Baum klettern kann,“ antwortete der Alligator.

„Warum willst du denn auf einen Baum klettern?“ fragte sie überrascht.

„Weil ich es nicht kann,“ entgegnete der Alligator und quetschte zwei weitere Tränen aus den Augen.

„Aber das ist sehr töricht!“ rief die Hexenkönigin verächtlich.

„Ach, ich weiß nicht,“ sagte der Alligator. „Es kommt mir nicht sehr viel törichter vor als die Grillen, die manche anderen Leute haben.“

„Vielleicht nicht,“ erwiderte Zixi milder und ging tief in Gedanken versunken weiter.

Während sie dem Flußufer folgte, um eine Fähre zu finden, brach die Dämmerung herein, und bald kam eine graue Eule aus einer Höhlung in einem hohen Baum und saß auf einem Ast, wo sie kläglich jammerte.



Zixi blieb stehen und schaute den Vogel an.

„Warum jammerst du so laut?“ fragte sie.

„Weil ich nicht wie ein Fisch im Fluß schwimmen kann,“ antwortete die Eule und schrie so traurig, daß es die Königin erschauern ließ.

„Warum möchtest du schwimmen?“ fragte sie.

„Weil ich es nicht kann,“ sagte die Eule und verbarg stöhnend den Kopf unter dem Flügel.

„Aber das ist absurd!“ rief Zixi ungehalten.

Die Eule hatte ein Ohr herausgesteckt und hörte sie. Deshalb kam ihr Kopf lange genug für eine Antwort hervor und sie entgegnete:

„Ich glaube nicht, daß es absurder ist als das Begehren manch anderer Leute.“

„Vielleicht hast du recht,“ sagte die Königin und ließ den Kopf hängen, während sie weiterging.

Nach einer Weile fand sie einen Fährmann mit einem Boot, und er willigte ein, sie über den Fluß zu rudern. An dem einen Ende des Bootes kauerte ein kleines Mädchen, die Tochter des Fährmanns, und schluchzte ununterbrochen, so daß der Kummer des Kindes schließlich Zixis Aufmerksamkeit erregte.



„Warum schluchzt du?“ fragte die Königin.

„Weil ich ein Mann sein möchte,“ erwiderte das Kind und versuchte, das Schluchzen zu unterdrücken.

„Warum willst du ein Mann sein?“ fragte Zixi neugierig.

„Weil ich ein kleines Mädchen bin,“ lautete die Antwort.

Das machte Zixi wütend.

„Du bist eine kleine Närrin!“ rief sie laut.

„Es gibt andere Narren auf der Welt,“ sagte das Kind und schluchzte von neuem.

Zixi erwiderte nichts, aber dachte sich:

„Wirt sind alle gleich – der Alligator, die Eule, das Mädchen, und die mächtige Königin von Ix. Wir sehnen uns nach etwas, das wir nicht haben können, begehren es aber nicht deshalb so sehr, weil es uns nützt, sondern weil es außerhalb unserer Reichweite ist. Wenn ich die anderen Narren nenne, muß ich mich selbst eine Närrin nennen, weil ich die Erscheinung eines schönen Mädchens in meinem Spiegel sehen möchte, obwohl ich weiß, daß es unmöglich ist. Deshalb werde ich mich in Zukunft bemühen, mit meinem Los zufrieden zu sein.“

Das war ein weiser Entschluß, und die Hexenkönigin hielt sich viele Jahre daran. Sie war nicht wirklich schlecht, diese Zixi, denn man muß zugeben, daß nur wenige den Mut haben, ihre Fehler zuzugeben und bestrebt zu sein, sie zu korrigieren, wie sie es tat.

Kapitel XVI

Die Ebene über den Wolken

Ich habe bereits erwähnt, wie hoch die Berge zwischen Neeland und Ix waren, aber im Norden der Stadt Neel waren die Berge viel höher – tatsächlich so hoch, daß sie die Wolken durchstießen. Und man sagte, der Mond bleibe oft auf der höchsten Spitze stehen, um auszuruhen. Es war keine einzelne Steigung vom Tiefland nach ganz oben, sondern es stand dort ein hoher Berg mit einer horizontalen Ebene auf dem Gipfel, dann kam ein weiterer hoher Berg, der sich von dort erhob und von einer zweiten Ebene gekrönt war, und dann noch ein Berg und so weiter, was alle zusammen so ziemlich Treppenstufen ähneln ließ. So daß die Leute von Neel, die auf die Nordberge mit großem Stolz schauten, sie als „die Treppe des Riesen“ bezeichneten, wobei sie vergaßen, daß kein Riese jemals groß genug war, um solche ungeheuren Stufen zu begehen. Viele Leute hatten den ersten Berg erstiegen, und auf der ersten Ebene auf seinem Gipfel wurden Schafherden gehalten, und zwei oder drei Leute prahlten, sie hätten die zweite Stufe erklimmen, aber die Berge darüber waren den Bewohnern im Tal von Neeland unbekannt. Tatsächlich lebte niemand auf ihnen; sie wurden nur von ein paar kleinen Tieren und einem gelegentlichen Geier oder Adler bewohnt, der in einer zerklüfteten Spalte nistete.

Aber auf dem obersten Berg gab es eine gewaltige Ebene, die weit über den Wolken lag, und hier lebten die Rollerüpel in großer Zahl.

Ich muß euch diese Rollerüpel beschreiben, denn sie waren keinem anderen Volk auf der Welt ähnlich. Ihre Körper waren rund wie ein Ball – wenn ihr euch einen Ball von gut einem Meter im Durchmesser vorstellen könnt. Und ihre Muskeln waren so zäh und elastisch wie Kautschuk. Sie hatten Köpfe und Arme, die unseren ähnelten, und sehr kurze Beine, und sie konnten alle Glieder in ihre ballgleichen Körper einziehen, wann immer sie wollten, ganz so wie eine Schildkröte Beine und Kopf in ihren Panzer zurückzieht.

Die Rollerüpel lebten ganz unter sich in ihrem Land über den Wolken, und es gab Tausende und Abertausende von ihnen. Sie waren von Natur streitsüchtig, konnten sich aber kaum gegenseitig wehtun, denn wenn sie kämpften, zogen sie ihre Arme, Beine und Köpfe ein und rollten mit großer Wildheit gegeneinander. Aber wenn sie zusammenstießen, prallten sie wieder voneinander ab und richteten wenig Schaden an.

Trotz ihrer wilden Veranlagung hatten die Rollerüpel bisher noch niemandem etwas getan außer untereinander, weil sie so hoch über den Wolken lebten, daß andere Völker nichts von ihrer Existenz wußten. Noch wußten sie selbst wegen der Wolken, die dazwischen schwebten, etwas von den Tälern, die unter ihnen lagen.

Aber wie es das Unglück wollte, ein paar Tage, nachdem König Buds Armee das Heer von Ix besiegt hatte, rollte einer der Rollerüpel, während er mit einem anderen stritt, zu nahe an den Rand der Ebene, wo sie hausten, und fiel die Bergseite gegen Neeland hinunter. Wind hatte die Wolken zerstreut, deshalb rollten die

anderen Rollerüpel sofort an den Rand und beobachteten ihren unglücklichen Genossen, wie er den Berg hinunterflog, über die Ebene hüpfte und dann am nächsten Berg abwärts sauste. Nach und nach wurde er in ihren Augen zu einem Punkt und dann zu einem bloßen Pünktchen, aber weil die Wolken gerade für kurze Zeit beiseitegeschoben waren, konnten die Rollerüpel, wenn sie die Augen anstregten, die Stadt Neel weit unten im Tal liegen sehen.

In dieser Entfernung schien sie eine Spielzeugstadt zu sein, aber sie wußten, daß es ein großer Ort sein mußte, wenn er von so weit weg zu sehen war, und weil sie keine eigenen Städte hatten, wollten sie gern die besuchen, die sie gerade entdeckt hatten.

Der Herrscher der Rollerüpel, der noch streitsüchtiger als alle übrigen war, sprach mit seinen Unterhäuptlingen über den Besuch der unbekanntenen Stadt.

„Wir können den Berg hinunterrollen, gerade so wie es unser Bruder gemacht hat,“ brachte er vor.

„Aber wie in aller Welt können wir wieder hinaufkommen?“ fragte einer der Unterhäuptlinge und streckte seinen Kopf hoch, um erstaunt den Herrscher anzusehen.

„Wir wollen gar nicht zurück,“ sagte der andere gereizt. „Da hat jemand viele Häuser und Paläste am Fuß der Berge gebaut, und wir können in ihnen leben, falls sie ausreichend groß sind und es genug von ihnen gibt.“

„Vielleicht wollen die Leute uns nicht lassen,“ gab ein anderer Häuptling zu bedenken; er war nicht für die Expedition.

„Wir werden mit ihnen kämpfen und sie vernichten,“ entgegnete der Herrscher und schaute den Häuptling finster an, als wollte er ihn dazu bringen, daß er sich seiner Feigheit schämte.

„Dann müssen wir alle zusammen gehen,“ sagte ein dritter Unterhäuptling, „denn wenn nur wenige gehen, sind wir vielleicht zahlenmäßig vielfach unterlegen und werden schließlich überwältigt.“

„Jeder Rollerüpel im Land soll gehen!“ verkündete der Herrscher, der keinen Widerspruch duldete, wenn er sich einmal für etwas entschieden hatte.

Auf der Ebene wuchs ein Gehölz von großen Dornenbäumen, die Dornen so lang und spitz wie Schwerter trugen, und der Herrscher befahl jedem seiner Leute, zwei der Dornen abzuschneiden, für jede Hand einen, um mit ihnen jeden Feind anzugreifen, dem sie begegnen mochten, wenn sie das unbekanntene Tal erreichten.

Dann versammelten sich an einem bestimmten Tag alle Hunderte und Tausende von Rollerüpel, die es gab, am Rand ihrer Ebene, und auf ein Wort ihres Herrschers stürzten sie sich mit schrecklichem Geschrei den Berg hinunter und hüpfen der friedlichen Stadt Neel entgegen.



Kapitel XVII

Die Landung der Rollerüpel

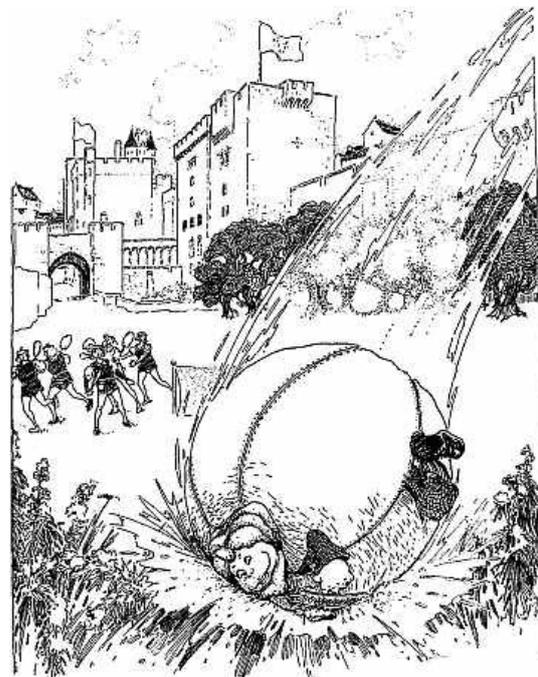
König Bud und Prinzessin Fluff führten ein sehr glückliches und geruhames Leben in ihrem schönen Palast. Alle Kriege und Gefahren schienen vorbei zu sein, und es gab nichts, das ihre Zufriedenheit störte.

Alles Gold, das benötigt wurde, konnte der königliche Staatssäckelträger aus seiner überfließenden Börse nehmen. Der gigantische General Tollydob wurde in der ganzen Welt berühmt, und keine Nation wagte es, die Armee von Neeland anzugreifen. Der sprechende Hund des alten Tallydab ließ jeden staunen, und die Leute kamen über viele Meilen herbei, um Borsti zu sehen und sprechen zu hören. Es hieß, daß dieses ganze Glück die hübsche Prinzessin Fluff, die ein Liebling der Feen war, nach Neeland gebracht hatte, und das Volk liebte sie sowohl deswegen als auch wegen ihrer fröhlichen und sonnigen Veranlagung.

König Bud bereitete seinen Untertanen allerdings ein bißchen Unbehagen, denn sie wußten nie, was er wahrscheinlich als nächstes tun werde, außer daß er sicherlich etwas Unerwartetes machte. Aber einem König wird viel nachgesehen, und wenn Bud einen aufgeblasenen alten Edelmann auf dem Kopf stehen ließ, um einen Pöbelhaufen zu amüsieren, so spendierte er ihm hinterher eine gute Mahlzeit und füllte seinen Geldbeutel mit Gold, um die Demütigung wiedergutzumachen. Fluff rügte oft ihren Bruder für solche Streiche, aber Buds Gemüt lief mit Schabernack über, und es fiel ihm schwer zu widerstehen, wenn er ab und zu ein bißchen von dem Überfluß ablaufen lassen wollte.

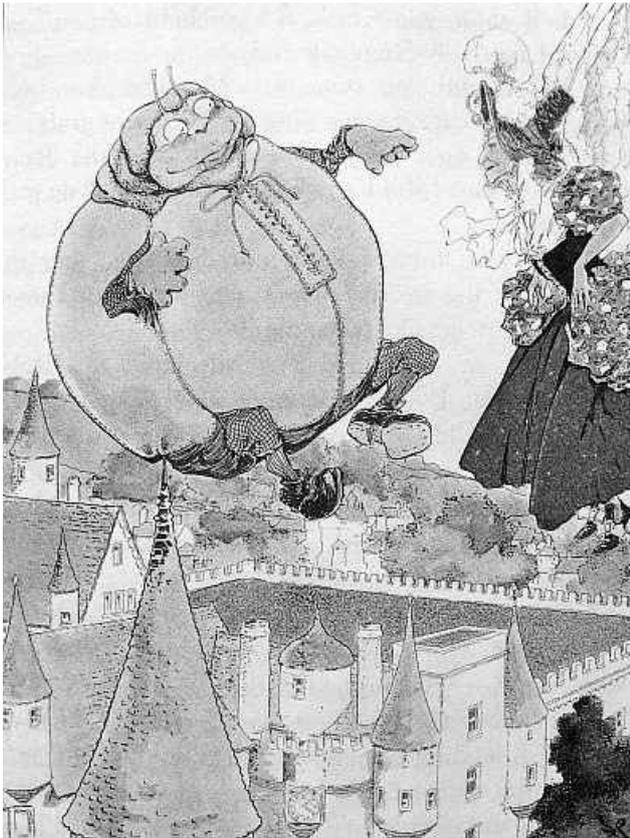
Insgesamt war das Volk recht glücklich und zufrieden, und niemand war auf die Katastrophen vorbereitet, die es bald heimsuchen sollten.

Eines Tages, als König Bud mit einigen seiner Hofleute auf einem Feld vor den Stadttoren Ball spielte, erreichte ihn die erste Ankündigung von Ungemach. Bud hatte einen Ball hoch in die Luft geschlagen, und als er nach oben schaute, um ihn fallen zu sehen, erblickte er einen anderen Ball, der von der Ebene auf den Nordbergen sprang, hochflog und dann allmählich ihm entgensank. Als er näherkam, wurde er immer größer, bis er Mammutausmaße annahm, und dann, während die Höflinge vor Entsetzen schrien, schlug der große Ball auf dem Feld in ihrer Nähe auf, sprang hoch in die Luft und landete genau auf der Spitze eines der Palasttürme, wo er mit einem Schrei, der fast menschlich klang, feststak.



Eine Weile konnten sich Bud und seine Begleiter vor Überraschung und Angst nicht rühren; dann eilten sie in die Stadt und standen inmitten der Menge, die sich am Fuß des Turms versammelt hatte, um auf den großen Ball zu starren, der auf der Spitze aufgespießt war. Hin und wieder schossen zwei Arme, zwei kurze Beine und ein Kopf aus dem Ball hervor und zappelten heftig, dann wurde der Schrei wiederholt und Kopf und Glieder wurden schnell in den Ball zurückgezogen.

Das alles war so seltsam, daß die Leute zu Recht verwundert starrten, denn natürlich hatte niemand jemals zuvor einen Rollerüpel gesehen oder von ihm gehört oder auch nur gewußt, daß es solch ein Geschöpf gab.



Da sonst keiner die Turmspitze erreichen konnte, flog schließlich Tante Rivette hoch und kreiste langsam um den Ball. Als er wieder seinen Kopf heraussteckte, rief sie:

„Bist du eine Schlammschildkröte oder ein Mann?“

„Das werde ich dir zeigen, wenn ich dich zu fassen kriege,“ antwortete grimmig der Rollerüpel.

„Wo bist du her?“ fragte Tante Rivette und gab acht, daß die zappelnden Arme sie nicht erreichten.

„Das geht dich nichts an,“ sagte der Rollerüpel.

„Aber ich hatte nicht die Absicht herzukommen, darauf kannst du dich verlassen.“

„Bist du verletzt?“ fragte sie, weil sie sah, daß sich die Kreatur durch ihr Gezappel auf der Turmspitze wie eine Windmühle drehte.

„Nein, ich bin überhaupt nicht verletzt,“ erklärte der Rollerüpel, „aber ich wüßte gern, wie ich herunterkomme.“

„Was würdest du machen, wenn wir dir helfen freizukommen?“ fragte Tante Rivette.

„Ich würde es jedem dieser Idioten zeigen, die da unten über mich lachen!“ sagte das Geschöpf, wobei seine Augen böse funkelten.

„Dann bleibst du am besten, wo du bist,“ versetzte Tante Rivette und flog wieder zurück zur Erde, um Bud mitzuteilen, was der Rollerüpel gesagt hatte.

„Ich glaube, das ist der beste Platz für ihn,“ sagte Bud, „also lassen wir ihn stecken, wo er ist. Sehr dekorativ ist er nicht, muß ich schon sagen, aber da oben auf der Turmspitze ist er ganz sicher.“

„Wir könnten ihn vergolden lassen,“ schlug die Alte vor, „dann sähe er besser aus.“

„Ich überleg's mir,“ sagte der König und ging, sein Ballspiel fortzusetzen.

Die Leute sprachen und staunten über die seltsame Kreatur auf dem Turm, aber niemand konnte sagen, wo sie herkam oder was sie war; natürlich wunderten sie sich sehr.

Am nächsten Tag herrschte strahlender Sonnenschein, deshalb ließen Bud und Fluff am frühen Vormittag den königlichen Koch Körbe mit schönen Speisen füllen und machten sich zu einem Picknick am Ufer des Flusses auf, der Neeland von Ix trennte. Sie ritten auf Ponys, um den Fluß schneller als zu Fuß zu erreichen, und ihre einzigen Begleiter waren Tallydab, der LordGroßHaushofmeister, und sein sprechender Hund Borsti.

Es geschah, nachdem diese Picknickgesellschaft über den Berg gestiegen und sicher vor jedem in Neel verborgen war, daß der Herrscher der Rollerüpel und seine Tausende von Gefolgsleuten sich von ihrem Land über den Wolken herabstürzten und auf die Ebene darunter prallten.

Zuerst hörten die Leute ein Getöse, das wie entfernter Donner klang, und als sie zum Nordberg schauten, sahen sie, daß die Luft schwarz von kleinen springenden Bällen war, die aus den treibenden Wolken zu fallen schienen, welche immer den höchsten Gipfel verdeckt hatten.

Aber obwohl sie zunächst klein erschienen, wurden diese Bälle rasch größer, als sie näher kamen, und dann, mit scharfem Knallen wie Pistolenschüsse, fielen sie zu Dutzenden, Hunderten und Tausenden auf die Ebene. Sobald sie den Boden berührten, sprangen sie wie Gummibälle, die Kinder auf den Boden werfen, wieder hoch, aber jeder Sprung war weniger heftig als der davor, bis schließlich in den Straßen der Stadt und auf allen Feldern ringsum die Tausende von Rollerüpeln lagen, die vom Berggipfel gefallen waren.

Zuerst lagen sie still, als ob sie von ihrem schnellen Fall und vom Zusammenprall mit der harten Erde benommen waren, aber nach ein paar Sekunden erholten sie sich, streckten Köpfe und Gliedmaßen heraus und krabbelten auf ihre Plattfüße.

Dann stießen die wilden Rollerüpel heisere Freudenschreie aus, denn sie waren sicher in der Stadt angelangt, die sie von weit oben gesehen hatten, und das verwegene Abenteuer war ein Erfolg.

Kapitel XVIII

Die Eroberung Neelands

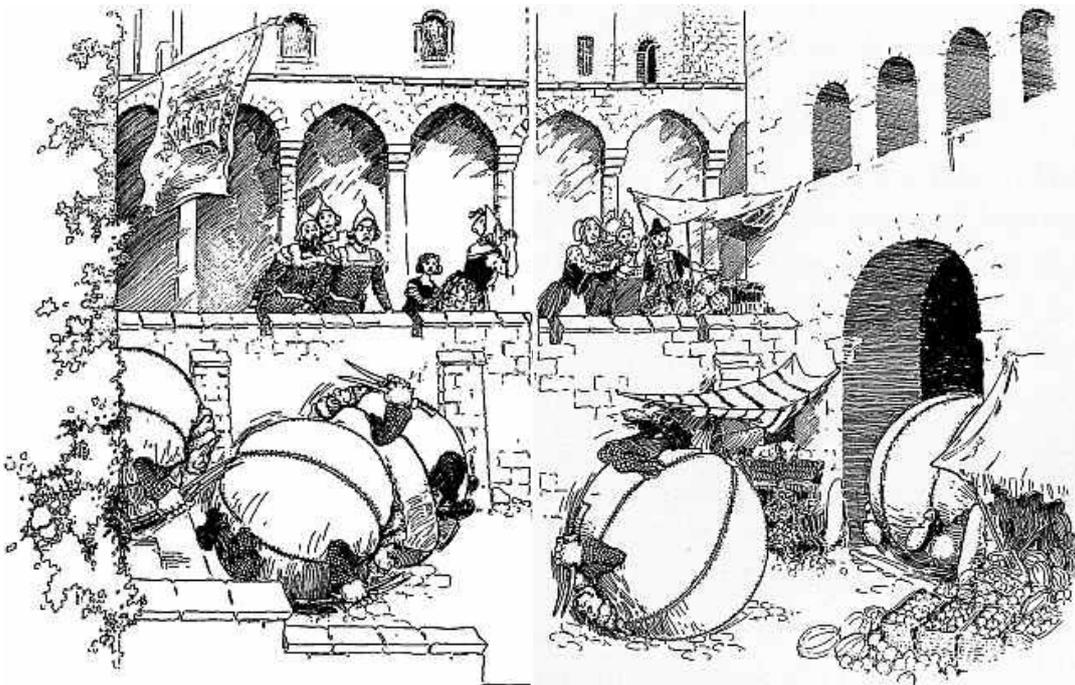
Es wäre unmöglich, das Erstaunen der Bewohner von Neel zu beschreiben, als die Rollerüpel über sie kamen. Nicht nur, daß die Landung völlig unerwartet geschah, sondern das Aussehen der Invasoren war eigenartig genug, um in das tapferste Herz Schrecken zu pflanzen.

Ihre runden Körper ruhten auf kurzen, starken Beinen mit breiten, flachen Füßen, um sie standfest zu halten. Ihre Arme waren kurz und die Finger ihrer Hände waren nicht lang, aber sehr kräftig.

Die Köpfe jedoch waren die erstaunlichsten Körperteile dieser merkwürdigen Geschöpfe. Sie waren oben flach und dick mit ledrigen Wülsten um die Häuse, so daß der Kopf, wenn er eingezogen wurde, mit der Oberseite die Außenfläche des Balls vervollständigte. In diesem eigenartigen Kopf hatten die Rollerüpel zwei große Augen so glänzend wie Porzellan, eine kleine Stumpfnase und einen sehr breiten Mund. Ihre seltsame lederartige Kleidung umhüllte eng den Körper und wies verschiedene Farben auf – grün, gelb, rot und braun.

Alles in allem boten die Rollerüpel keinen schönen Anblick, und obwohl ihre großen Augen ihnen einen erschrockenen und erstaunten Ausdruck verliehen, schien sie nicht das Geringste zu erschrecken oder zu erstaunen.

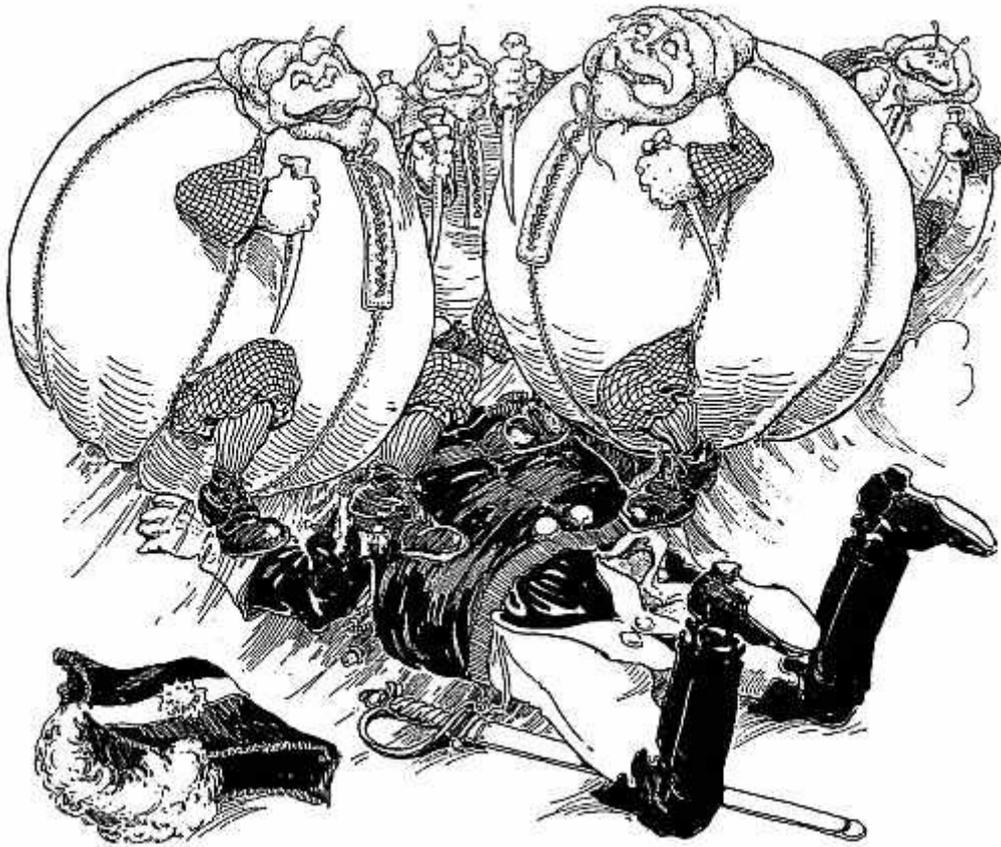
Als sie nach ihrer grandiosen Reise die Berge hinunter im Tal von Neel gelandet waren, rappelten sie sich auf die Füße, streckten ihre Arme aus, die Dornen fest in den klauenartigen Fingern, und stürzten als rabiate Menge mit lauten Schreien auf die vom Schrecken gelähmten Leute.



Die Soldaten der tapferen Armee Tollydobs hatten nicht einmal Zeit, ihre Waffen zu ergreifen, denn von solch einem Feind, der durch die Luft über sie kommt, hatten sie niemals geträumt.

Und die Männer von Neel, die dem Feind hätten widerstehen können, hatten viel zu viel Angst, um mehr zu tun als heftig zu zittern und mit offenen Mündern nach Luft zu schnappen. Die Frauen und Kinder aber flohen schreiend in die Häuser und verriegelten und verschlossen die Türen, was zweifellos das Klügste war, das sie tun konnten.

General Tollydob schlief, als die Katastrophe dieser Invasion hereinbrach, als er aber die Schreie hörte, rannte er aus seiner Villa und traf auf mehrere Rollerüpel von Angesicht zu Angesicht. Ohne Zögern stürzte sich der tapfere General auf sie, aber zwei der Kreaturen rollten von entgegengesetzten Seiten an ihn heran, so daß der Drei-Meter-Riese zwischen ihnen eingequetscht wurde, bis kein Fünkchen Atem in ihm übrig war.



Kaum hatten sie von ihm abgelassen, als zwei andere Rollerüpel auf ihn zurollten, aber Tollydob wollte nicht zweimal erwischt werden, deshalb tat er einen gewaltigen Sprung über ihre Köpfe hinweg mit der Folge, daß die Bälle gegeneinander krachten.

Das machte die beiden Rollerüpel so wütend, daß sie anfangen, wild miteinander zu kämpfen, und der General begann wegzulaufen. Aber andere Feinde rollten ihm hinterher, stießen ihn um und stachen ihre Dornen in ihn, bis er um Gnade schrie und versprach, ihr Sklave zu werden.

Tullydub, der Chefratgeber, beobachtet das alles von seinem Fenster, und es ängstigte ihn so sehr, daß er unter sein Bett kroch und sich dort in der Hoffnung versteckte, die Kreaturen würden ihn nicht finden. Aber

ihre großen runden Augen waren gut darin, etwas zu entdecken, deshalb waren die Rollerüpel keine zwei Minuten in Tullydubs Zimmer, bis er unter dem Bett hervorgezerrt, mit Dornen gepekt wurde und versprach, den Eroberern Gehorsam zu leisten.

Der LordGroßStaatssäckelträger schaufelte beim ersten Alarm ein Loch im Garten des Königspalastes und vergrub seinen Geldbeutel, so daß ihn niemand außer ihm selbst finden konnte. Aber diese Mühe hätte er sich sparen können, denn die Rollerüpel wußten nichts von Geld oder seinem Gebrauch, weil sie daran gewohnt waren, sich alles zu nehmen, was immer sie begehrt, ohne einen Gedanken ans Bezahlen zu verschwenden.

Nachdem er seinen Geldbeutel vergraben hatte, ergab sich Tillydib den Invasoren als ihr Gefangener, und das bewahrte ihn vor der Erniedrigung, unterworfen zu werden.

Dem LordGroßscharfrichter darf man wirklich hoch anrechnen, daß er den einzigen ernsthaften Kampf des Tages aufnahm, denn als die Rollerüpel über ihn kamen, packte Tellydeb sein Beil, und ehe die Feinde ihm nahekommen konnten, streckte er seinen langen Arm aus und schlug geschickt mehrere Köpfe von den runden Körpern.

Die anderen hielten einen Moment inne, weil sie solche Kampfweise nicht gewohnt waren und nicht verstanden, wie ein Arm so weit reichen konnte.

Als sie aber sahen, daß ihre Köpfe in Gefahr waren, machten sich rund hundert der Kreaturen zu Bällen und rollten in gerader Reihe auf den Scharfrichter zu in der Hoffnung, ihn zu zerquetschen.

Sie konnten nicht sehen, was passierte, nachdem sie zu rollen begonnen hatten, weil ihre Köpfe eingezogen waren, aber Tellydeb paßte auf, wie sie auf ihn zueilten, und indem er zur Seite trat, führte er einen kräftigen Schlag mit dem Beil auf den ersten Rollerüpel, der an ihm vorbeikam. Anstatt den gummiähnlichen Körper zu verwunden, sprang das Beil zurück und flog aus Tellydebs Hand in die Luft und weiter weg als der lange Arm des Scharfrichters reichen konnte. Infolgedessen war er hilflos und klug genug, sich ohne weiteren Widerstand zu ergeben.

Als sie niemanden mehr fanden, der sich ihnen entgegenstellte, begnügten sich die Rollerüpel damit, gegen die terrorisierten Leute, ob hoch ob niedrig, zu prallen und sie umzuwerfen, wobei sie unbändig über die Gefallenen lachten, die im Straßendreck landeten. Und dann piekten sie mit ihren spitzen



Dornen die Männer und ließen sie mit Angstschreien wieder auf die Füße springen, nur um im nächsten Moment erneut umgekegelt zu werden.

Aber die Unholde wurden dieses Amusements bald müde, denn sie waren begierig, die Stadt zu erkunden, in die sie so erfolgreich eingedrungen waren. Sie strömten in den Palast und in öffentliche Gebäude und gafften eifrig auf die vielen schönen und für sie neuartigen Dinge, die sie vorfanden. Die Spiegel entzückten sie, und sie stritten sich um das Privileg, davor zu stehen und die Reflexion ihrer scheußlichen Gestalten zu sehen.

Sie konnten nicht auf den Stühlen sitzen, denn die runden Körper paßten nicht darauf, noch konnten die Rollerüpel den Zweck der Betten verstehen. Denn wenn sie ruhten oder schliefen, zogen die Kreaturen nur die Gliedmaßen und Köpfe ein, rollten auf den Rücken und schliefen fest – egal wo sie sich befanden.

Die Rollerüpel drangen in alle Geschäfte ein und raubten die Waren, wobei sie alles, was sie nicht gebrauchen konnten, mutwillig zerstörten. Sie waren wie Strauße, indem sie alles fraßen, das für sie verlockend aussah; eines der Monster verschluckte mehrere hübsche Glasperlen, und einige der mehr Wißbegierigen unter ihnen enterten die Lebensmittelläden und befriedigten ihre Neugier, indem sie fast alles in Sichtweite kosteten. Es war lustig, ihre schiefen Gesichter zu sehen, als sie Salz und Essig probierten.

Bald befand sich die ganze Stadt unter der Herrschaft der Rollerüpel, die die bedauernswerte Bevölkerung zwangen, sie zu bedienen und zu unterhalten, und wenn jemand zögerte, ihren Befehlen zu gehorchen, prallten die Unholde gegen ihn, zogen ihn an den Haaren und ließen ihn höchst kläglich leiden.

Tante Rivette war in ihrem Zimmer oben im Palast, als die Rollerüpel in die Stadt einfielen. Zuerst hatte sie soviel Angst wie die anderen Leute, aber bald fiel ihr ein, daß sie den Kreaturen fliegend entkommen konnte, deshalb beobachtete sie sie still von den Fenstern aus. Als sie den Palast erkundeten, kamen sie nach und nach bis zu Tante Rivettes Zimmer und brachen die Tür auf, aber die alte Frau trat gelassen aus dem Fenster auf einen kleinen eisernen Balkon, breitete die großen Flügel aus und flog davon, ehe die Rollerüpel sie ergreifen konnten.

Dann segelte sie ruhig durch die Luft, und als ihr einfiel, daß Bud und Fluff für ein Picknick zum Fluß gegangen waren, flog sie schnell in diese Richtung und kam bald dort hin, wo die Kinder und Tallydab ihr Essen verzehrten, während der Hund Borsti, der gute Laune hatte, zu ihrer Unterhaltung ein komisches Lied sang.

Sie waren sehr überrascht, Tante Rivette ihnen entgegenfliegen zu sehen, aber als sie landete und Bud berichtete, daß sein Reich von den Rollerüpeln erobert und sein ganzes Volk versklavt waren, erstaunte die kleine Gesellschaft so sehr, daß sie sich in sprachloser Verblüffung anstarrten.

„Ach, Bud, was sollen wir nur machen?“ fragte schließlich Fluff bestürzt.

„Keine Ahnung,“ sagte Bud und kämpfte mit dem großen Stück Sandwich, das ihm in der Aufregung beim Schlucken fest im Hals steckengeblieben war.

„Eins ist gewiß,“ bemerkte Tante Rivette und nahm sich ein Stück Kuchen, „unser glückliches Leben ist jetzt für immer ruiniert. Wir wären töricht hierzubleiben, und je eher wir in ein anderes Land entkommen, wo die Rollerüpel uns nicht finden können, desto sicherer werden wir sein.“



„Aber warum weglaufen?“ fragte Bud. „Kann nicht etwas anderes getan werden? Kommen Sie, Tallydab, Sie sind einer meiner Ratgeber. Was sagen Sie zu dieser Geschichte?“

Nun war der LordGroßHaushofmeister ein bedächtiger alter Bursche, und bevor er antwortete, wischte er sich die Krümel vom Schoß, füllte und entzündete seine lange Pfeife und machte auf nachdenkliche Weise mehrere Züge.

„Mir kommt es so vor,“ sagte er endlich, „daß wir mittels des magischen Umhangs der Prinzessin Fluff diese gemeinen Invasoren entweder vernichten oder auseinanderjagen und im Reich Friede und Wohlstand wiederherstellen können.“

„Ganz gewiß!“ sagte Bud. „Warum haben wir nicht gleich daran gedacht?“

„Du wirst den Wunsch machen müssen, Bud,“ sagte Fluff, „denn alle anderen von uns haben schon gewünscht und du hast deinen noch nicht gemacht.“

„Na schön,“ antwortete der König. „Wenn ich muß, muß ich. Aber es tut mir leid, daß ich es jetzt machen muß, denn ich habe meinen Wunsch für etwas anderes aufgehoben.“

„Aber wo ist der Umhang?“ fragte der Hund, indem er sich vorlaut in das Gespräch einmischte. „Du kannst nicht ohne den Umhang wünschen.“

„Der Umhang ist in einer Schublade in meinem Zimmer im Palast eingeschlossen,“ sagte Fluff.

„Und unsere Feinde haben den Palast besetzt,“ fuhr Tallydab niedergeschlagen fort. „Hat es jemals soviel Pech gegeben!“

„Halb so schlimm,“ sagte Tante Rivette. „Ich fliege zurück und hole ihn – das heißt, falls die Rollerüpel die Schublade noch nicht aufgebrochen und den Umhang entdeckt haben.“

„Dann flieg bitte sofort!“ rief Fluff. „Hier ist der Schlüssel,“ und sie machte ihn von der Kette um ihren Hals los und gab ihn in ihrer Tante. „Sei aber vorsichtig, was immer du machst, damit diese gräßlichen Kreaturen dich nicht erwischen.“

„Ich habe keine Angst,“ sagte Tante Rivette selbstbewußt. Und die alte Dame nahm den Schlüssel, versprach, sehr schnell wiederzukommen und flog in die Richtung der Stadt Neel davon.

Kapitel XIX

Die Tapferkeit Tante Rivettes

Die Rollerüpel waren so sehr damit beschäftigt, sich auszutoben, daß sie nicht nach oben schauten und Tante Rivette über die Stadt fliegen sahen. So landete sie völlig unbeobachtet auf einem Balkon des Palastes direkt außerhalb des Gemaches der Prinzessin Fluff und gelangte hinein.

Die Kreaturen hatten dieses Zimmer durchwühlt wie jeden anderen Teil des Königspalastes, und Fluffs schöne Kleider und Schmuckgegenstände waren schrecklich durcheinandergeworfen worden. Aber die Schublade, in der der magische Umhang lag, war noch verschlossen, und in kurzer Zeit hatte die Alte das kostbare Stück in den Händen.

Es war, wie wir wissen, der nachgemachte Umhang, den Königin Zixi angefertigt und mit dem echten vertauscht hatte, aber er ähnelte so sehr dem Feenumhang, daß Tante Rivette nicht ahnte, sie würde einen nutzlosen Umhang zurück zu Nichte und Neffen tragen. Im Gegenteil, sie dachte sich: „Jetzt können wir schnell diese abscheulichen Rüpел loswerden und sie in ihr eigenes Land zurücktreiben.“

Als sie jemanden sich im Nachbarzimmer bewegen hörte, lief sie zum Fenster und flog alsbald mit dem Umhang davon zu der Stelle, wo sie Bud und Fluff zurückgelassen hatte.

„Gut!“ rief der LordGroßHaushofmeister, als er den Umhang sah. „Jetzt haben wir nichts mehr zu befürchten. Zieht Euren Umhang an, Majestät, und macht den Wunsch.“

Bud warf den Umhang über die Schultern.

„Was soll ich wünschen?“ fragte er.

„Wartet mal,“ erwiderte Tallydab. „Was wir wollen, ist, diese Invasoren loszuwerden. Wünscht sie alle ins Königreich Ix.“

„Ach nein!“ rief Fluff, „es wäre gemein, Königin Zixi und ihrem Volk Schaden zuzufügen. Wünschen wir die Rollerüpel dorthin zurück, wo sie hergekommen sind.“

„Das wäre töricht!“ sagte der Hund Borsti mit einem Anflug von Hohn. „Denn sie könnten einfach wieder in unsere Stadt Neel zurückkehren, weil sie den Weg dorthin kennen.“

„Das ist richtig,“ stimmte Tante Rivette zu. „Am sichersten ist es, sie alle tot zu wünschen.“

„Aber es wäre eine schreckliche Arbeit, so viele große Bälle zu begraben,“ wandte Bud ein. „Es würde unsere ganze Bevölkerung einen ganzen Monat beschäftigen, mindestens.“

„Warum sie nicht tot und begraben wünschen?“ fragte Borsti. „Dann wären sie ein für alle Mal aus dem Weg.“

„Eine famose Idee!“ entgegnete Tallydab.

„Aber ich habe diese seltsamen Geschöpfe noch gar nicht gesehen,“ sagte Bud, „und wenn ich sie jetzt alle tot und begraben wünsche, würde ich nie auch nur einen flüchtigen Blick von einem einzigen erhaschen. Deshalb wollen wir kühn in die Stadt gehen, und wenn sie uns anzugreifen drohen, mache ich den Wunsch und die Rollerüpel werden im Nu verschwinden.“

Also kehrte die ganze Gesellschaft nach Neel zurück; Bud und Fluff ritten auf ihren Ponys, Tante Rivette flatterte neben ihnen her und der LordGroßHaushofmeister ging mit seinem Hund hinterdrein.

Die Rollerüpel waren so überrascht zu sehen, wie diese kleine Gesellschaft unerschrocken die Straßen der Stadt betrat und kein bißchen Furcht vor ihnen zeigte, daß sie zuerst keine Anstalten machten, sie zu behelligen.

Selbst als Bud vor Lachen über ihre eigenartige Erscheinung schrie und sie „Schlammschildkröten“ und „Fußbälle“ nannte, nahmen sie die Beschimpfungen nicht übel, denn sie hatten bis jetzt weder von einer Schildkröte noch von einem Fußball gehört.

Als die Gruppe den Palast erreicht hatte und die Kinder abgesehen waren, lachte Bud noch lauter, denn der gigantische General Tollydob kam mit umgebundener Schürze an die Küchentür, wobei er eine große Abwaschschüssel polierte, weil die Rollerüpel ihn zum Küchenjungen gemacht hatten.



Der Herrscher der Rollerüpel litt an Zahnschmerzen, deshalb hatte er sich zum Ball zusammengerollt und ließ Tullydub, den LordGroßRatgeber, ihn sanft schaukeln, während er auf dem Rücken lag, genau wie man eine Wiege schaukelt. Jikki kratzte den Rücken eines anderen Rollerüpels mit einer spitzen Harke, während seine sechs Diener feierlich aufgereiht hinter ihm standen. Sie würden für Jikki alles tun, aber keinen Finger rühren, um jemand anderem zu dienen, so mußte der alte Kammerdiener das Kratzen ohne Hilfe machen.

Diese sechs jungen Männer hatten sich für die Rollerüpel als großes Rätsel herausgestellt, denn sie merkten, daß es unmöglich war, sie zu berühren oder ihnen in irgendeiner Weise wehzutun; nach mehreren vergeblichen Versuchen, sie zu unterwerfen, beschlossen sie, Jikkis Diener in Ruhe zu lassen.

Der LordGroßStaatssäkelträger wedelte mit einem Fächer, um von zwei schlummernden Monstern die Fliegen fernzuhalten, und der LordGroßScharfrichter flößte einem weiteren Rollerüpel mit einer großen Kelle Suppe ein, wobei die Kreatur es sehr amüsant fand, auf diese Weise gefüttert zu werden.

König Bud, der sich sicher war, alle Feinde mit einem Wunsch verschwinden lassen zu können, hatte seltenen Spaß daran, seine perückenbestückten Ratgeber zu beobachten, wie sie ihren Eroberern zu Diensten waren, deshalb lachte er und machte sich lustig über sie, bis der Rollerüpelherrscher den Kopf herausstreckte und dem Jungen befahl, sich davonzuscheren.

„Was denn, du garstiger Halunke, ich bin der König von Neeland,“ erwiderte Bud, „deshalb erweist du mir besser gehörigen Respekt.“

Mit diesen Worten nahm er einen ziemlich großen Kieselstein und warf ihn auf den Herrscher. Der Stein traf den Rollerüpel genau über dem schmerzenden Zahn, und mit einem Wutschrei sprang er Bud und seiner Begleitung entgegen.

Die Attacke kam so plötzlich, daß sie viel Mühe hatten, aus dem Weg zu krabbeln, und sobald Bud dem Ansturm des riesigen Balles entkommen war, drehte er sich um und rief:

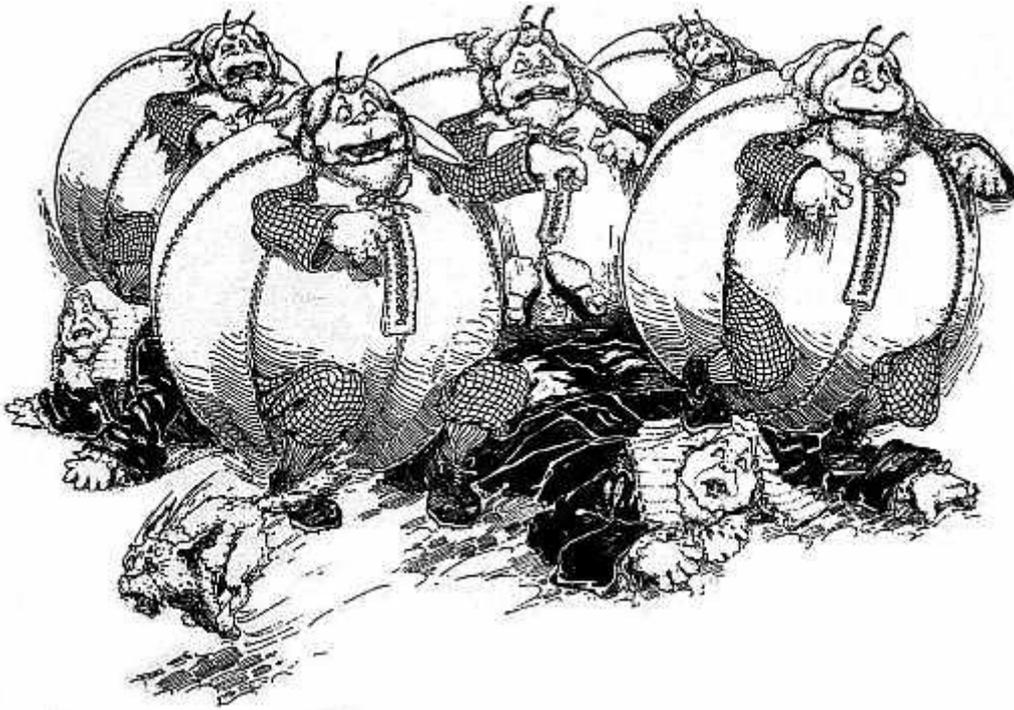
„Ich wünsche jeden der Rollerüpel tot und begraben!“

Als sie dies hörten und sahen, daß der König den magischen Umhang trug, erhoben alle Hohen Ratgeber sofort ein Freudengeschrei, und Fluff und Bud starrten erwartungsvoll auf die Rollerüpel, weil sie dachten, daß sie gewiß verschwänden.

Aber Zixis Umhang hatte keinerlei magische Kräfte, und jetzt stürzten sich Dutzende der Rollerüpel erzürnt auf Buds kleine Gruppe.

Ich bin sicher, daß die Folgen schrecklich gewesen wären, wenn nicht plötzlich Tante Rivette den Kindern zu Hilfe gekommen wäre. Sie warf einen mageren Arm um Bud und den anderen um Fluff, und indem sie schnell mit den Flügeln flatterte, flog sie mit ihnen auf das Palastdach, das sie sicher erreichte.

Der LordGroßHaushofmeister und sein Hund gingen vor dem Ansturm zu Boden, und im nächsten Moment schrie der alte Tallydab laut um Gnade, während Borsti zu einem sicheren Platz unter einer Bank bei einem Apfelbaum davonhinkte, wobei er mit jedem Schritt jaulte und den Rollerüpeln wilde Beschimpfungen zurief.



„Ich frage mich, was mit dem Umhang los ist,“ keuchte Bud. „Das olle Ding ist ein Schwindel, es hat nicht funktioniert.“

„Etwas ist schiefgegangen, soviel steht fest,“ erwiderte Fluff. „Du bist doch sicher, daß du nicht vorher schon gewünscht hast, oder?“

„Ja, ich bin sicher,“ sagte Bud.

„Vielleicht,“ sagte Tante Rivette, „haben die Feen keine Macht über diese gräßlichen Kreaturen.“

„Natürlich, das muß es sein,“ sagte die Prinzessin. „Aber was sollen wir jetzt machen? Unser Land ist von diesen Monstern vollständig erobert, deshalb ist es für uns kein sicherer Aufenthaltsort.“

„Ich glaube, ich kann euch überall hintragen, wohin ihr wollt,“ sagte Tante Rivette. „Ihr seid nicht besonders schwer.“

„Angenommen, wir gehen zu Königin Zixi und bitten sie, uns zu beschützen?“ schlug die Prinzessin vor.

„Das geht, falls sie gegen uns keinen Groll hegt. Wir haben doch ihre ganze Armee in die Flucht geschlagen,“ bemerkte Bud.

„Quavo der Spielmann sagt, sie sei sehr schön und nett zu ihrem Volk,“ sagte das Mädchen.

„Nun, es gibt niemanden sonst, dem wir vertrauen können,“ antwortete Bud bedrückt, „deshalb können wir es genauso gut mit Zixi versuchen. Aber wenn du einen von uns auf dem Weg fallen läßt, Tante Rivette, werde ich den LordGroßScharfrichter herbeiholen müssen.“

„Keine Angst,“ versetzte die Alte. „Wenn ich dich fallen lasse, wirst du gar nicht wissen, was passiert ist. Also legt beide einen Arm um meinen Hals und klammert euch fest, denn ich trage euch gleich über den Berg und den Fluß nach Ix.“



Kapitel XX

Im Palast der Hexenkönigin

Bud und Fluff waren von der Pracht der Stadt Ix überrascht. Die Hexenkönigin hatte dort für so viele Jahrhunderte geherrscht, daß sie genug Zeit hatte, ihre Ideen zu verwirklichen, und die Gärten, das Strauchwerk und die Gebäude waren schön gestaltet und gepflegt.

Der großartige Palast der Königin stand im Zentrum eines entzückenden Parks, und weiße Marmorwege führten zu seinem Haupteingang.

Tante Rivette landete mit den Kindern vor diesem königlichen Park, und sie gingen langsam zum Palast, wobei sie die weißglänzenden Statuen, die Springbrunnen und die Blumen bewunderten.

Jetzt nahte die Dämmerung, und die Lichter strahlten in den Palastfenstern, als sie hinkamen. Dutzende livrierte Diener standen am Eingang, und einige eskortierten die Fremden zu einem Empfangszimmer. Dort kam ihnen ein grauhaariger Zeremonienmeister entgegen und fragte, womit er ihnen dienen könne.

Diese Höflichkeit verschlug Bud fast den Atem, denn er hatte Königin Zixi eher als Feindin denn als Freundin angesehen, aber er beschloß, nicht unter falscher Flagge zu segeln, deshalb nahm er königliche Haltung an und erwiderte:

„Ich bin König Bud von Neeland und dies sind meine Schwester, Prinzessin Fluff, sowie meine Tante Rivette. Mein Reich ist von einer Monsterhorde erobert worden, und ich bin zur Königin von Ix gekommen, sie um Hilfe zu bitten.“

Der Zeremonienmeister verneigte sich tief und sagte:

„Ich bin sicher, daß Königin Zixi Eurer Majestät gern helfen will. Erlaubt mir, Euch zu Gemächern zu geleiten, damit Ihr Euch auf eine Unterredung mit ihr, sobald sie Euch empfangen kann, vorbereiten könnt.“

So wurden sie zu luxuriösen Gemächern geführt und mit parfümierten Bädern und sauberer Kleidung versorgt, was nach ihrer ermüdenden Reise durch die Luft sehr erfrischend war.

Inzwischen war es Abend geworden, und als sie in den Empfangssaal der Königin geführt wurden, war der Palast strahlend hell erleuchtet.

Seit ihrer großen Enttäuschung im Fliederhain war Zixi zu dem Schluß gekommen, daß ihr Begehren sowohl unmöglich als auch töricht war, deshalb hatte sie es aus dem Herzen verbannt und widmete sich wieder der Aufgabe, ihr Reich klug zu regieren, wie sie es getan hatte, bevor die Absicht, den magischen Umhang zu stehlen, von ihr Besitz ergriffen hatte. Und in ihrem normalen Seelenzustand war die Hexenkönigin sehr nett und liebenswürdig.

So begrüßte Königin Zixi Bud, seine Schwester und seine Tante mit großer Freundlichkeit, küßte Fluff zärtlich auf die Wange und reichte Bud ihre Hand zum Kusse.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Kinder sie für die schönste Person hielten, die sie je gesehen hatten, und sie war zu ihnen so freundlich wie sie schön war, hörte mit großem Interesse ihren Bericht von der Invasion der Rollerüpel an und versprach, ihnen mit allen in ihrer Macht stehenden Mitteln zu helfen.



Dies brachte Bud dazu, sich ein bißchen seiner früheren Feindseligkeit zu schämen; deshalb sagte er frei heraus: „Es tut mir leid, daß wir Eure Armee besiegt und in die Flucht geschlagen haben.“

„Wieso denn, das war ja das einzige, das ihr tun konntet, als ich in euer Gebiet eingefallen bin,“ antwortete Zixi. „Ich gestehe, daß ihr im Recht wart und daß ich meine Niederlage verdient habe.“

„Aber warum habt Ihr versucht, uns zu erobern?“ fragte Fluff.

„Weil ich den magischen Umhang haben wollte, von dem ich so viel gehört hatte,“ erwiderte die Königin unumwunden.

„Ach!“ sagte das Mädchen.

„Aber euch ist sicherlich klar, daß ich nicht so begierig gewesen wäre, ihn in die Hände zu bekommen, wenn ich gewußt hätte, daß der magische Umhang keine weiteren Wünsche erfüllt,“ fuhr Zixi fort.

„Nein,“ sagte Bud, „das olle Ding funktioniert nicht mehr, und wir sind fast von den RollerüpeIn geschnappt worden, ehe wir es gemerkt haben.“

„Ach, habt ihr den Umhang wieder?“ fragte Zixi erstaunt.

„Ja, allerdings,“ entgegnete die Prinzessin, „er war in meiner Schublade eingeschlossen, und Tante Rivette gelang es, ihn für mich zu holen, bevor die Rollerüpel ihn finden konnten.“

„In deiner Schublade eingeschlossen?“ wiederholte die Hexenkönigin nachdenklich. „Dann hast du, wie ich leider sagen muß, gar nicht den Feenumhang, sondern den nachgemachten.“

„Was meint ihr damit?“ fragte Fluff mächtig überrascht.

„Ja, ich muß ein Geständnis ablegen,“ sagte Zixi lachend. „Ich habe vielerlei versucht, deinen magischen Umhang zu stehlen. Zuerst kam ich als ‚Miss Traun‘ nach Neel. Erinnerst du dich?“

„Oh ja!“ rief Fluff, „und ich hegte von Anfang an Mißtrauen gegen Euch.“

„Und dann habe ich meine Armee geschickt, den Umhang zu erbeuten. Als aber beide Versuche fehl-schlugen, verkleidete ich mich als das Mädchen Adlena.“

„Adlena!“ rief die Prinzessin. „Ich habe mich ja schon oft gefragt, was aus meiner Edelzofe Adlena ge-worden ist und warum sie mich so plötzlich und geheimnisvoll verlassen hat.“

„Nun, sie hat einen nachgemachten Umhang mit dem vertauscht, den die Feen dir geschenkt haben,“ sagte Zixi lächelnd. „Und dann ist sie mit dem kostbaren Stück davongelaufen und hat in deiner Schublade einen Umhang gelassen, der dem magischen ähnlich sieht, aber keine Zauberkraft besitzt.“

„Wie furchtbar!“ sagte Fluff.

„Aber er hat mir nichts genutzt,“ fuhr die Königin betrübt fort, „denn als ich einen Wunsch äußerte, konnte ihn der Umhang nicht erfüllen.“

„Weil er gestohlen war!“ rief heftig das Mädchen. „Die Fee, die ihn mit gegeben hat, sagte, wenn der Umhang gestohlen würde, erfüllte er dem Dieb niemals einen Wunsch.“



„Ach,“ sagte Zixi erstaunt, „das habe ich nicht gewußt.“

„Natürlich nicht,“ versetzte Fluff und lächelte ziemlich triumphierend. „Aber wenn Ihr zu mir gekommen wärt und mir offen gesagt hättet, daß Ihr den Umhang gebrauchen wollt, hätte ich ihn Euch gern geliehen, und Ihr hättet Euren Wunsch machen können.“

„So, so!“ sagte Zixi und ärgerte sich sehr über sich selbst. „Zu bedenken, daß ich für nichts und wieder nichts so gemein gewesen bin, aber ohne weiteres Erfolg haben konnte, wenn ich offen um das, was ich wollte, gebeten hätte!“

„Aber – hört mal!“ sagte Bud, der jetzt anfing, das Wirrsal der Ereignisse zu verstehen, „ich muß den imitierten Umhang getragen haben, als ich meinen Wunsch machte, und das war der Grund, weshalb er nicht erfüllt wurde.“

„Ganz gewiß,“ erwiderte Fluff, „und wir haben nur den gefälschten Umhang hierher mitgebracht.“

„Kein Wunder, daß er die Rollerüpel nicht getötet und begraben hat!“ erklärte der Junge mürrisch. „Aber wenn das die Fälschung ist, wo steckt dann der echte magische Umhang?“

„Nun, ich glaube, ich habe ihn in dem Fliederhain gelassen,“ erwiderte Zixi.

„Dann müssen wir ihn sofort finden,“ sagte Bud, „denn nur mit seiner Hilfe können wir diese Rollerüpel loswerden.“

„Und anschließend will ich ihn gern auch Euch leihen; ich verspreche es jetzt,“ sagte Fluff an die Königin gewandt, „und Euer Wunsch wird endlich erfüllt werden – was immer es sein mag.“

Dieser Ausdruck von Freundlichkeit und Wohlwollen bereitete Zixi große Freude, und sie nahm das großherzige Kind in die Arme und küßte es mit echter Dankbarkeit.

„Wir wollen morgen früh zu dem Fliederhain aufbrechen,“ rief sie übergücklich aus, „und noch ehe es Nacht wird, sind König Buds und mein Wunsch erfüllt.“

Dann führte sie die Hexenkönigin in ihren königlichen Bankettsaal, wo das köstlichste Mahl aufgetragen wurde. Und alle Hofleute und Palastbeamten verneigten sich tief erst vor dem König von Neeland und dann vor seiner süßen kleinen Schwester und versicherten sie der Freundschaft des gesamten Reiches Ix.

Quavo der wandernde Spielmann war zufällig an diesem Abend anwesend und sang ein schmeichelhaftes Lied über König Bud und ein wunderbares Lied über die „Fliegende Dame“, womit er Tante Rivette meinte, sowie ein schönes Lied über die liebe reizende Prinzessin Fluff.

So waren alle glücklich und zufrieden, während sie dem Morgen entgegensahen, um den magischen Umhang wiederzuerlangen und durch ihn alle ihre Sorgen zu beenden.

Kapitel XXI

Die Suche nach dem magischen Umhang

Am nächsten Morgen war die Sonne kaum aufgegangen, als unsere Freunde die Stadt Ix auf der Suche nach dem magischen Umhang verließen. Alle saßen auf kräftigen Pferden, hinter ihnen ritt ein Dutzend Soldaten, um sie zu beschützen, und der Haushofmeister der Hexenkönigin folgte mit zwei Eseln, die mit Körben voll Speisen beladen waren, um die Reisenden auf dem Weg zu beköstigen.

Es war eine lange Reise bis zu dem breiten Fluß, aber sie erreichten ihn schließlich und engagierten den Fährmann, sie überzusetzen. Er wollte nicht gern ans andere Ufer, das in Neeland lag, denn es waren schon mehrere Rollerüpel auf dem Berggipfel gesehen worden. Aber die Leibgarde beruhigte den Mann; so ruderte er sein großes Boot mit der gesamten Gesellschaft hinüber und setzte sie sicher ans Ufer. Die kleine Tochter des Fährmanns war im Boot, aber heute schluchzte sie nicht. Im Gegenteil, ihr Gesicht war ein einziges Lächeln.

„Willst du denn kein Mann mehr sein?“ fragte Zixi und tätschelte den Kopf des Kindes.

„Nein, wirklich nicht!“ antwortete das kleine Mädchen. „Denn ich habe bemerkt, daß alle Männer schwer arbeiten müssen, um ihre Frauen und Kinder zu versorgen und ihnen Essen und Kleider zu kaufen. Deshalb bin ich von meinem Wunsch abgekommen, ein Mann zu werden, vor allem auch, weil es unmöglich ist.“

Es war nicht weit vom Fluß zum Fliederhain, und als sie dahinritten, sah Zixi die graue Eule auf einem Baum sitzen und sich die Federn putzen.

„Jammerst du nicht mehr, weil du nicht im Fluß schwimmen kannst?“ fragte die Hexenkönigin in der Eulensprache.

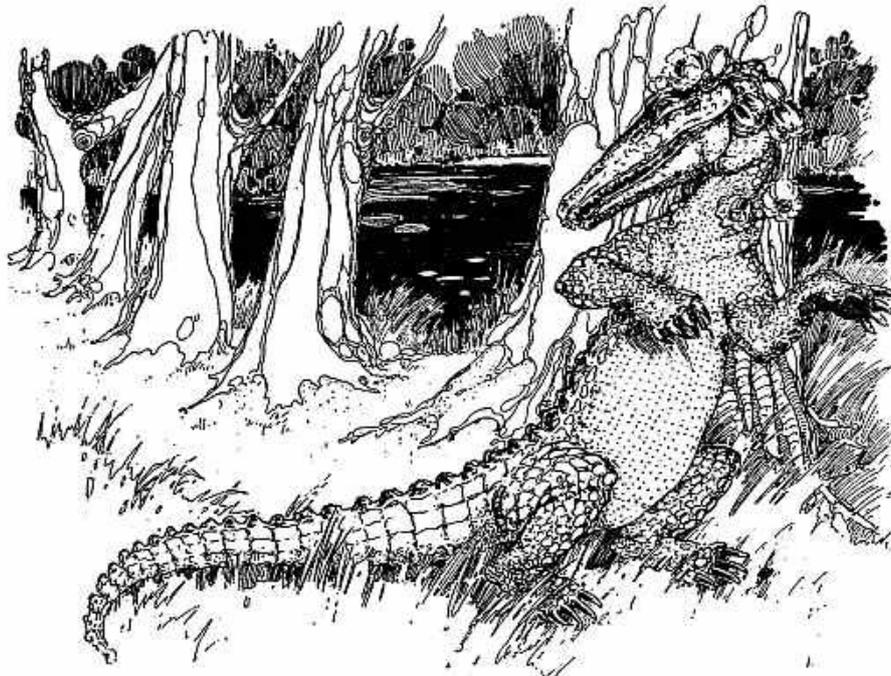


„Nein, wirklich nicht,“ antwortete die graue Eule. „Denn als ich einen Fisch beobachtete, der im Wasser schwamm, fing ihn ein Mann mit einem spitzen Haken und der Fisch wurde getötet. Ich glaube, daß ich auf einem Baum sicherer bin.“

„Das glaube ich auch,“ sagte Zixi und ritt nachdenklicher weiter, denn sie erinnerte sich ihres eigenen Begehrens und fragte sich, ob es sich nicht auch als töricht herausstellte.

Gerade als sie das Ufer verließen, bemerkte sie den alten Alligator, der sich dort unbeschwert sonnte.

„Hast du aufgehört zu weinen, weil du nicht auf Bäume klettern kannst?“ fragte die Hexenkönigin.



„Natürlich,“ erwiderte der Alligator und öffnet ein Auge, um die Fragestellerin anzuschauen. „Denn gestern kletterte ein Junge auf einen Baum in der Nähe, fiel herunter und brach sich ein Bein. Es ist recht dumm, auf Bäume zu klettern. Ich bin sicher, daß ich im Wasser sicherer bin.“

Zixi antwortet nicht, aber sie stimmte bei sich dem Alligator zu, der ihr schläfrig hinterherrief:

„Ist es nicht ein Glück, daß wir nicht alles haben können, das uns zu wünschen wir dumm genug sind?“

Kurz darauf verließen sie das Ufer und erreichten den Fliederhain, und die Hexenkönigin ritt zwischen den Bäumen voran, um die Stelle zu zeigen, wo sie den magischen Umhang hatte fallenlassen. Sie wußte, daß es nahe der kleinen Quelle war, wo sie auf ihr Spiegelbild im Wasser geschaut hatte, aber obwohl sie jeden Zentimeter des Bodens absuchten, konnten sie keine Spur des verlorenen Umhangs finden.

„Das ist aber auch zu arg!“ rief Zixi geknickt. „Jemand muß in den Hain gekommen sein und den Umhang mitgenommen haben.“

„Aber wir müssen ihn finden,“ sagte Bud ernst, „denn sonst werde ich mein Volk nicht von den Rollerüpehn befreien können.“

„Befragen wir doch jeden, dem wir begegnen, ob er den Umhang gesehen hat,“ schlug Prinzessin Fluff vor.

„Auf diese Weise finden wir vielleicht heraus, wer ihn genommen hat.“

Sie errichteten am Rand des Hains ein Lager, und zwei Tage lang hielten sie jeden an, der vorbeikam, und befragten ihn. Aber niemand hatte einen Umhang, wie er beschrieben wurde, gesehen oder von ihm gehört. Schließlich kam ein alter Schäfer des Weges, der mühsam hinter einer Herde von fünf Schafen daherhinkte, denn er litt sehr an Rheumatismus.



„Wir haben einen schönen Umhang im Fliederhain verloren,“ sagte Zixi zu dem Schäfer.

„Wann habt ihr ihn verloren?“ fragte der alte Mann, indem er anhielt und sich auf seinen Stab stützte.

„Vor mehreren Tagen,“ erwiderte die Königin. „Er glänzte wie ein Regenbogen und war aus Fäden gewebt, die feiner als –“

„Ich weiß, ich weiß!“ unterbrach sie der Schäfer, „denn ich selbst habe ihn gefunden, als er auf der Erde unter den Fliederbäumen lag.“

„Hurra!“ rief Bud fröhlich, „endlich haben wir ihn gefunden!“ Und die anderen waren genauso erfreut wie er.

„Aber wo hast du den Umhang gelassen?“ wollte Zixi wissen.

„Na, ich habe ihn Dame Dingle gegeben, die unten am Hügel dort drüben wohnt,“ entgegnete der Mann und zeigte weit über die Felder, „und sie hat mir dafür eine Medizin für meinen Rheumatismus gegeben, die den Schmerz erheblich schlimmer gemacht hat. Deshalb habe ich heute die Flasche in den Fluß geworfen.“

Sie warteten die weiteren Erzählungen des Schäfers nicht ab, denn sie waren jetzt darauf aus, zum Haus Dame Dingles zu kommen.

Die Soldaten sattelten die Pferde, und nach wenigen Minuten galoppierten sie zu dem Hügel davon. Es war ein langer Ritt über unebenes Gelände, aber schließlich kamen sie zu dem Hügel und sahen an seinem Fuße ein winziges, baufälliges Häuschen.

Bud, Fluff und die Königin stiegen hastig ab und eilten in das Haus, wo sich eine runzlige alte Frau tief über eine Decke beugte, auf die sie Flicken nähte.

„Wo ist der Umhang?“ riefen die drei in einem Atem.



Die Frau hob nicht den Kopf, sondern zählte langsam und monoton ihre Stiche:

„Sechzehn – siebzehn – achtzehn –“

„Wo ist der magische Umhang?“ wollte Zixi wissen und stampfte ungeduldig mit dem Fuß.

„Neunzehn –“ sagten Dame Dingle langsam. „Da! Ich habe die Nadel abgebrochen!“

„Antworten Sie sofort!“ befahl Bud streng. „Wo ist der magische Umhang?“

Die Frau schenkte ihm überhaupt keine Beachtung. Sorgfältig suchte sie eine neue Nadel aus, fädelt sie nach mehreren Versuchen und begann wieder, den Flicker anzunähen.

„Zwanzig!“ murmelte sie leise, „– einundzwanzig –“

Aber jetzt riß ihr Zixi die Arbeit aus den Händen und rief:

„Wenn Sie nicht sofort antworten, kriegen Sie von mir ordentlich Schläge!“

„Ist ja gut,“ sagte die Dame und schaute sie durch ihre Brille an, „die Flicker brauchen auf jeder Seite einundzwanzig Stiche, und wenn ich mich verzähle, komme ich durcheinander. Aber jetzt ist es fertig. Was wollt ihr?“

„Den Umhang, den Ihnen der alte Schäfer gegeben hat,“ erwiderte die Königin scharf.

„Den hübschen Umhang mit den leuchtenden Farben?“ fragte die Dame ruhig.

„Ja! Ja!“ antworteten die drei aufgeregt.

„Ah, eben dieser Flicker, den ich aufgenäht habe, stammt von diesem Umhang,“ sagte Dame Dingle. „Ist er nicht entzückend? Und er hellt die übrige Flickendecke schön auf.“

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie meinen magischen Umhang zerschnitten haben?“ fragte Fluff verblüfft, während die anderen zu entsetzt waren, um zu sprechen.

„Na klar,“ sagte die Frau. „Der Umhang war für mich zu fein, um ihn zu tragen, und ich brauchte etwas Leuchtendes für meine Decke. Deshalb habe ich den halben Umhang zerschnitten und Flicker daraus gemacht.“

Die Hexenkönigin rang nach Atem und setzte sich plötzlich auf eine wackelige Bank. Prinzessin Fluff ging zur Tür und schaute hinaus, damit die anderen nicht die Tränen der Enttäuschung in ihren Augen sahen. Allein Bud stand finster blickend vor der alten Dame und sagte dann schroff:

„Sie sollten mit Ihrer eigenen Flickendecke erstickt werden, daß Sie es gewagt haben, den Feenumhang zu zerschneiden!“

„Den Feenumhang!“ echote Dame Dingle. „Was meint Ihr damit?“

„Dieser Umhang war ein Geschenk der Feen an meine Schwester,“ sagte Bud, „und er besaß einen Zauber. Haben Sie keine Angst, daß die Feen Sie für das, was Sie getan haben, bestrafen werden?“

Dame Dingle war äußerst beunruhigt.

„Wie konnte ich das wissen?“ fragte sie ängstlich; „wie konnte ich wissen, daß es ein magischer Umhang war, den mir der alte Edi gegeben hat?“

„Nun, er war es, und von den Feen selbst gewebt,“ versetzte der Junge. „Und die ganze Nation ist in Gefahr, weil Sie ihn frevelhaft zerschnitten haben.“

Dame Dingle versuchte zu weinen, um zu zeigen, daß es ihr leid tat, und um einer Bestrafung zu entgehen. Sie verhüllte mit ihrer Schürze das Gesicht, beugte sich vor und zurück und versuchte, aus den Augen eine Träne zu quetschen.

Plötzlich sprang Zixi auf.

„Es ist ja letztlich gar nicht so schlimm!“ rief sie. „Wir können den Umhang wieder zusammennähen.“

„Natürlich!“ sagte Fluff und kam von der Tür zurück. „Warum haben wir nicht gleich daran gedacht?“

„Wo ist der Rest des Umhangs?“ wollte Zixi wissen.

Dame Dingle ging zu einer Truhe und zog die Hälfte des Umhangs heraus, die nicht zerschnitten worden war. Es gab keinen Zweifel, daß es der magische Umhang war. Der goldene Faden, den Königin Lulea hineingewebt hatte, war deutlich zu sehen, und die leuchtenden Farben waren so frisch und entzückend wie je. Aber der wallende untere Teil des Umhangs war von der Schere Dame Dingles schonungslos zerschnippelt worden und befand sich in einem schlimmen Zustand.

„Holen Sie die Flicker vor, die Sie geschnitten haben!“ befahl Zixi, und wortlos nahm die Dame fünf kleine Quadrate aus ihrem Korb und riß dann von der Flickendecke das eine ab, das sie gerade angenäht hatte.

„Aber das reicht nicht,“ sagte Fluff, als sie den Umhang auf dem Boden ausgebreitet und die Stücke dazugelegt hatte. „Wo ist der Rest des Umhangs?“

„Tja – also –“ stammelte Dame Dingle zögernd. „Ich habe sie weggegeben.“

„Weggegeben? Wer hat sie?“ sagte Bud.

„Na – ein paar Freundinnen von mir aus dem Dorf waren gestern abend hier und wir haben Flicker ausgetauscht, damit jede von uns eine Vielfalt für unsere Flickendecken hat.“

„Und?“

„Und ich habe jeder einen Flicker von dem schönen Umhang gegeben.“

„Sie *sind* aber auch bescheuert!“ erklärte Bud verächtlich.

„Ja, Majestät, das bin ich wohl,“ antwortete Dame Dingle kleinlaut.

„Wir müssen ins Dorf gehen und diese Stücke einsammeln,“ sagte Zixi. „Können Sie uns die Namen Ihrer Freundinnen nennen?“

„Natürlich,“ antwortete Dame Dingle, „es waren Nancy Nick, Betsy Barx, Sally Sog, Molly Mitt und Lucy Lum.“

„Bevor wir ins Dorf gehen, wollen wir Dame Dingle diese Umhangstücke zusammennähen lassen,“ schlug Fluff vor.

Die Dame war ganz froh, dies zu tun und fädelt sofort ihre Nadel. So geschickt und fein war ihre Näherei, daß sie den Umhang aufs schönste reparierte und niemand aus kurzer Entfernung erkennen konnte, daß er geflickt war. Aber von der Vorderseite fehlte noch immer ein großes Quadrat, und unsere Freunde drängten jetzt darauf, ins Dorf zu eilen.

„Damit verlieren wir noch mehr Zeit,“ sagte die Hexenkönigin schon fröhlicher, „aber der Umhang wird bald wieder komplett sein, und dann können wir unsere Wünsche machen.“

Fluff legte den kostbaren Umhang über den Arm und dann bestiegen alle ihre Pferde und ritten zum Dorf, dessen Lage ihnen Dame Dingle von ihrer Tür aus gezeigt hatte. Zixi tat die alte Person leid, die mehr dumm als schlimm gewesen war, und die Hexenkönigin ließ, als sie sich verabschiedete, ein glänzendes Goldstück in der Hand der Frau, das für Dame Dingle mehr wert war als drei hübsche Umhänge.

Der Boden war morastig und uneben, deshalb waren sie gezwungen, langsam zu dem kleinen Dorf zu reiten, aber schließlich kamen sie dort an und suchten die alten Frauen, die Stücke des magischen Umhangs erhalten hatten. Sie wurden schnell gefunden, und alle gaben bereitwillig ihre Flicker heraus, als ihnen die Wichtigkeit der Angelegenheit erklärt wurde.

Auf den Vorschlag der Hexenkönigin fügte jede Frau ihren Flicker an den Umhang und nähte ihn sauber an, aber Lucy Lum, die letzte der fünf, sagte zu ihnen:

„Das ist nur die Hälfte des Flickens, den mir Dame Dingle gegeben hat. Den anderen Teil habe ich der Frau des Müllers drunten im Tal an der Flußbiegung gegeben. Aber sie wird ihn Euch sicher gern überlassen. Seht – es braucht nur dieses kleine Stück, um den Umhang zu vervollständigen und ihn so gut wie neu zu machen.“

Es stimmte – der Umhang war komplett mit Ausnahme eines kleinen Quadrats am unteren Rand, und diese Flickendeckennäherinnen waren so geschickt, daß es schwierig war zu sagen, wo der Umhang zerschnitten und dann repariert worden war.

Aber jetzt mußte man zur Frau des Müllers, deshalb bestiegen wieder alle die Pferde außer Tante Rivette, die grummelte, das viele Reiten lasse ihre Knochen klappern und sie ziehe es vor zu fliegen. Was sie auch tat, wobei sie mit ihren Flügeln die Pferde so sehr erschreckte, daß Bud sie weit vorneweg fliegen ließ.

Sie waren jetzt alle in guter Stimmung, denn bald würde der magische Umhang, fast so gut wie neu, wieder in ihrem Besitz sein, und Fluff und Bud hatten sich wegen des Schicksals ihrer Freunde, die in der Gewalt der schrecklichen Rollerüpel geblieben waren, große Sorgen gemacht.

Der Weg verlief im Zickzack hinunter ins Tal, aber schließlich führte er die Gesellschaft zur Mühle, wo man Tante Rivette auf der Türschwelle sitzend fand.

Als die Müllersfrau gerufen wurde, kam sie zu ihnen, wobei sie sich die Hände an ihrer Schürze trocknete, weil sie gerade beim Geschirrspülen war.



„Wir möchten den Flicker mit den leuchtenden Farben haben, den Ihnen Lucy Lum gegeben hat,“ erklärte Fluff, „denn er ist ein Stück von meinem magischen Umhang, den mir die Feen geschenkt haben, und dies ist die Stelle, wo er angenäht werden muß, um den Umhang zu vervollständigen.“ Und sie zeigte der Frau den Umhang mit der Stelle, wo das Quadrat fehlte.

„Ich verstehe,“ sagte die Müllersfrau kopfnickend, „und es tut mir sehr leid, daß ich Euch das Stück nicht geben kann, um Euren Umhang zu vervollständigen. Denn es ist so, daß ich es zu schön für meine Flickendecke fand, deshalb habe ich es meinem Sohn als Halstuch gegeben.“

„Und wo ist Ihr Sohn?“ wollte Zixi wissen.

„Oh, er ist auf See, denn er ist Matrose. Um diese Zeit ist er weit draußen auf dem Ozean.“

Bud, Fluff und die Hexenkönigin sahen sich verzweifelt an. Dies schien wirklich alle Hoffnungen zu zerstören, denn der eine Teil des Umhangs, den sie noch brauchten, war weit außer ihrer Reichweite.

Ihnen blieb nichts übrig, als zu Zixis Palast zurückzukehren und abzuwarten, bis der Sohn des Müllers von seiner Fahrt zurückkam. Aber bevor sie gingen, sagte die Königin zu der Frau:

„Wenn Ihr Sohn zurückkehrt, können Sie ihm ausrichten, daß ich ihm fünfzig Goldstücke gebe, wenn er mir das Halstuch bringt, das Sie ihm geschenkt haben.“

„Und ich werde ihm fünfzig weitere geben,“ sagte Bud prompt.

„Und ich werde ihm genug Band geben, um daraus fünfzig Halstücher zu machen,“ fügte Fluff hinzu.

Die Müllersfrau war über diese Aussicht hocheifert.

„Danke! Danke!“ rief sie. „Das Glück meines Sohnes ist gemacht. Er kann jetzt Imogene Gubb heiraten, sich auf einer Farm niederlassen und das Meer für immer aufgeben! Und um seine Halstücher werden ihn alle Männer des Landes beneiden. Sobald er wieder da ist, schicke ich ihn Euch mit dem Stückchen Umhang, das Ihr braucht.“

Aber Zixi war so sehr darauf bedacht, daß nichts passierte, was den Sohn des Müllers daran hinderte, das Halstuch zurückzugeben, daß sie zwei ihrer Soldaten bei der Mühle zurückließ und sie anwies, den Mann zu ihrem Palast zu bringen, wenn er nach Hause kam.

Als sie davonritten, waren alle wegen des Mißgeschicks auf ihrer Reise ganz niedergeschlagen.

„Er kann im Meer ertrinken,“ sagte Bud.

„Oder er kann das Halstuch auf der Fahrt verlieren,“ sagte Fluff.

„Ach, tausend Dinge *können* passieren,“ erwiderte die Königin, „aber wir brauchen uns nicht unglücklich zu machen, indem wir sie uns vorstellen. Hoffen wir lieber, daß der Sohn des Müllers bald zurückkehrt und uns das fehlende Stück wiedergibt.“ Was bewies, daß Zixi nicht sechshundertdreiundachtzig Jahre gelebt hatte, ohne ein bißchen Weisheit zu erwerben.

Kapitel XXII

Borsti trägt die Silberphiole

Als sie wieder zurück in Ix im Palast der Hexenkönigin waren, bestand diese darauf, daß Bud und Fluff mit Tante Rivette ihre Gäste blieben, bis der Umhang in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt war. Und aus Angst, dem kostbaren Stück könnte etwas anderes zustoßen, wurde in Fluffs Zimmer eine silberne Truhe gestellt und der magische Umhang dort sicher eingeschlossen und der Schlüssel hing an der Kette um den Hals des Mädchens.

Aber ihre Absicht, geduldig zu warten, wurde durch die Ankunft des sprechenden Hundes Borsti an Zixis Hof durchkreuzt; er war mit großer Mühe den Rollerüpeln entkommen.

Borsti brachte ihnen so traurige und erschütternde Nachrichten von den Leiden der fünf Hohen Ratgeber und des ganzen Volkes von Neeland durch die bösen Rollerüpel, daß Prinzessin Fluff um ihre Freunde weinte und Bud so verdrossen und unausstehlich wurde, daß sich selbst Zixi über ihn ärgerte.

„Es muß wirklich etwas getan werden,“ verkündete die Königin. „Ich werde heute nacht eine magische Mixtur in meinem Hexenkessel zusammenbrauen und sehen, ob ich eine Möglichkeit finde, diese abscheulichen Rollerüpel zu vernichten.“

Sie fürchtete sogar, daß die Kreaturen eines Tages den Weg nach Ix hinein finden würden; als nun alle anderen im Palast fest schliefen, sprach Zixi ihre Zauberformel, und von den Kobolden, die sie herbeizitierte, erhielt sie den Rat, was sie tun sollte, um die Rollerüpel loszuwerden.

Am nächsten Morgen befragte sie Borsti eingehend:

„Was essen die Rollerüpel?“ wollte sie wissen.

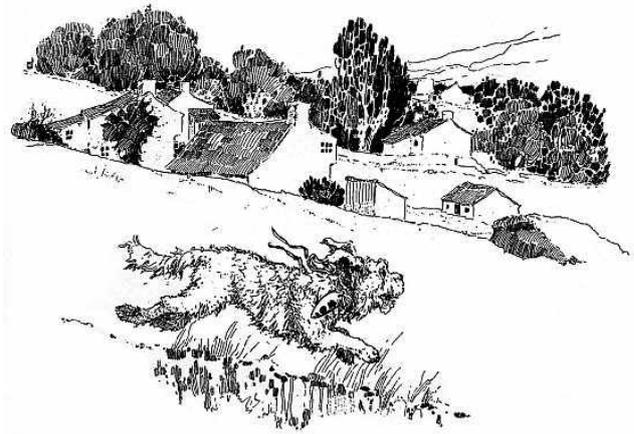
„Alles,“ sagte der Hund, „denn sie haben kein Urteilsvermögen und verschlingen Knöpfe und Haarnadeln so gierig wie Lebensmittel. Aber eines mögen sie ganz besonders gern, und das ist Suppe. Sie zwingen den alten LordGroßGeneral Tollydob, der in der Palastküche arbeitet, ihnen jeden Morgen einen Kessel Suppe zu kochen, und die essen sie alle, als ob sie halb verhungert wären.“

„Sehr gut!“ rief die Hexenkönigin erfreut. „Ich glaube, ich sehe eine Möglichkeit, ganz Neeland von diesen Monstern zu befreien. Hier ist eine Silberphiole, die mit einer magischen Flüssigkeit gefüllt ist. Ich binde sie dir um den Hals und du mußt nach Neel zurückgehen und die Phiole zum LordGroßGeneral Tollydob tragen. Sage ihm, er muß am Donnerstag morgen, wenn er den Kessel Suppe macht, den Inhalt der Phiole hineingießen. Aber laßt danach niemanden davon kosten außer den Rollerüpel.“

„Und was dann?“ fragte Borsti neugierig.

„Dann werde ich mich selbst um die Monster kümmern, und ich habe allen Grund anzunehmen, daß die guten Einwohner Neelands sich nicht länger als Sklaven wiederfinden.“

„In Ordnung,“ sagte der Hund. „Ich mache, was du sagst, denn ich sehne mich danach, meinen Herrn zu befreien und mich an den Rollerüpel zu rächen.“



So band Königin Zixi die Silberphiole mit einem breiten Band um den Hals des Hundes, und er brach sofort nach Neel auf.

Und als er weg war, rief die Königin alle ihre Generäle zusammen und befahl ihnen, die gesamte Armee einzuberufen und sich darauf vorzubereiten, wieder nach Neeland zu marschieren. Nur sollte diesmal die Armee von IX, statt gegen das Volk von Neeland feindselig zu sein, zu seiner Befreiung marschieren, und statt Schwertern und Speeren sollten alle Männer Rollen von starkem Seil mit sich führen.

„Denn,“ sagte Zixi, „Schwerter und Speere sind nutzlos, wenn es gegen die Rollerüpel geht, weil nichts ihre zähen, gummiartigen Körper durchbohren kann. Und auch andere Länder sind eher durch List als durch Waffengewalt erobert worden.“

Bud und Fluff, die nicht wußten, was die Hexenkönigin zu tun beabsichtigte, waren von diesen Vorbereitungen zum Marsch gegen die Rollerüpel sehr verwirrt. Die Monster hatten sie so sehr in Schrecken versetzt, daß ihnen davor graute, wieder mit ihnen konfrontiert zu werden, und Bud meinte, daß es das sicherste war, in Zixis Reich zu bleiben und die Rückkehr des Müllersohns mit dem Halstuch abzuwarten.

„Aber,“ widersprach Zixi, „bis dahin leidet dein Volk schrecklich.“

„Ich weiß,“ sagte Bud, „und es macht mich nahezu rasend, daran zu denken. Aber es wäre nicht besser dran, wenn wir versuchen, mit den Rollerüpeln zu kämpfen, und selbst versklavt werden.“

„Warum nicht den magischen Umhang ausprobieren, so wie er ist,“ schlug die kleine Prinzessin vor, „und feststellen, ob er nicht wie zuvor Wünsche erfüllt? Es fehlt nur ein kleines Stück, und es macht vielleicht keinen Unterschied für die Macht, die ihm die Feen verliehen haben.“

„Hurra!“ rief Bud. „Das ist eine gute Idee. Es ist trotzdem ein magischer Umhang, selbst wenn ein Batzen herausgeschnitten ist.“

Zixi meinte auch, daß es einen Versuch wert sei, deshalb wurde der Umhang aus dem silbernen Kasten genommen und in den Empfangssaal der Königin gebracht.

„Versuchen wir es erst einmal bei einer Eurer Ehrenjungfern,“ sagte Fluff, „und wenn er ihren Wunsch erfüllt, wissen wir, daß der Umhang nichts von seiner magischen Kraft verloren hat. Dann könnt Ihr und Bud euren Wunsch machen.“

„Gut,“ erwiderte die Königin und rief eins ihrer Mädchen herbei.

„Ich leihe dir jetzt meinen Umhang,“ sagte die Prinzessin zu dem Mädchen, „und während du ihn trägst, mußt du einen Wunsch machen.“

Sie warf dem Mädchen den Umhang über die Schultern, und nach kurzer Überlegung sagte die Ehrenjungfer: „Ich wünsche mir einen Scheffel Süßigkeiten.“

„Das ist doch Käse!“ sagte Bud verächtlich.

„Wieso, Käse ist doch keine Süßigkeit,“ antwortete die Ehrenjungfer. Aber obwohl alle sie gespannt ansahen, mißlang der Wunsch völlig, denn es erschien kein Scheffel Süßigkeiten.

„Versuchen wir es noch einmal,“ schlug Fluff vor, während die anderen enttäuscht dreinschauten. „Es war jedenfalls ein törichter Wunsch, und vielleicht hatten die Feen keine Lust, ihn zu erfüllen.“

So wurde eine andere Ehrenjungfer gerufen und bekam den Umhang.

„Und darf ich alles wünschen, was ich begehre?“ fragte sie erwartungsvoll.



„Natürlich,“ antwortete die Prinzessin, „aber da du nur einen Wunsch hast, mußt du etwas Gescheites wünschen.“

„Oh, das werde ich!“ verkündete das Mädchen. „Ich wünsche, daß ich blonde Haare und blaue Augen habe.“

„Warum hast du das gewünscht?“ fragte Fluff erzürnt, denn das Mädchen hatte schöne braune Haare und Augen.

„Weil der junge Mann, den ich heiraten will, sagt, daß er Blonde lieber mag als Brünette,“ antwortete die Ehrenjungfer errötend.

Aber ihr Haar änderte trotz dem Wunsch nicht die Farbe, und das Mädchen sagte offensichtlich enttäuscht:

„Eurer magischer Umhang scheint ein Schwindel zu sein.“

„Er erfüllt keine dummen Wünsche,“ versetzte die Prinzessin, als sie sie wegschickte.

Als die Ehrenjungfer gegangen war, fragte Zixi:

„Nun, bist du zufrieden?“

„Ja,“ bestätigte Fluff. „Der Umhang wird keine Wünsche erfüllen, ehe er vollständig ist. Wir müssen auf das Halstuch des Seemannes warten.“

„Dann soll morgen früh meine Armee marschieren,“ sagte die Königin und ging davon, um ihren Generälen den Befehl zu erteilen.

Kapitel XXIII

Die Beseitigung der Monster

Es war Dienstag, als die Armee von Ix zu ihrem Marsch nach Neeland aufbrach. Dabei waren die Hexenkönigin, König Bud, Prinzessin Fluff und Tante Rivette. Abends kampierten sie am Flußufer, und am Mittwoch wurde die Armee übergesetzt und marschierte die Flanke des Berges hoch, der sie von Neeland trennte. Zur Nacht hatten sie den Berggipfel erreicht, aber sie stiegen nicht auf den Kamm, aus Angst, sie könnten von den Rollerüpeln gesehen werden.

Zixi befahl allen, still hinter dem Kamm zu bleiben, und sie zündeten kein Feuer an und sprachen nur flüsternd.

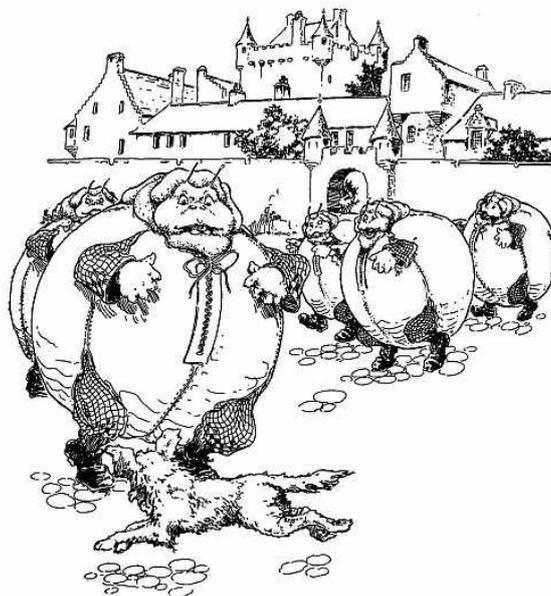
Und obwohl so viele tausend Männer nahe beim Neelandtal lagen, kam von ihnen kein Ton, der die Monster warnte, daß ein Feind in der Nähe war.

Der Donnerstagmorgen brach heiter und angenehm an, und sobald die Sonne aufgegangen war, versammelten sich die Rollerüpel bei der Palastküche und verlangten, daß Tollydob sich mit der Zubereitung ihrer Suppe beeilte.

Dies tat der General, der trotz seiner Drei-Meter-Statur zitterte, denn wenn er sie warten ließ, neigten die Monster dazu, ihn mit ihren Dornen zu piesacken.

Aber Tollydob vergaß nicht, den Inhalt der Silberphiole in die Suppe zu gießen, wie ihm Borsti gesagt hatte, und bald wurde sie von Jikki, den vier Hohen Ratgebern und einem Dutzend weiterer versklavter Beamten ausgeteilt.

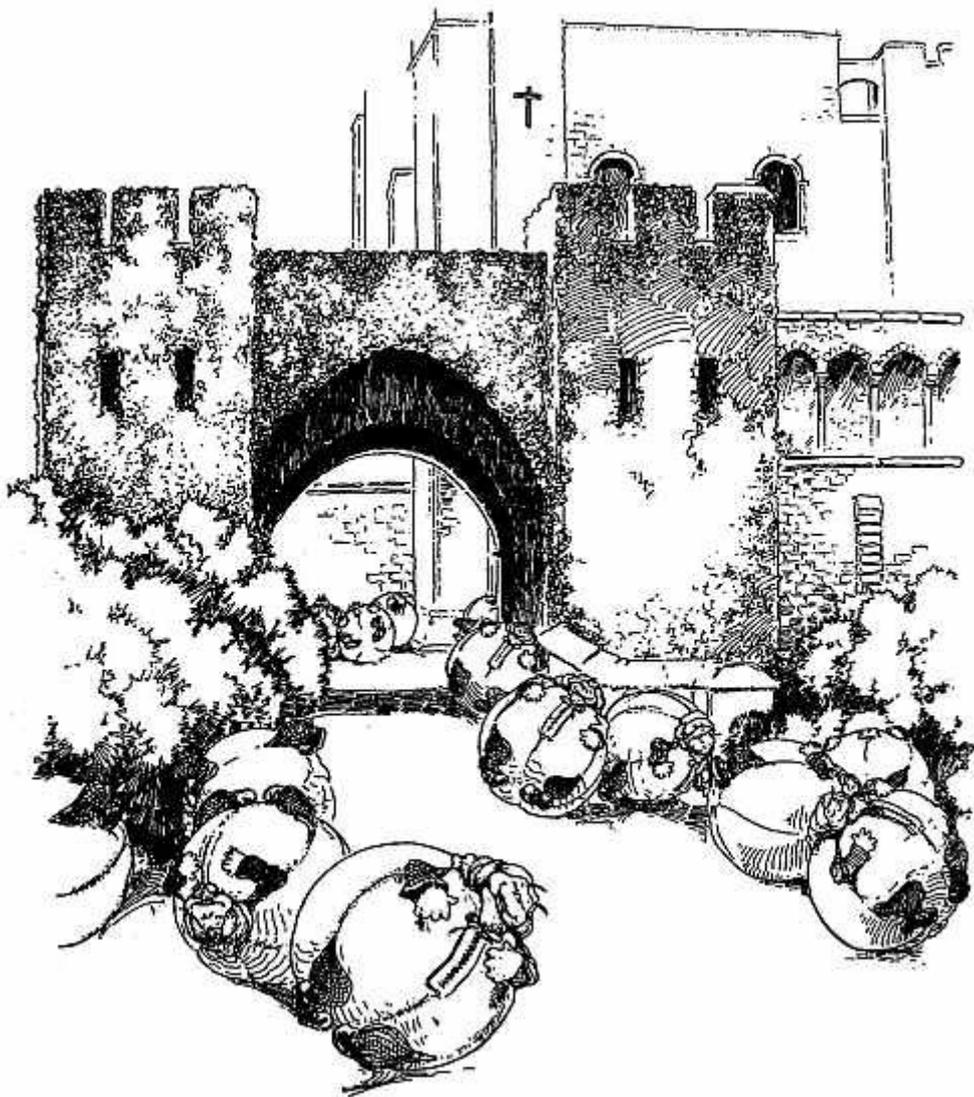
Und der Hund Borsti rannte durch die Stadt und rief jedem Rollerüpel, den er traf, zu: „Beeil dich und hol deine Suppe, ehe sie alle ist. Heute morgen ist sie besonders gut!“



So eilte jeder Rollerüpel im Tal zur Palastküche um Suppe, und es waren so viele, daß es Mittag wurde, bis die letzten bedient waren, wobei diese so ungeduldig wurden, daß sie ihre Sklaven schlimm mißhandelten.

Doch während die letzten noch aßen, lagen die anderen, die schon von der Suppe gegessen hatten, rings um den Palast da, schliefen fest und schnarchten laut, denn der Inhalt der Silberphiole hatte die Wirkung, sie alle innerhalb einer Stunde in Schlaf zu versetzen und sie für einen Zeitraum von zehn Stunden bewußtlos zu machen.

Die Rrollerüpel schliefen über die ganze Stadt verteilt, und weil sie immer ihre Köpfe und Glieder einzogen, wenn sie schlummerten, boten sie einen Anblick von tausenden riesiger Bälle, die bewegungslos dalagen.



Als der große Kessel endlich leer war und der LordGroßGeneral sich den Schweiß von der Stirn wischte, rollten die letzten der Rollerüpel auf den Rücken, bezwungen von dem Zaubertrank, den die Hexenkönigin gebraut und in die Silberphiole gefüllt hatte.

Tante Rivette war seit dem frühen Morgen über die Stadt geflogen, und während die Rollerüpel so sehr auf ihr Frühstück versessen waren, ohne sie zu bemerken, hatten die scharfen Augen der alten Frau alles beobachtet, was unten vor sich ging.

Als jetzt alle Monster dem Hexentrunk erlegen waren, flog Tante Rivette zurück zum Berg, wo die Armee von Ix versteckt lag, und überbrachte der Hexenkönigin die Nachricht.

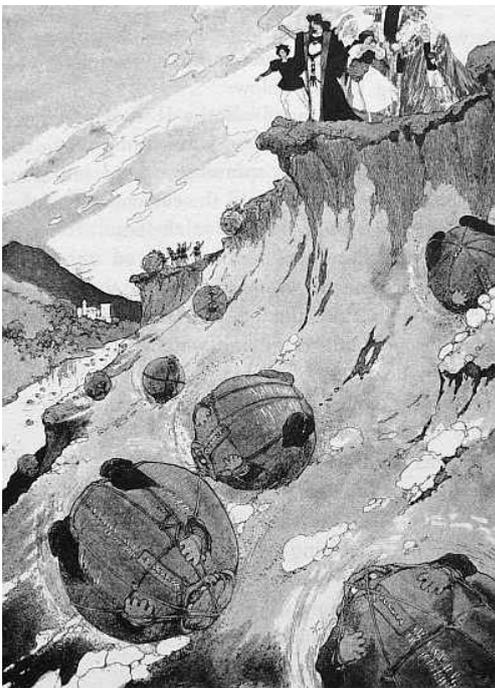
Sofort befahl Zixi ihren Generälen vorzurücken, und die gesamte Armee erklimmte rasch den Gipfel des Kamms und rannte die andere Seite des Berges zu den Toren der Stadt hinunter.

Die Leute, die sahen, daß sich etwas Ungewöhnliches ereignete, begrüßten Bud, Fluff und die Hexenkönigin mit Freudenrufen, und selbst Tante Rivette erhielt drei freundliche Hurra-Rufe, als sie zu ihnen herunterflog. Aber für fröhliche Kundgebungen war keine Zeit, solange die Straßen und öffentlichen Plätze mit den schlafenden Körpern der schrecklichen Rollerüpel übersät waren. Die Armee von Ix machte sich sofort daran, die Anweisungen ihrer Königin auszuführen, und sobald die Soldaten die Stadt betraten, nahmen sie die langen Seile, die sie trugen, und banden sie fest um die runden Körper der Monster, indem sie ihre Köpfe und Gliedmaßen sicher in die Rumpfe einschnürten, so daß sie sie nicht wieder herausstrecken konnten.

Als ihre Feinde auf diese Weise hilflos gemacht worden waren, erneuerten die Leute ihre Rufe der Freude und Dankbarkeit und halfen eifrig den Soldaten von Ix, alle Rollerüpel aus den Toren und zu einem breiten Felsvorsprung des Berges zu wälzen.

Der LordGroßGeneral und die anderen Ratgeber warfen die Schürzen und Gerätschaften ihrer Knechtschaft beiseite und kleideten sich in ihre offiziellen Roben. Die Soldaten der Armee Tollydobs rannten zu ihren Schwertern und Piken und die Frauen entriegelten ihre Türen und strömten zum ersten Mal seit dem Einfall der Monster auf die Straßen Neels.

Aber die Befreiungsarbeit war noch nicht erledigt. Alle Rollerüpel mußten die Bergflanke bis zum höchsten Kamm hinaufgerollt werden, und so massiv waren ihre Körper, daß es fünf oder sechs Mann brauchte, jeden auf den Gipfel zu bugsieren, und selbst dann waren sie gezwungen, häufig zum Ausruhen anzuhalten.



Aber sobald sie einen Rollerüpel auf den Kamm geschafft hatten, gaben sie ihm einen Stoß und ließen ihn die andere Seite des Berges hinunterhüpfen, bis er in den großen Fluß fiel, der unten schnell vorbeiströmte.

Im Laufe des Nachmittags waren alle Rollerüpel in den Fluß geworfen worden, wo sie im Wasser auf und ab tanzten, um sich drehten und gegeneinander stießen, bis die Strömung sie auf ihre Reise zum Meer außer Sicht trug. Später wurde gemunkelt, daß sie eine unbewohnte Insel erreichten, wo sie niemandem außer einander etwas antun konnten.

„Ich bin froh, daß sie obenauf schwammen,“ sagte Zixi, als sie auf dem Bergkamm stand und zusah, wie die letzten der Monster außer Sicht trieben, „denn wenn sie untergegangen wären, hätten sie den Fluß verstopft, so viele waren es.“

Es war Abend geworden, als Neeland endlich von seinen schrecklichen Tyrannen befreit war, und die Einwohner illuminierten die Stadt, um die Nacht mit Feiern und Jubeln über ihre Freiheit zu verbringen. Die Soldaten von Ix wurden umarmt und man machte viel Wind um sie, und sie waren bei allen Festen Ehrengäste, während das Volk von Neeland ihnen aufrichtige ewige Freundschaft versprach.

Bud nahm den Königspalast wieder in Besitz und Jikki schwirte herum und bereitete ein großes Bankett für die Gäste des Königs – obwohl der alte Diener viel grummelte, weil seine sechs ungerührten Diener ihm nicht beim Bedienen anderer als ihm selbst helfen wollten.

Die Rollerüpel hatten vieles zerstört, aber den Palastdienern gelang es schnell, den Kehricht zu beseitigen und den Bankettsaal hübsch zu dekorieren.

Bud plazierte die schöne Hexenkönigin an seiner rechten Seite und zeigte ihr große Ehrerbietung, denn er war wirklich sehr dankbar für ihre Hilfe bei der Errettung seines Landes von den Invasoren.

Das Feiern und Tanzen dauerte bis spät in die Nacht, und als die Leute schließlich ihre Betten aufsuchten, wußten sie, daß sie friedlich und sorgenfrei ruhen konnten, denn die Rollerüpel waren für immer weg.

Kapitel XXIV

Die Rückkehr des Seemanns

Am nächsten Tag kehrte die Hexenkönigin mit ihrer Armee zur Stadt Ix zurück, um das Eintreffen des Seemanns mit dem Halstuch abzuwarten, und König Bud begann damit, sein Reich wieder in Ordnung zu bringen.

Der LordGroßStaatssäckelträger grub seinen magischen Geldbeutel aus und Bud befahl ihm, den Ladeninhabern den Wert alles dessen zu bezahlen, was die Rollerüpel zerstört hatten. Die Händler waren deshalb in der Lage, neue Waren anzuschaffen, und während sich alle Reisenden viele Tage aus Angst vor den Monstern von Neeland ferngehalten hatten, kamen jetzt in großer Zahl Karawanen mit reichen Vorräten an Handelswaren nach Neel, so daß bald die ganze Stadt wie ein riesiger Basar aussah.

Bud ließ auch jedem Familienoberhaupt ein Goldstück auszahlen, und dies schadete nicht dem immer vollen Staatssäckel, während es für die armen Leute, die so viel leiden mußten, Wohlstand bedeutete.

Prinzessin Fluff hatte ihre silberne Truhe zurück in den Palast ihres Bruders geschafft, und darin lag, sorgfältig zusammengelegt, der magische Umhang. Da sie jetzt befürchtete, ihn zu verlieren, wies sie Jikki an, niemandem zu erlauben, den Raum mit der silbernen Truhe ohne ihr volles Einverständnis zu betreten, und erklärte ihm den Wert des Umhangs.

„Und war es dieser Umhang, den ich trug, als ich mir ein halbes Dutzend Diener wünschte?“ fragte der alte Kämmerling.

„Ja,“ antwortete Fluff; „Tante Rivette bat Sie, ihn zu mir zurückzubringen, und Sie gingen so unachtsam mit ihm um, daß fast alle Hohen Ratgeber ihn benutzt haben, bevor ich ihn wiederfand.“

„Dann,“ sagte Jikki, ohne den Tadel zu beachten, „will Eure Hoheit bitte den Umhang benutzen, um mich von diesen dummen Dienern zu befreien? Sie sind mir fortwährend auf den Fersen und lauern darauf, mich zu bedienen, und ich bin selbst so sehr damit beschäftigt, anderen zu dienen, daß mich diese sechs jungen Männer nahezu verrückt machen. Es wäre nicht so schlimm, wenn sie andere bedienten, aber sie behaupten, daß sie allein meine Diener sind, und lehnen es sogar ab, Seiner Majestät dem König zu dienen.“

„Gelegentlich werde ich versuchen, Ihnen zu helfen,“ erwiderte Fluff, „aber ich benutze den Umhang nicht mehr, bevor der Müllersohn von seiner Seefahrt zurückkommt.“

So war Jikki gezwungen, genauso ungeduldig wie die anderen auf den Seemann zu warten, und seine Diener waren jetzt solch eine Bürde für ihn geworden, daß er jedesmal grummelte, wenn er sie hinter sich steif aufgereiht stehen sah.

Tante Rivette nahm wieder von ihren Zimmern oben im Palast Besitz, und obwohl Bud, dankbar für den Mut, mit dem sie ihn und seine Schwester vor den Rollerüpeln gerettet hatte, ihr gern schönere Gemächer zugewiesen hätte, zog die Alte es vor, unter dem Dach zu wohnen, von wo sie losfliegen konnte, wann immer es ihr gefiel.

Mit ihren großen Schwingen und ihrer Fähigkeit, wie ein Vogel zu fliegen, wurde sie von all den alten Klatschtanten beneidet, die sie aus den Tagen ihrer Arbeit als Wäscherin kannte, und jetzt landete sie oft auf der Türschwelle einer ärmlichen Freundin und erzählte von den wunderbaren Abenteuern, die sie erlebt hatte.

Dies versagte niemals, sie mit einem bewundernden Kreis von Zuhörern zu umgeben, und Tante Rivette fand mehr Vergnügen an ihrem Getratsche als am Palastleben mit ihrem Neffen, dem König.

Das Reich Neeland bot bald das Erscheinungsbild seines früheren Wohlstands, und an die Rollerüpel wurde nur noch mit Abscheu gedacht und von ihnen mit furchtsamem Flüstern gesprochen.

Und so gingen die Tage dahin, bis eines Morgens im Spätherbst eine berittener Soldat Königin Zixis nach Neel hereinstürmte und wild zum Palasttor galoppierte.



„Der Seemann ist gefunden worden!“ rief er, warf sich vom Pferd und verneigte sich tief vor dem kleinen König Bud, der herausgekommen war, ihn zu empfangen.

„Gut,“ bemerkte Bud.

„Eben jetzt reitet die Königin von Ix mit einer großen Eskorte für den Seemann zu Eurer Stadt,“ fuhr der Soldat fort.

„Und hat er das Halstuch?“ fragte Bud gespannt.

„Er trägt es, Majestät,“ antwortete der Mann, „aber er weigert sich, es jemand anderem als der Prinzessin Fluff zu geben.“

„Das ist in Ordnung,“ sagte der König, ging in den Palast zurück und wies Jikki an, Vorbereitungen für den Empfang der Hexenkönigin und ihres Gefolges zu treffen.

Als Zixi zum Stadttor kam, fand sie General Tollydob in einer prächtigen neuen Uniform vor, der darauf wartete, sie zum Palast zu eskortieren. Die Häuser waren farbenfroh mit Flaggen und Wimpeln geschmückt, Kapellen spielten, und auf jeder Seite der Straße, die die Hexenkönigin entlangritt, standen Reihen von Soldaten, um den Weg von den sich drängenden Volksmassen freizuhalten.

Hinter der Königin kam der Seemann, sorgfältig von Zixis zuverlässigsten Soldaten bewacht. Er sah wegen des großartigen Empfangs unbehaglich aus und ritt auf seinem Pferd so ungeschickt, wie man es von einem Seemann erwartet.

So kam die Kavalkade zum Palast, in dem sich Höflinge und Ehrendamen drängten.

Zixi und der Seemann wurden in den Thronsaal geführt, wo König Bud, der seine Hermelinrobe und die juwelenbesetzte Krone trug, feierlich auf dem Thron saß, an seiner Seite Prinzessin Fluff.

„Majestät,“ begann die Hexenkönigin und verbeugte sich artig, „ich habe Euch endlich den Seemann hergebracht. Er ist gerade von seiner Fahrt zurückgekommen und meine Soldaten haben ihn beim Haus seiner Mutter an der Mühle aufgegriffen. Aber er weigert sich, das Halstuch jemand anderem als der Prinzessin Fluff zu geben.“

„Ich bin Prinzessin Fluff,“ sagte Meg zu dem Seemann, „und Ihr Halstuch ist ein Teil meines magischen Umhangs. Bitte geben Sie es mir zurück.“

Der Seemann trat unruhig von einem Fuß auf den anderen.

„Meine Mutter hat mir erzählt,“ sagte er schließlich, „daß König Bud mir fünfzig Goldstücke für es geben würde, und die Königin von Ix würde mir weitere fünfzig geben, und Eure Hoheit fünfzig Halstücher.“

„Das stimmt alles,“ entgegnete Fluff, „hier sind also die fünfzig Halstücher.“

Tillydib, der LordGroßStaatssäckelträger, zählte fünfzig Goldstücke ab und Zixis Schatzmeister weitere fünfzig, und alle erhielt der Seemann.

Dann löste der Sohn des Müllers das Halstuch vom Kragen und reichte es Fluff.

Während des zufriedenen Gemurmels, das folgte, schloß das Mädchen seine silberne Truhe auf, die Jikki herbeigeschafft hatte, und holte den magischen Umhang heraus. Indem sie seinen unteren Teil hochhielt, versuchte sie, das Halstuch des Seemanns in die Stelle einzupassen, wo es hingehörte, und dann, während jeder mit atemloser Anteilnahme zuschaute, erhob das Mädchen ein bleiches Gesicht zu dem Seemann und rief:

„Das ist nicht das Halstuch, das Ihnen Ihre Mutter gegeben hat!“



Einen Moment lang herrschte Stille, während die Versammlung den Seemann zornig anstarrte. Dann erhob sich der König von seinem Sitz und fragte:

„Bist du sicher, Fluff? Bist du dessen sicher?“

„Natürlich bin ich sicher,“ sagte das Mädchen, „es hat weder die Form noch die Farbe des fehlenden Stücks.“ Bud wandte sich jetzt an den zitternden Seemann.

„Warum hast du versucht, uns zu täuschen?“ fragte er streng.

„Ach, Majestät!“ erwiderte der Mann und rang kläglich die Hände. „Ich habe das Halstuch in einem Sturm auf See verloren und wußte nichts von seinem Wert. Und als ich nach Hause kam, hat mir meine Mutter von dem ganzen Gold erzählt, das Ihr für die Rückgabe geboten habt, und hat mir geraten, Euch mit einem anderen Halstuch zu täuschen. Sie sagte, Ihr würdet niemals den Unterschied bemerken.“

„Deine Mutter ist eine sowohl törichte als auch unehrliche Frau,“ versetzte Bud, „und ihr beide sollt hart bestraft werden. Tellydeb,“ fuhr er an den LordGroßScharfrichter gewandt fort, „schaffen Sie diesen Mann ins Gefängnis und sorgen Sie dafür, daß er bis zu weiteren Anweisungen nur Wasser und Brot bekommt.“

„Nicht doch!“ rief eine süße Stimme in der Nähe des Königs, und dann schauten alle hoch, um die schöne Lulea, Königin der Feen, neben dem Thron stehen zu sehen.

Kapitel XXV

Die Feenkönigin

Jedes Auge war jetzt auf die exquisite Gestalt der Feenkönigin gerichtet, die einen wunderbaren Glanz über den Raum ausstrahlte und jedes Herz mit Scheu und Bewunderung, vermengt mit Furcht, erfüllte.

„Der magische Umhang wurde von meiner Schar gewebt,“ sagte die Fee; sie sprach so deutlich, daß alle ihre Worte hören konnten; „und unser Ziel war es, leidenden Sterblichen Erleichterung zu verschaffen – nicht, zu ihren Sorgen beizutragen. Ich bin sicher, daß der Umhang einiges Gute bewirkt hat, er ist aber auch töricht und zu keinem ernsthaften Zweck gebraucht worden. Deshalb werde ich, die ich den Umhang gegeben habe, ihn jetzt an mich nehmen. Das Gute, das geschaffen worden ist, soll bestehen bleiben, aber die gewährten törichten Wünsche werden jetzt annulliert.“ Mit diesen Worten wandte sie sich um und hob leicht das schimmernde Kleidungsstück vom Schoß der Prinzessin.

„Einen Moment bitte!“ rief Bud hastig. „Kann ich nicht meinen Wunsch machen? Ich habe nämlich gewartet, bis ich klug wünschen kann, und dann hat der Umhang nicht funktioniert.“

Mit einem Lächeln warf Lulea den Umhang über die Schultern des Jungen.

„Wünsche!“ sagte sie.



„Ich wünsche,“ verkündete Bud feierlich, „daß ich der beste König werde, den Neeland jemals gehabt hat!“

„Dein Wunsch ist gewährt,“ erwiderte die Fee sanft, „und es soll der letzte Wunsch sein, der durch den magischen Umhang erfüllt wird.“

Aber jetzt stürzte Zixi nach vorn und warf sich vor der Fee auf die Knie.

„Ach, Majestät –“ begann sie erwartungsvoll, aber Lulea brachte sie mit einer abrupten Geste zum Schweigen.



„Bitte mich nicht, Königin von Ix!“ sagte die anmutige Unsterbliche und trat von Zixis kniender Gestalt zurück. „Du weißt, daß wir Feen Hexerei nicht gutheißen. Wie lange deine Künste dir auch erlauben mögen zu leben – du mußt dich immer vor einem Spiegel hüten!“

Zixi schluchzte auf und begrub ihr schönes Antlitz in den Händen, und es war Fluff, deren zärtliches Gemüt ihr eingab, die Hexenkönigin aufzuheben und zu versuchen, sie zu trösten.

Für einen Moment hatten alle auf Zixi geschaut. Als ihre Augen wieder die Gestalt der Fee suchten, war Lulea verschwunden und mit ihr aus Neeland der magische Umhang für immer.

Ein paar bedeutsame Änderungen waren durch den Besuch der Fee bewirkt worden. Jikkis sechs Diener waren zur Freude des alten Kämmerlings fort. Der Drei-Meter-General war auf zwei Meter Größe geschrumpft, weil Lulea es großzügig unterlassen hatte, Tollydob auf seine frühere kleine Gestalt zu reduzieren. Zum Kummer des LordGroßHaushofmeisters konnte Borsti nicht länger sprechen, aber Tallydab tröstete sich mit dem Wissen, daß sein Hund wenigstens jedes Wort verstehen konnte, das er zu ihm sagte. Der LordGroßScharfrichter fand, daß er nicht mehr weiter reichen konnte als andere Menschen, aber die königliche Börse Tillydibs blieb immer gefüllt, was den weiteren Wohlstand des Reiches sicherstellte.

Was Zixi betraf, so versöhnte sie sich bald mit ihrem Schicksal und kehrte nach Ix zurück, um ihr Land mit ihrer früheren Großzügigkeit und Gerechtigkeit zu regieren.

Der letzte Wunsch, der von dem magischen Umhang erfüllt wurde, war zweifellos der segensreichste und weitestreichende von allen, denn König Bud herrschte viele Jahre mit wachsender Weisheit und Güte, und er wurde von allen seinen bewundernden Untertanen sehr geliebt.

Die Fröhlichkeit und das sanfte Naturell Prinzessin Fluffs wurden in der ganzen Welt gerühmt, und als sie zur Frau heranwuchs, kamen viele tapfere und gutaussehende Prinzen aus anderen Ländern nach Neel und hielten um ihre Hand und ihr Herz an. Einen von ihnen heiratete sie und herrschte in späteren Jahren als Königin einer großen Nation, wobei sie soviel Liebe und Respekt von ihrem Volk erfuhr wie seine loyalen Untertanen ihrem berühmten Bruder erwiesen, König Bud von Neeland,

ENDE

